

Das Ostpreußenblatt

Nr. 5 – 3. Februar 2007 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Wann fährt die letzte Schicht in den Schacht? Im Jahr 2018 soll das teure Kapitel Steinkohle-Bergbau in Deutschland abgeschlossen sein – wenn alle Beteiligten Wort halten (siehe Bericht auf dieser Seite). Aber selbst dann müssen die Steuerzahler noch einmal 25 bis 30 Milliarden Euro an Subventionen aufbringen.

Foto: ddp

Der Steuer-Schock

Verbraucher halten sich zurück – Milder Winter stützt den Arbeitsmarkt

Von KLAUS D. VOSS

Vier Wochen nach der drastischen Erhöhung der Mehrwertsteuer eine erste Monatsbilanz: Es sieht nicht gut aus für Handel und Wirtschaft, denn den Deutschen ist die Kauflaune erst einmal gründlich vergangen; das Steuer-Gift wirkt. Wird 2007 tatsächlich das Jahr der schlechten Wirtschaftsnachrichten?

Antwort Nummer eins: Die „Gesellschaft für Konsumforschung" (GfK) aus Nürnberg mißt mit einem Konsum-Indikator die Kaufneigung, also die alles entscheidende Binnennachfrage. Nach 8,5 Punkten im Dezember jetzt ein Absturz auf 4,8 Punkte. „Erhebliche Verunsicherung", diagnostizieren die Forscher.

Dabei hat der Handel den Mehrwertsteuer-Aufschlag erst zu einem kleinen Teil an die Verbraucher weitergegeben – Hubertus Pellengahr, der Geschäftsführer des Einzelhandelsverbandes HDE, schätzt, daß erst ein Drittel der höheren Belastung in den Preisen steckt. In den nächsten Wochen werden die Geschäfte die Steuerprozente ganz in die Preise einrechnen. Der Handel wollte ein „Teuro-Debakel" wie 2002 auf jeden Fall vermeiden, glaubt Pellengahr.

Antwort Nummer zwei: Auch die deutsche Wirtschaft zuckt, der ifo-Geschäftsklima-Index, ein wichtiges Stimmungsbarometer, hat sich überraschend verschlechtert: 107,9 statt 108,7; alle Experten hatten nach den gewollt optimistischen Nachrichten des letzten Jahres auf Steigerung gesetzt, doch die Entwicklung 2007 geht anders los.

Antwort Nummer drei: Das Statistische Bundesamt belegt, was die Bundesbürger beim Blick ins Portemonnaie ohnhin schon sehen: Die Inflation steigt, die Löhne halten nicht Schritt. Die Tarifentgelte sind für Angestellte nur um 1,2 Prozent gestiegen, die der Arbeiter nur um 1,5 Prozent, im öffentlichen Dienst und für Rentner gab es eine Nullrunde – dagegen kostete die Inflation 1,7 Prozent der Kaufkraft. Kein gutes Omen für die Entwicklung der Konsumneigung zur Stützung der Binnenkonjunktur.

Antwort Nummer vier: Die Konjunkturentwicklung Europas und vor allem des Exportmeisters Deutschland hängt im Schlepptau der weltweiten Wirtschaftsentwicklung – und nach vier Boomjahren fällt das Wachstum deutlich ab, von 4,8 auf vier Prozent. Vor allem in den USA werden die Geschäfte schlechter gehen als 2006.

Der Alten Welt trauen die Experten, die von verschiedenen Wirtschaftsmagazinen zum Jahresbeginn befragt wurden, nur ein moderates Wachstum von zwei Prozent zu. Allein Fortschritte bei den Strukturreformen, flexiblere Arbeitsmärkte und weiter verbesserte Produktivität könnten die europäische Binnenkonjunktur wirksam stützen. Allerdings bremsten die Steuererhöhungen die dynamische Entwicklung.

Antwort Nummer fünf: Eines der größten Risiken sehen die befragten Experten für 2007 auf dem Devisenmarkt – der Dollar macht Sorgen. Bereits 2006 hatte die US-Währung sieben Prozent an Wert verloren. Zum Nachteil auch der deutschen Unternehmen, die vom Export in die USA leben. 2007 erwarten die Experten nach den Rahmendaten der Weltwirtschaft „lebhafte Devisenmärkte" – also vor allem die Gefahr, daß der Dollarkurs weiter absackt.

Die gute Nachricht zum Schluß: Der ungewöhnlich milde Winter entlastet die Kasse der „Bundesagentur für Arbeit". Die sonst übliche Winterarbeitslosigkeit der witterungsabhängigen Berufe sei ausgeblieben, und die Mehrwertsteuer-Delle auf dem Arbeitsmarkt war Mitte Januar „noch nicht meßbar".

KLAUS D. VOSS:

Falscher Film

Von manchen Dingen wünscht man sich nur noch, daß sie schnell vorbeigehen mögen, mißratene Partys gehören dazu, flaue Konzerte, entsetzliche Vorträge. Jetzt aber sind die Bundestagsabgeordneten im falschen Film, jedenfalls jene normalen Parlamentarier, die der Volksmund wenig liebevoll die „Hinterbänkler" nennt – also Ihren oder meinen Abgeordneten. Und natürlich geht es um die Gesundheitsreform.

In den letzten Wochen hatte keiner von denen, die für die Große Koalition verdingt sind, im vertrauten Wahlkreis noch ein gutes Wort über die Sache mit dem Ulla-Schmidt-Gesetz sagen wollen. Warum auch? Vor allem die Wirtschaftsfreundlichen und Mittelstandsnahen haben sich beim Kritisieren nicht geschont: Ein Gesetz, das nichts spart, nichts bringt, nicht taugt und nicht lange Bestand haben wird. Und überhaupt, wer versteht noch, was Sache ist?

Aber tapfer sein, daheim in der eigenen Kaserne, das kann jeder. Spätestens beim Zählappell in der Fraktion haben (fast) alle wieder die Hand an der Hosennaht. Wir wissen, so wird Politik gemacht.

Inzwischen haben wir aber dazugelernt, daß Gesetze zu Schicksalsfragen mutieren können, besonders wenn Große Koalitionen besonders wenig zustande bringen. Wenn dann der Zusammenhalt die letzte Frage ist, die sich einer Koalition stellt, sind Windungen und Wendungen wohl nicht zu vermeiden. Zufrieden kann niemand sein.

Mit Sicherheit ist der falsche Film, in dem Ihr und mein Abgeordneter sitzen, nicht jugendfrei. Denn in jungen Jahren hat man noch ganz andere Vorstellungen, wie Parlamente arbeiten und wie Gesetze zustande kommen.

Die große Frage bleibt: Wer traut Franz Müntefering?

Das Milliarden-Abenteuer Steinkohle-Subvention soll 2018 enden, aber die SPD hat sich das letzte Wort gesichert

Von KLAUS APFELBAUM

Eines der teuersten Subventionsdramen in Deutschland will einfach nicht zu Ende gehen: Erst 2018 soll mit dem Milliarden-Grab Steinkohle-Bergbau Schluß sein. Allerdings wird niemand diesen Termin auf fix setzen. Bundesarbeitsminister Franz Müntefering (SPD) hat sich beim Kohle-Kompromiß die letzte Entscheidung für das Jahr 2012 vorbehalten – und wird der alte Taktierer Wort halten?

Es gibt genug Grund zur Skepsis. Im Sommer 2010 will die SPD bei den Landtagswahlen in NRW die schwerste aller Wahlschlappen und den Machtverlust an die CDU unter Jürgen Rüttgers wettmachen. Rüttgers und seine FDP-Verbündeten sind es, die auf das Ende des Kohleabbaus dringen. Aber noch kann sich kaum jemand an Rhein und Ruhr das Land ohne Zechen vorstellen, allen ökonomischen Zwängen zum Trotz. Wer kann schon garantieren, daß die Sozialdemokraten dann den „ewigen Bergbau" nicht als Wahlkampf-Thema aufheizen werden? Politik machen auf Kosten der Steuerzahler ist keine Neuheit; in Nordrhein-Westfalen läuft dies in besonders großen Dimensionen ab.

Sicher ist bisher nur die Kostenabschätzung für den Bund, 25 bis 30 Milliarden Euro (je nach Weltmarktpreis der Kohle) werden noch bis 2018 in den Schacht fallen. In den zurückliegenden zehn Jahren hatte die öffentliche Hand die Steinkohle mit 38 Milliarden Euro subventioniert, die Zahlungen seit Beginn der Kohlekrise im Jahr 1961 belaufen sich auf atemberaubende 130 Milliarden Euro, wie Kenner errechnet haben. Das war perfekte Lobby-Arbeit der SPD-Landesregierungen.

Die Subventionsmilliarden hätten eigentlich ausreichen müssen, um den Standort NRW zu einem modernen Industrie- und Dienstleistungssektor umzubauen – das Klassenziel ist allerdings deutlich verfehlt, wie allein die dramatischen Arbeitsmarkt-Zahlen belegen, und die Zechenstillegungen wurden weiter hinausgezögert.

2018 als Endtermin für die Steinkohle ist nicht zufällig gewählt. In elf Jahren würde sich die Zechen-Schließung angesichts des Altersaufbaus der Belegschaft fast ohne soziale Härten umsetzen lassen – auch das ist ohne Beispiel in der Wirtschaftsgeschichte Deutschlands.

Nicht daß man den 34 000 verbliebenen Bergleuten ein sanftes Saisonende nicht gönnen wollte, aber die offene Weltwirtschaft verlangt robuste Anpassungen. Die Werften-Standorte haben sich in den letzten beiden Jahrzehnten erfolgreich neu ausgerichtet, die Automobil-Produzenten stecken mittendrin in diesem Prozeß. Außerhalb der Zechenländer NRW und Saar gibt es auch kein Verständnis mehr für die de-luxe-Sanierung der Steinkohle.

Die Entschlossenheit der heutigen CDU-Landesregierung, das Kapitel Steinkohle zu beenden, soll den Steuerzahler vor weiteren Belastungen schützen. Der Konzern RAG kann sich nur mit einem entschlossenen Wendemanöver retten – er muß die Zechen ausgliedern und schließen, den Restkonzern mit seinen profitablen Unternehmen an der Börse verkaufen. Die knapp sechs Milliarden Euro (Optimisten hoffen auf neun Milliarden) Erlös sollen in einer Stiftung die „Ewigkeitskosten" decken – in erster Linie die durch den Kohleabbau ausgelösten Bergschäden. Auch diese Lösung steht auf dem Spiel, wenn es nicht bei verläßlichen Vereinbarungen bleibt. Ohne Ausgliederung der Zechen mit den unkalkulierbaren Folgenkosten wäre der RAG-Konzern nicht börsenfähig.

Die Zeit drängt, den nur bis 2008 sind die Subventionen an die RAG verbindlich bewilligt. Danach muß die Börsen-Lösung greifen, denn die Düsseldorfer Landesregierung will ihren Anteil an den Ausgleichzahlungen drastisch zurücknehmen (rund ein Viertel der Subventionen trägt NRW). Und im Jahr 2010 läuft die mit der EU ausgehandelte Beihilfe-Regelung aus.

Wie wäre es mal mit der Wahrheit?

Der Fall um den »Bremer Taliban« Murat Kurnaz kreist um verschwiegene Informationen und falsche Rechtfertigungen

Von Hans Heckel

Der Fall Kurnaz füllt die Schlagzeilen, obschon er bestenfalls das Zeug zum Randthema hat. Der Masse der Deutschen sind die Geschichten jenes mutmaßlichen Islamisten herzlich egal. Warum dann die Aufregung in Parteien und Medien? Für den Normalbürger ist kaum noch zu überblicken, wer welches Süppchen auf dem Medienspektakel um Murat Kurnaz kocht.

Am einfachsten haben es FDP und Linkspartei. Kommunisten und Postkommunisten nehmen jede Möglichkeit wahr, um angebliche Verfehlungen von Demokraten in Sachen Menschenrechten anzuprangern. Das ist Tradition bei ihnen seit über 100 Jahren und keiner weiteren Beachtung wert.

Die Liberalen ihrerseits waren schon 2002 in der Opposition und sind es heute noch, weshalb sie frei von jeder Verantwortung sind. Sie versuchen, sich vor dem nebligen Gewirr aus Gerüchten, Anschuldigungen und Rechtfertigungen um Schicksal und Charakter des 24jährigen Türken als Menschenrechtspartei schlechthin zu profilieren.

Die Grünen überböten die FDP gern in dieser moralischen Pose, waren aber zur entscheidenden Zeit an der Regierung. Die bündnisgrünen Empörungs- und Betroffenheitsadressen fallen daher ziemlich fahrig aus und erschöpfen sich in der Nullachtfünfzehn-Forderung nach „rascher Aufklärung“.

Die Union hielt sich zunächst zurück, konnte der Versuchung letztlich aber doch nicht widerstehen und ging Anfang der Woche ebenfalls auf Distanz zu Außenminister Frank-Walter Steinmeier. Der SPD-Mann ist der bei den Deutschen beliebteste Kopf an Merkels Kabinettstisch. Das reizt den schwarzen Partner. Also hielten ihm führende CDU-Politiker sein Bekenntnis vor, er würde heute in gleicher Lage genauso handeln wie damals 2002. Immer die nächste Wahl vor Augen beschädigen sich die Partner der Koalition halt gegenseitig, wo sie können.

Weitgehend hinter die parteipolitischen Winkelzüge zurückgetreten ist die tatsächliche Rolle von Murat Kurnaz selbst. Seine Vorwürfe, etwa der, er sei gefoltert worden und sogar deutsche Sicherheitskräfte hätten ihn mißhandelt, werden so oft wiederholt, bis sie beinahe wie Wahrheiten im Umlauf sind. Dabei handelt es sich bislang ausschließlich um Behauptungen des jungen Türken. Eine zweifelhafte Quelle: Ermittlungsergebnisse – die weit mehr aufbieten können als Gerüchte und Behauptungen – zeigen Kurnaz als fanatischen Islamisten, der den bewaffneten Kampf aufnehmen wollte und daran vermutlich nur durch seine frühzeitige Gefangennahme gehindert wurde (siehe Beitrag auf dieser Seite). Dennoch gilt sein Wort anscheinend mehr als das eines deutschen Ministers und der deutschen Sicherheitskräfte.

> Eigentlich hätte Ankara den Türken nehmen müssen

Daß staatstragende Parteien da mitmachen, wirft ein fahles Licht auf ihr Verantwortungsbewußtsein. Billigend nehmen sie in Kauf, daß das Ansehen des deutschen Staates in Mitleidenschaft gezogen wird durch Attacken aus einem Umfeld, das der freiheitlich-demokratischen Ordnung weltweit den Untergang wünscht und aktiv darauf hinarbeitet. Kurnaz, der nach Informationen aus seiner engsten Umgebung Täter werden wollte für die Sache der islamistischen Guerilla, erscheint nur noch als „Opfer“.

Beunruhigend lau bleibt leider auch, was Frank-Walter Steinmeier selbst zu seiner Verteidigung bislang vorbrachte. Gewiß, er will aus gutem Grund erst die Befragungen der beteiligten Beamten durch den Untersuchungsausschuß abwarten, bevor er sich ausführlich äußert. Aber einige grundsätzliche Dinge sollte der Minister im Interesse des Staates und seiner Person deutlicher hervorkehren, als er es bislang tat: Kurnaz ist Türke und hat bewußt davon abgesehen, deutscher Staatsbürger zu werden, obwohl er die Voraussetzung für einen entsprechenden Antrag erfüllt. Hat ihn also tatsächlich jemand bewußt „schmoren lassen“, dann geht der Schwarze Peter an Ankara, nicht an Berlin. Nach dem internationalen Recht, das die Steinmeier-Kritiker jetzt so laut im Munde führen, ist die Türkei für ihren Bürger Kurnaz zuständig, nicht Deutschland.

Dieser entscheidende Sachverhalt spielt sowohl bei den Kontern Steinmeiers als auch seiner Parteifreunde praktisch keine Rolle. Sind die SPD-Politiker hier Gefangene der eigenen Propaganda? Es war Rot-Grün, das jahrelang das Ziel verfolgte, den klaren juristischen Unterschied zwischen der Stellung von Inländern und Ausländern zu verwischen. Die Initiativen zur Reform des Staatsbürgerschaftsrechts sollten nach dem Wunsch der Rot-Grünen – Stichwort „Doppelpaß“ – noch sehr viel weiter gehen, als es im Kompromiß mit dem unionsbeherrschten Bundesrat schließlich durchgesetzt wurde. Im Geiste der multikulturellen Vision der Schröder-Jahre ergibt sich bereits aus dem Bremer Hauptwohnsitz eines Türken eine Art „Vollmitgliedschaft“ in der „Gesellschaft der Bundesrepublik“ mit entsprechenden Pflichten (für den deutschen Staat) und Rechten (für den ausländischen Bürger). Dahinter kann die SPD nun nicht spektakulär zurückfallen, ohne sich einigem Hohn auszusetzen.



Beschädigt die deutsche Regierung: Murat Kurnaz Foto: ddp

Mehr als dünn ist auch das Argument von SPD-Vizekanzler Franz Müntefering, 2002 sei das „Gefühl der Bedrohung durch den Terrorismus“ ausgeprägter gewesen als heute, weshalb man Verständnis aufbringen möge für die damalige Vorsicht. Was heißt das? Terrorabwehr nach aktueller Stimmungslage? Offenbar scheuen sich Politiker nicht einmal mehr, offen einzuräumen, daß ihre Politik eher auf den Sonntagszahlen der Meinungsforscher fußt als auf sachlicher Analyse. Die tatsächliche Bedrohung durch den islamistischen Terror ist heute jedenfalls keinen Deut geringer als 2002. Mit seinem Eingeständnis, es heute genauso zu machen wie damals, hat Außenminister Steinmeier daher Statur gezeigt.

Was aber will eigentlich Kurnaz erreichen? Nach Informationen des „Focus“ hegten zumindest die US-Sicherheitsbehörden den Plan, Murat Kurnaz als Spion („V-Mann“) anzuwerben und in die Bremer Islamistenszene zu entlassen, was sie ihren deutschen Kollegen offen vorgeschlagen haben sollen. Fraglich, ob die US-Amerikaner von ganz allein auf diese Idee gekommen sind, oder ob auch deutscherseits entsprechende Gedanken rotierten.

Für einen militanten Islamisten jedenfalls wäre allein der Verdacht, er könnte für den „Feind“ arbeiten, eine erhebliche Bedrohung – von seiten seiner islamistischen Freunde nämlich. Das könnte ein Motiv dafür sein, möglichst öffentlich seinen Leidensweg in Szene zu setzen, um den ungebrochenen Widerstandswillen zu belegen. Attacken gegen den deutschen Staat nach der Freilassung stünden als weiterer Beweis dafür da, daß man keinesfalls „umgedreht“ worden ist und den Kampf mit anderen Mittel unverdrossen fortsetzt.

Und tatsächlich hält Murat Kurnaz die deutsche Politik in Atem, derweil die wirklich drängenden Probleme des Landes auf die hinteren Ränge der Aufmerksamkeit verbannt werden. Die handelnden Politiker scheint das nicht sonderlich zu kümmern.

Kontakt: 040/414008-0
Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Ausgaben bedenken

Zwar begrüßt die EU-Kommission die bisherigen Erfolge der deutschen Regierung beim Senken des Haushaltsdefizit, warnt aber auch davor, dies zu einseitig durch eine reine Erhöhung auf der Einnahmenseite statt durch eine Senkung auf der Ausgabenseite zu tun. Zudem seien die bisherigen Sparbemühungen aufgrund unkalkulierbarer Kostenentwicklungen bei den umfangreichen Sozialausgaben ernsthaft gefährdet.

1.549.351.229.285 €

(eine Billion fünfhundertneunundvierzig Milliarden dreihunderteinundfünfzig Millionen zweihundertneunundzwanzigtausend und zweihundertfünfundachtzig)

Vorwoche: 1.548.072.496.622 €
Verschuldung pro Kopf: 18.780 €
Vorwoche: 18.764 €

(Stand: Dienstag, 30. Januar 2007, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Ein Leben zwischen HipHop und Taliban

Murat Kurnaz eignet sich nicht als Opferfigur und Ankläger gegen Guantanamo

Von Sverre Gutschmidt

Kampfsport und Kampfhunde – mit diesen Hobbys verließ er Bremen, heute ist Murat Kurnaz (24) ein anderer Mensch. „Sie haben mich mit dem Kopf unter Wasser getaucht, haben mit dem Gewehr gedroht und sie haben mich auch mit Elektroschocks an den Füßen gefoltert“, sagt der als „Bremer Taliban“ bekannt gewordene Türke zu seiner Haft im US-Gefangenenlager Guantanamo. Bewiesen ist nichts, auch wenn Medien allzugern die Behauptungen Kurnaz als Tatsachen wiedergeben. Er will in US-Haft gefoltert worden sein und erhebt schwere Vorwürfe gegen die Bundesrepublik Deutschland, insbesondere Außenminister Frank-Walter Steinmeier (SPD). Kurnaz sagt, die Haft hätte von deutscher Seite verkürzt werden können, deutsche Soldaten hätten ihn gar in Guantanamo mißhandelt. Doch wer ist der Koranschulbesucher und welche Umstände führten ihn in amerikanische Gefangenschaft? Murat Kurnaz ist mehr als einer, der zur falschen Zeit am falschen Ort war.

Bremen in den 70er Jahren: Murats Vater, ein Monteur, arbeitet als Gastarbeiter bei „Mercedes“ in Bremen – bis heute. Rabiye Kurnaz kommt als seine Braut aus der Türkei nach Deutschland. Die beiden Türken der ersten Zuwanderergeneration sind westlich orientiert. Sie wirkt mit ihrem blonden Haar heute wie ein Fremdkörper neben dem bärtigen Sohn Murat. Der kommt im März 1982 in Bremen als türkischer Staatsbürger zur Welt. Er wächst mit seinen drei Geschwistern im Bremer Arbeiterstadtteil Hemelingen auf. Ein schmuckloser Ort im Süden der Stadt, geprägt von Gewerbegebieten und Hochhäusern irgendwo an der Autobahn und nahe an Papas Fabrik.

Vor dem 11. September 2001, dem islamistischen Terror gegen das New Yorker World Trade Center, lebt Murat als einer von Tausenden türkischen Jugendlichen Bremens. Er hat den Hauptschulabschluß gemacht, hört gern HipHop-Musik und arbeitet aushilfsweise im Kraftsportstudio. Er beginnt eine Lehre zum Schiffbauer. Einen gemischten Freundeskreis soll er damals gehabt haben. Es gibt kein Anzeichen dafür, daß Politik ihn interessiert hätte. Einen deutschen Paß beantragt er nicht, obwohl es für ihn eine Formalität gewesen wäre. Vielleicht hatte er es vor, irgendwann, um den berüchtigten türkischen Militärdienst zu umgehen.

> Die »Pilgerreise« geht ins Talibanland

Doch im Sommer 2001 reist Murat aus einem speziellen Grund in die Heimat seiner Eltern, die er auch religiös als die seine wählt: Er heiratet seine Verlobte. Zurück in Deutschland besucht er häufig die Bremer Abu-Bakr-Moschee. Vorbeter dort ist ein gewisser Ali Miri, bekannt für eine fundamentalistische Auslegung des Koran. Dann der 11. September: Moslems auf der ganzen Welt zeigen mehr oder weniger verhohlene Sympathie für die Attentäter – auch in Bremen. Murat ist seit seiner Türkei-Reise am Islam interessiert, wie er heute sagt. Doch am 11. September wird aus Interesse mehr. Sein Freund Sofyen Ben Amor hat Kontakte zu radikalen Taliban und kennt Ali Miri gut. Viele junge Moslems werden durch Moschee-Kontakt radikalisiert. Mit einem weiteren Freund, Selcuk Bilgin, beschließen sie am 3. Oktober, keinen Monat nach dem Anschlag, eine Reise nach Pakistan zu machen. Sie wollen in das Land, das für radikale Koranschulen bekannt ist. Sofyen zahlt Murats Ticket. Auf einen Rückflug legt Murat keinen Wert. Er will diese Schulen aufsuchen, dort lernen, wo schon führende Mitglieder der Taliban-Regierung Afghanistans ihr Rüstzeug erhalten hatten, dem Ausbildungsland der Attentäter des 11. September.

Diese „Pilgerreise“, so nennt Kurnaz das heute, endet für Bilgin bereits am Frankfurter Flughafen. Er wird verhaftet, da er wegen eines Vermögensdelikts zur Fahndung ausgeschrieben ist. Bilgins Eltern werden später ihren eigenen Sohn anzeigen, weil der in Afghanistan gegen Amerikaner habe kämpfen wollen, das wiederum startet Ermittlungen gegen Murat. Doch noch reist er – allein. Der Krieg in Afghanistan steht unmittelbar bevor. Kaum in der ersehnten Region und der Koranschule angekommen, fällt Kurnaz im November 2001 pakistanischen Sicherheitskräften bei einer Routinekontrolle auf.

> Er wollte kein Deutscher sein

Aus einem Bus heraus wird der auffällig rothaarige, blauäugige Mann festgenommen – die USA bitten zu der Zeit ihre pakistanischen Verbündeten um Hilfe bei der Suche nach Ausländern die sich, wie die Attentäter, in Pakistan in Islamismus und Terror schulen lassen. Und die pakistanischen Behörden sind froh, den Verbündeten einen Erfolg zu präsentieren – Murat. Die Amerikaner stufen ihn als „ungesetzlichen Kämpfer“ ein. Im Januar 2002 bringen sie den verhinderten Taliban aus einem Häftlingslager in Afghanistan in das berüchtigte Lager Guantanamo auf Kuba. Gleichzeitig laufen in Deutschland über den Generalbundesanwalt Ermittlungen gegen Kurnaz, die jedoch nicht vorankommen, weil der in Guantanamo nicht aussagen kann. Dafür macht 2003 die Abu-Bakr-Moschee und ihr radikales Umfeld nochmals von sich reden. Ein 17jähriger Libanese, der dort wie Kurnaz häufig ein und aus geht, entführt einen Bremer Linienbus und beruft sich dabei auf Osama bin Laden. Auch dieser Jugendliche war wenige Wochen nach dem 11. September nach Pakistan zur Koranausbildung geflogen.

Erst 2004 kommt Bewegung in den Fall Kurnaz: Dessen Anwalt Bernhard Docke reist mit einer internationalen Delegation nach Washington, hofft auf Kurnaz' baldige Freilassung. Inzwischen dürften die US-Behörden gewußt haben, daß Kurnaz nichts Hintergründiges vom Terror weiß: Er spricht besser Deutsch als Türkisch, Arabisch beherrscht er nicht. Doch niemand scheint sich für Kurnaz zu interessieren, die Türkei jedenfalls setzt sich für ihren Bürger nicht ein. Und auch der hat plötzlich kein Interesse mehr an dem für seine religiöse Sinnstiftung maßgeblichen Staat. Im selben Jahr verkündigt Bremens Innensenator Thomas Röwenkamp (CDU), Kurnaz' Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland sei erloschen – Bremen will ihn nicht zurück, soviel ist klar. Anfragen der Bundesregierung in Washington haben bis dahin nicht zur Freilassung geführt – kaum einer in Deutschland interessiert sich für Kurnaz, und das bleibt so bis zum August 2006, als Kurnaz freikommt und schwere Vorwürfe erhebt – ein Mann der auszog, den Terror zu lernen, und scheiterte.

Haß in den Augen

Die CDU-Brandenburg ist wieder, wo sie einst war: Im Keller der Zwistigkeiten



Abfällig bis angewiedert: Sven Petke (l.) und Ulrich Junghan

Von Markus Schleusener

Der Moment, als Sven Petke den neuen CDU-Landesvorsitzenden Ulrich Junghanns beglückwünscht, ist trügerisch. Es sieht nach Aussöhnung aus. Petke hatte schließlich davon gesprochen, daß es notwendig sei, „verzeihen zu können". Verzeihen können – das hatte auch Jörg Schönbohm vor dem Parteitag vergangenes Wochenende in einem Interview mit dem „Tagesspiegel" gefordert.

Doch der Graben, der die märkische Union teilt, scheint nach dem Delegiertentreffen in Frankfurt / Oder tiefer denn je. Nach der hauchdünnen Wahl des Vorsitzenden lassen die unterlegenen Petke-Leute einen Junghanns-Mann als Generalsekretär kläglich durchfallen. Junghanns verliert daraufhin die Fassung und brüllt einem Teil der Delegierten zu: „Ich sehe den Haß in Ihren Augen!" Ein fataler Fehler. Der restliche Vorstand wird daraufhin mit Leuten gespickt, die fast alle dem Petke-Lager zuzurechnen sind.

Schon der scheinbar harmonische Auftakt des Parteitages erwies sich als Makulatur. Die Kanzlerin hat ihren Vortrag gehalten, und alle rund 230 Delegierten haben ruhig zugehört und spendeten soliden Applaus.

Angela Merkel fordert: „Erst das Land, dann die Partei, dann die Person." Das bezieht sich auf den Streit zwischen den beiden Kandidaten, den sie sonst mit keiner Silbe erwähnt. Genausowenig wie ihren eigenen Versuch, Vorsitzende der Brandenburger CDU zu werden.

1991 ging es um sie oder Ulf Fink. Die Parteitagsdelegierten wählten damals lieber den beinahe unbekannten West-Berliner, weil er sich als unabhängiger Kandidat präsentiert hatte. Merkel dagegen sei „eine Kandidatin von oben", so stellte es das Fink-Lager damals dar. Da nützte dann auch der gesamte Einfluß von Kanzler Helmut Kohl nichts. Im Gegenteil.

Jörg Schönbohm bringt Angela Merkel zur Tür und hält seine letzte Rede als Landesvorsitzender. Die Umstände haben ihn zu einem Rückzug auf Raten verurteilt – kein beneidenswertes Schicksal. Er will als Minister noch bis 2009 amtieren. „Ich verschwinde nicht von der Bildfläche", versichert er.

Bevor Schönbohm den Verband 1999 übernahm, war die CDU ein lahmer Haufen, zerstritten, ohne Leute mit Charisma. Dann kam er und brach die absolute SPD-Mehrheit. „Stolz" ist das meistgebrauchte Wort in seiner Abschiedsrede. „Damals", erinnert Schönbohm, „erklärte Manfred Stolpe, sein Land sei stolz auf das Etikett ‚Kleine DDR'." Das sei heute undenkbar.

„Wir müssen wieder werden, was wir waren, nämlich ein schlagkräftiger Kampfverband", fordert der scheidende Vorsitzende. Werden, was wir waren. Das ist die Partei in der Tat. Allerdings nicht im Sinne Schönbohms. Die Partei ist wieder da, wo sie vor Schönbohm war: im dunklen Keller innerer Zwistigkeiten.

Nach dem Abschied der Kanzlerin offenbarte sich schnell die aufgeheizte Atmosphäre: Schönbohm legt sich mächtig ins Zeug für Ulrich Junghanns. Der 50jährige Wirtschaftsminister ist sein Wunschkandidat. Seinem früheren Generalsekretär Sven Petke und dessen Anhängern unterstellt er hingegen, Informationen an den „Spiegel" weitergegeben zu haben. „Das Gift des Mißtrauens ist das schwierigste überhaupt. Schluß damit."

Als Generalsekretär gerade erst gefeuert, gehört Petke dem Vorstand bereits nicht mehr an, darf zu Parteitagsbeginn also schon nicht mehr auf der Bühne Platz nehmen. Der 39jährige muß seine Bataillone so von seinem Delegiertenplatz aus dirigieren. Jede Stimme zählt. Die Parteitagsregisseure haben Petke und seine Kreisverbände im hinteren Teil des Versammlungssaales plaziert. Auch seine Frau, die Bundestagsabgeordnete Katherina Reiche, rennt im Saal herum und wirbt für ihren Mann.

In der Pause tummeln sich draußen die Delegierten. Sie sind in zwei gleichgroße Anhängerschaften gespalten. Eine ältere Delegierte am Würstchenstand lobt die harten Worte Schönbohms gegenüber den Petke-Leuten: „Denen hat er es gezeigt." So reden sie hier sonst über die SPD oder die Grünen. Doch auch die Petke-Leute sind unerbittlich. Ein Ortsvorsitzender aus der Uckermark erklärt trotzig: „Die alten Seilschaften dürfen sich nicht durchsetzen. Die haben die E-Mail-Affäre doch selbst angeleiert, um Petke zu schaden." Alte Seilschaften – dieses Wort ist auf Junghanns gemünzt, der letzter Vorsitzender der „Bauernpartei" war, einer SED-hörigen Blockpartei.

Dann endlich die Entscheidung. Das Petke- und das Junghanns-Lager sind fast gleichgroß: 112 Stimmen für Junghanns, 110 für Petke, eine Neinstimme und drei Enthaltungen. Nach CDU-Lesart reicht es damit für Junghanns.

Die Schlüsselszene aber ist der Moment kurz vor der Bekanntgabe des knappen Ergebnisses: Unmittelbar vorher hatte ein Merkel-Vertrauter aus der CDU-Bundesgeschäftsstelle neben Junghanns Platz genommen. Als sich auch die Fotografen vor Junghanns (statt vor Petke) aufbauten, sagt er: „Die Presse hat wohl schon entschieden, wer gewählt ist." Und ein Fotograf lacht: „Ja, wir haben entschieden." Darauf der Abgesandte der Parteichefin: „Und ihr habt richtig entschieden."

Als das Wahlergebnis da ist, tippt er nun sofort eine Nachricht an die Bundeskanzlerin auf sein Mobiltelefon. Angela Merkel kann sich freuen. Machtpolitisch ist sie jetzt schon mindestens so erfolgreich wie Helmut Kohl, dem sie ihre atemberaubende Karriere zu verdanken hat.

Verstörender Blick

Von Harald Fourier

Der Gallische Krieg von Julius Cäsar ist das Standardwerk für Lateinschüler. Cäsar verfaßte es als Prokonsul in Gallien. Er war von der Macht in Rom abgeschnitten. Seine Feinde agitierten dort um die Wette gegen ihn. Also schrieb er diesen Kriegszyklus, um seine Leistungen als Provinzboß ins rechte Licht zu rücken. Trotz seiner schnöden Zielsetzung: Das Buch wurde Weltliteratur.

Kunst und Propaganda bestärken sich gegenseitig. Seit Jahrtausenden erschaffen Künstler politische Propagandawerke, manchmal auch im Auftrag der Mächtigen. Diese Nähe von Kunst und Propaganda zeigt das Berliner „Deutsche Historische Museum" (DHM) in einer einzigartigen Ausstellung über Propagandakunst der 30er und 40er Jahre. „Kunst und Propaganda" zeigt die Beeinflussung in diesem „totalitären Zeitalter".

In Italien herrschten die Faschisten, in Deutschland die Nationalsozialisten, in der Sowjetunion die Kommunisten und in den USA die Demokraten, die ideologischen Gegensätze waren gewaltig. Doch es gab auch erstaunliche Gemeinsamkeiten. Die Probleme waren ähnlich, was sich in der Propaganda niederschlägt. Deutschland und Amerika litten unter der Weltwirtschaftskrise, als Hitler und Roosevelt 1933 fast gleichzeitig Regierungschefs ihrer Länder wurden.

„Ich sehe nur Nuancen. Wo sind die eigentlichen Unterschiede?", fragte ein Redner zur Eröffnung der Ausstellung. Er hat keine gefunden. Obwohl sich Braune und Rote spinnefeind waren, war ihre Propaganda am wenigsten voneinander zu unterscheiden. Die Ausstellung zeigt viel vom Personenkult, der bei Mussolini, Hitler und Stalin gepflegt wurde. Überraschend indes sind die deutlichen Anklänge von Personenkult auch bei Roosevelt. Ein Plakat zeigt den US-Präsidenten, wie die Bürger ihm zujubeln wie einem Kreml-Chef. Oder: Jeder kennt das Kriegsplakat „Uncle Sam wants you." (Onkel Sam will dich). Die feminine Version kommt aus dem Land des Duce: Eine hübsche Italienerin ruft zum Dienst in den Hilfstruppen. „Erhört die Stimme des Volkes!" Die futuristische Propaganda der Italiener erscheint so farbenfroh wie neumodische Computeranimationen.

Die Amerikaner stellten auf einem Plakat einfach nur fest: „Work defeats" (Arbeit besiegt). Bei den Nazis hieß das „Arbeit siegt".

Diese DHM-Ausstellung eröffnet einen interessanten, für viele gewiß auch verstörenden Blick auf das frühe 20. Jahrhundert. Nicht weil die Exponate besonders oder neu sind, sondern wegen der einzigartigen Zusammenstellung.

„Kunst und Propaganda im Streit der Nationen" ist bis 29. April von 10–18 Uhr zu sehen im Deutschen Historischen Museum, Unter den Linden 2, Berlin.

»Es unseren Söhnen schwerer machen«

Eine geplante katholische Privatschule für Jungen kämpft in Brandenburg gegen heftigen Widerstand von Links

Von Markus Schleusener

In Potsdam versucht eine private Elterninitiative, ein reines Jungengymnasium zu errichten. Sehr zum Ärger der politischen Linken, die allen nichtstaatlichen Bildungsantsalten kritisch gegenübersteht. Im Falle des Projekts „Gymnasium Bornstedt" treten zudem antikatholische Reflexe im ehemals protestantischen, jetzt überwiegend konfessionslosen Brandenburg zutage.

Und dann auch noch ein Jungengymnasium, das kann sich doch nur um einen Rückfall in die Kaiserzeit handeln!

Zwar sprach sich bereits vor gut 20 Jahren die radikalfeministische Frauenzeitschrift „Emma" für die getrennte Behandlung von Jungen und Mädchen aus, freilich keineswegs mit dem Ziel der besseren, weil gezielteren Förderung beider Geschlechter gleichermaßen. Vielmehr stand in „Emma" damals zu lesen: „Wenn wir wirklich wollen, daß es unsere Töchter einmal leichter haben, müssen wir es unseren Söhnen schwerer machen."

Damit war die Marschrichtung vorgegeben, die inzwischen sogar die Bundesregierung eingenommen hat. Familienministerin Ursula von der Leyen gilt als begeisterte Anhängerin des sogenannten „Gender Mainstreaming", also der Diskriminierung von Jungen und Männern zugunsten der Mädchen und Frauen, wenngleich dieser jüngst in Verruf geratene Begriff als solcher keine offizielle Verwendung mehr findet.

Die Folgen sind dennoch deutlich sichtbar: Immer mehr Mädchen machen das Abitur, während die Leistungen von Jungen weiter zurückfallen. Nur, daß niemand auf die Idee käme, jetzt (als Ausgleich für das wachsende Ungleichgewicht) eine spezielle Förderung der Jungs einzuklagen. Im Gegenteil: Die Bevorzugung von Frauen und Mädchen durch den Staat als Arbeitgeber geht weiter.

Was liegt aus der Sicht der Eltern (von Jungen) näher als die Einrichtung von Jungengymnasien, in denen Jungen gefördert werden können? Nichts aus Sicht der Initiatoren des Vereins „Initiative Freie Schulen Brandenburg e. V.", die diese Schule ins Leben rufen will.

„Die Monoedukation (Unterricht nach Geschlechtern getrennt, Anm. d. Verf.) ermöglicht das Eingehen auf geschlechtsspezifische Interessen, Fähigkeiten und Bedürfnisse von Jungen und Mädchen. Deshalb kann ein Gymnasium für Jungen den Schülern besser gerecht werden und sie zu Spitzenleistungen motivieren", heißt es auf der Internetseite des Vereins.

Christoph Rüssel ist Vereinsvorsitzender und sechsfacher Vater. Wer ihn zu Hause anruft, hat meist seine Frau Simone am Apparat. „Entschuldigen Sie, die Kleinen machen soviel Lärm", sagt sie leise, aber selbstsicher. Sie und ihr Mann haben nicht nur viele Kinder, sie gehören auch dem katholischen Orden „Opus Dei" an.

Und hierin liegt wahrscheinlich – wenngleich unausgesprochen – der Hauptgrund für die Widerstände gegen die Schule. Christoph Rüssel gibt sich dennoch optimistisch: „Wenn die Genehmigung kommt, dann fangen wir im Herbst an." Den Antrag hat er bereits im September 2006 gestellt. Doch die Behörde hat sechs Monate Zeit, um darüber zu befinden. Ende März rechnet Rüssel mit einer Antwort. Früher nicht.

Der Landtag hat indes soeben das Landesschulgesetz geändert. Bisher hieß es in diesem Gesetz, „Schüler sollen in der Regel gemeinsam unterrichtet werden". In der neuen Fassung aber steht: „Schüler werden gemeinsam erzogen und unterrichtet." Durch die Neufassung des Gesetzestextes werden Initiativen für Jungenschulen blockiert.

„Das ist eine falsche Behauptung", reagiert der CDU-Abgeordnete Ingo Senftleben gereizt. Offensichtlich ist den Christdemokraten – normalerweise Befürworter freier Schulen – bei den eineinhalbjährigen Beratungen für das Gesetz der entscheidende Passus durch die Lappen gegangen. „Ich kannte zum Zeitpunkt der Verabschiedung des Gesetzes keinen solchen Antrag", wehrt sich der bildungspolitische Sprecher der CDU-Fraktion.

Wenn die Privatschule nur der Ersatz für die staatliche Schule ist, dann müssen dort die gleichen Regeln nach Punkt und Komma eingehalten werden. Deswegen fürchtet Rüssel jetzt einen ablehnenden Bescheid. Sollte ihm die Genehmigung versagt werden, so will er dagegen klagen.

Er hat gute Chancen. Denn im Grundgesetz sind die Voraussetzungen für Privatschulen eindeutig geregelt. Die Räumlichkeiten dürfen denen staatlicher Schulen nicht nachstehen, Lehrer und Lernziel ebenfalls nicht. Und es darf keine soziale Selektion geben. Mehr wird von Privatschulen im Grundgesetz nicht verlangt. „Wie wir erziehen, das geht das Ministerium nichts an, solange wir uns an die grundgesetzlich geforderten und im Schulgesetz vertieften Vorgaben halten", sagt Rüssel.

Opus Dei

Opus Dei („Werk Gottes") ist eine Seelsorgeeinrichtung innerhalb der katholischen Kirche. Es wurde 1928 von dem spanischen Priester José Maria Escriva gegründet, sein Ziel ist es „Heiligkeit in den Alltag zu bringen." Opus Dei hat weltweit angeblich 80 000 Mitglieder, davon 600 in Deutschland.

Verschwörungstheoretiker sehen in Opus Dei eine Vatikan-gesteuerte Geheimorganisation und verunglimpfen es deswegen als „mörderische Sekte".

Zeitzeugen



Wolfgang Huber – Der 1942 in Straßburg geborene Huber ist Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und seit 2003 auch EKD-Ratsvorsitzender. SPD-Mitglied Huber gehört eigentlich dem linken Flügel der Evangelischen Kirche an, vertritt in der Auseinandersetzung mit dem Islam jedoch neuerdings eher die kritische Position der Konservativen. So unterstrich der EKD-Ratsvorsitzende, daß Christen und Moslems nicht zu dem gleichen Gott beten.

Maria Jepsen – 1992 wurde die heute 61jährige Jepsen zur Bischöfin von Hamburg gewählt und damit zur weltweit ersten Frau auf einem evangelischen Bischofsposten. Jepsen gilt als ausdrückliche Vertreterin des linken EKD-Flügels und setzt sich vor allem für die „multikulturelle Gesellschaft" und den „interreligiösen Dialog" – vor allem mit dem Islam – ein.



Manfred Stolpe – Der 1936 in Stettin geborene Stolpe war bereits brandenburgischer Ministerpräsident (1990–2002), als ihn Vorwürfe einholten, er habe vor und während seiner Zeit als stellvertretender Vorsitzender des Evangelischen Bundes der DDR (1982–1989) unter dem Decknamen „IM Sekretär" mit der Stasi kolaboriert. Stolpe beteuert, niemandem geschadet zu haben. Von 2002 bis 2005 war Stolpe Bundesverkehrsminister unter Kanzler Schröder.

Oskar Brüsewitz – Mit seiner Selbstverbrennung am 18. August 1976 in Zeitz aus Prostest gegen den Kommunismus löste Pfarrer Brüsewitz eine breite Solidarisierungswelle in der ganzen DDR aus. In der Rückschau erscheint die dramatische Aktion des gebürtigen Memelländers (1929) daher als Beginn der Bürgerbewegung – und somit auch als Anfang vom Ende der DDR.



Peter Hahne – Fernsehjournalist Hahne („Berlin Direkt", ZDF) ist seit 1992 Mitglied des EKD-Rats und vertritt einen werteorientierten Konservatismus, der sich insbesondere gegen religiöse Beliebigkeit wendet. „Wenn alles gleich gültig ist, ist auch schnell alles gleichgültig", so das Credo des 54jährigen Leiters des ZDF-Hauptstadtbüros. Sein jüngstes Buch „Schluß mit lustig" wurde 800 000mal verkauft und sogar ins Italienische übersetzt.

Reformen am Bedarf vorbei

»Kirche der Freiheit« ist in Wirklichkeit eine Kirche in höchster Not

Von M. Rosenthal-Kappi

Die evangelische Kirche ist in ihrer derzeitigen Form nicht zukunftsfähig. Daß dem so ist, beweist der Mitgliederschwund der vergangenen Jahre. Es ist zu befürchten, daß die Mitgliederzahl von derzeit 25,6 Millionen auf 17 Millionen im Jahr 2030 sinken und das Kirchensteueraufkommen sich halbieren wird. Bislang konnte die Kirche diesem Trend nur wenig entgegensetzen. Grund genug, den Kongreß, der vom 25. bis 27. Januar in Wittenberg stattfand, unter das Motto „Zukunftskongreß der EKD", zu stellen. 308 Delegierte der 23 Landeskirchen waren eingeladen, sich mit den Reformvorschlägen, die der Rat der „Evangelische Kirche in Deutschland" (EKD) in seinem Impulspapier „Kirche der Freiheit – Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert" vorgestellt hatte, zu beschäftigen.

Neue Strukturen: »Citykirche« und »Leuchtfeuer«

Bischof Wolfgang Huber eröffnete den Kongreß mit einem theologischen Einführungsvortrag, den er Luther widmete, der in der Wittenberger Stadtkirche über 2000 Predigten gehalten haben soll; er stellte die pragmatisch orientierten Thesen des Zukunftspapiers der EKD vor. Von Qualitätsmanagement für alle Kirchenmitarbeiter ist da die Rede und von Mindeststandards für Landeskirchen. Auf der gesamten EKD-Ebene sollen verbindliche Standards für Gottesdienste, Rechtsformen und Bildungsinstitutionen geschaffen, Strukturen abgebaut und verändert, die Kirchensteuer vereinheitlicht werden. Für die Finanzierung des Unternehmens Kirche sollen neben der Kirchensteuer Einnahmen durch Spenden und Fundraising (sprich Sachspenden oder ehrenamtliches Engagement) einbezogen werden. „Kirche der Freiheit" meint auch neue Strukturen wie eine „Citykirche" und kulturelle „Leuchtfeuer". Eine „Marke evangelisch" müsse definiert und profiliert werden, heißt es in dem Papier. Soweit die Leitung des Kirchenrats.

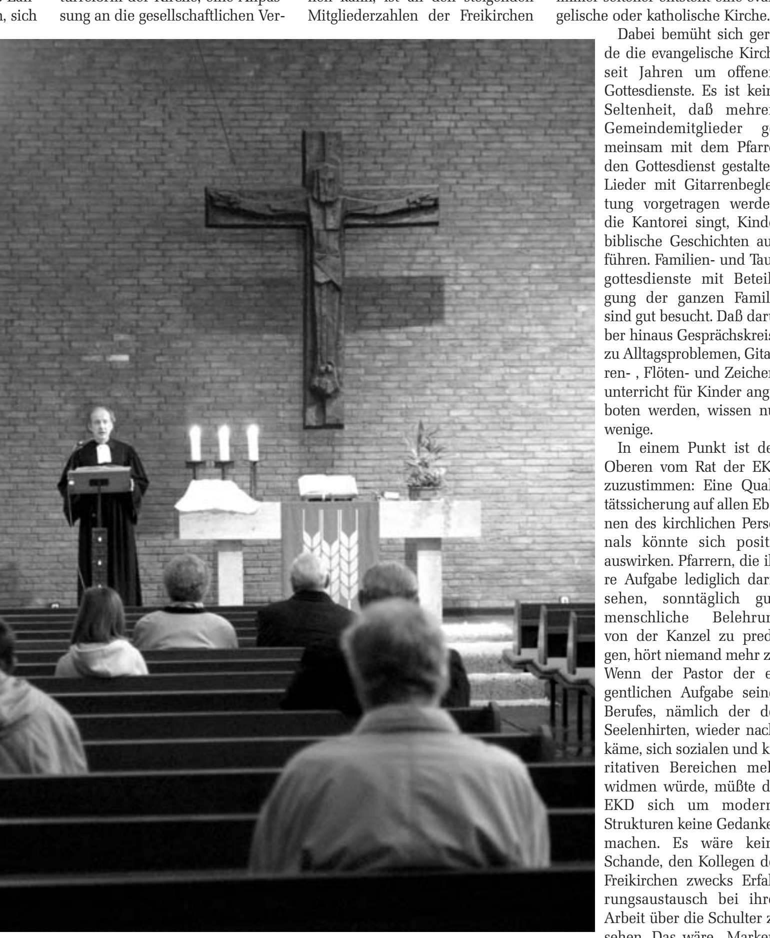
Es gab aber auch kritische Kommentare. Ein Bischof der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche bezeichnete die Vorschläge als „Kopfgeburten". Zu akademisch und zu weit entfernt von den Bedürfnissen der Menschen kämen diese Vorschläge daher. Von einer „geistlichen Orientierungskrise" und mangelnden Kontaktmöglichkeiten zur Gemeinde sprachen die Kritiker. Nur im alltäglichen Kontakt sei es möglich, den Menschen das Gefühl von Zugehörigkeit, Vertrautheit und Beheimatung zu geben. Der Kirche sei ihre missionarische Aufgabe abhanden gekommen, hieß es.

Doch kann eine äußere Strukturreform der Kirche, eine Anpassung an die gesellschaftlichen Verhältnisse den Mitgliederschwund tatsächlich stoppen, oder ist vielmehr eine innere Umkehr vonnöten?

Kirche erlebbar und gegenwärtig machen

Wie sieht heute das Verhältnis eines durchschnittlichen Kirchenmitglieds zu seiner Gemeinde aus? Die meisten von uns nutzen Kirche als Dienstleister, nehmen sie zu wichtigen Familienfesten – Hochzeiten, Taufen, Konfirmationen und Beerdigungen – in Anspruch, besuchen allenfalls zu Ostern oder zu Weihnachten Gottesdienste. Warum das so ist, und wie die Einstellung zum Glauben ist, kann kaum jemand eindeutig erklären.

Daß den Menschen Glauben wichtig ist und es auch anders gehen kann, ist an den steigenden Mitgliederzahlen der Freikirchen oder Sekten zu sehen. Hier gibt es ein funktionierendes Gemeindeleben, in das die Gläubigen eingebunden und an dem sie aktiv beteiligt sind. Gottesdienste finden nicht nur am Sonntag, sondern täglich zu verschiedenen Zeiten in eigenen Kirchen- oder Gemeindezentren statt, deren Finanzierung aus freiwilligen Beiträgen realisiert wird; es gibt ein reichhaltiges Freizeitangebot. Vielen Alleinlebenden – deren Zahl in Zukunft zunehmen wird – ist die Glaubensgemeinde zur Familie geworden. Selbst im ländlichen Bereich schießen immer mehr Kirchen der Zeugen Jehovas, der Mormonen oder sonstiger Gruppen aus dem Boden, immer seltener entsteht eine evangelische oder katholische Kirche.



Leere Kirchen: Häufig nur vereinzelt ein paar Senioren Foto: epd

Dabei bemüht sich gerade die evangelische Kirche seit Jahren um offenere Gottesdienste. Es ist keine Seltenheit, daß mehrere Gemeindemitglieder gemeinsam mit dem Pfarrer den Gottesdienst gestalten, Lieder mit Gitarrenbegleitung vorgetragen werden, die Kantorei singt, Kinder biblische Geschichten aufführen. Familien- und Taufgottesdienste mit Beteiligung der ganzen Familie sind gut besucht. Daß darüber hinaus Gesprächskreise zu Alltagsproblemen, Gitarren- , Flöten- und Zeichenunterricht für Kinder angeboten werden, wissen nur wenige.

In einem Punkt ist den Oberen vom Rat der EKD zuzustimmen: Eine Qualitätssicherung auf allen Ebenen des kirchlichen Personals könnte sich positiv auswirken. Pfarrern, die ihre Aufgabe lediglich darin sehen, sonntäglich gutmenschliche Belehrung von der Kanzel zu predigen, hört niemand mehr zu. Wenn der Pastor der eigentlichen Aufgabe seines Berufes, nämlich der des Seelenhirten, wieder nachkäme, sich sozialen und karitativen Bereichen mehr widmen würde, müßte die EKD sich um moderne Strukturen keine Gedanken machen. Es wäre keine Schande, den Kollegen der Freikirchen zwecks Erfahrungsaustausch bei ihrer Arbeit über die Schulter zu sehen. Das wäre Markenzeichen genug.

Ökumene: Die ungeliebte Einheit

Im Dezember 2006 folgte seiner Suspendierung vom Priesteramt auch der Entzug der Lehrerlaubnis durch die katholische Kirche. Der Fall des Saarbrücker Theologieprofessors Gotthold Hasenhüttl zeigte deutlich die Grenzen der Ökumene.

Hasenhüttl hatte am Rande des ersten ökumenischen Kirchentages 2003 in Berlin gemeinsam mit Protestanten eine Abendmahlsfeier abgehalten. Der Trierer Bischof Reinhard Marx forderte ihn daraufhin mehrfach auf, sein Handeln zu bereuen, was Hasenhüttl strikt ablehnte. Am 10. Dezember lief das letzte Ultimatum des Bischofs ab.

Die Geschichte der organisierten Ökumene begann mit der Gründung des „Ökumenischen Rates für Praktisches Christentum" 1929 und führte 1948 zur

Widerspenstige werden suspendiert

Bildung des „Weltkirchenrates". Hier dominieren Protestanten und Orthodoxe, die katholische Kirche gehört dem Rat nicht an, beteiligt sich aber dennoch am ökumenischen Dialog.

Am Anfang stand noch die Idee, dereinst die Spaltung der christlichen Glaubensgemeinschaft in zahllose unterschiedliche Kirchen ganz zu überwinden. Davon abgekommen herrscht im „Weltkirchenrat" heute das Leitbild einer „versöhnten Verschiedenheit", die von gegenseitiger Achtung und Dialogbereitschaft geprägt sei. Gemeinsames Handeln soll es demnach nur dort geben, wo dies nicht im Widerspruch zu den Glaubenssätzen der beteiligten Konfessionen steht. Das Ziel einer (Wieder-)Vereinigung haben Protestanten und Orthodoxe praktisch aufgegeben.

Nicht so die katholische Kirche: Sie läßt über einen „modus vivendi" für die Gegenwart hinaus durchaus weitergehende Vorstellungen über das Ziel der Ökumene erkennen als der „Weltkirchenrat".

Rom nämlich bemüht sich grundsätzlich um die Vereinigung aller chistlichen Konfessionen unter dem Dach des Papsttums. Dies rührt tief aus dem Selbstverständnis der römischen Kirche. So läßt die Sicht auf den Papst als den „Stellvertreter Gottes auf Erden" für die Katholiken gar kein anderes Endziel akzeptabel erscheinen. *H.H.*

Von wo die Reformation ausging

In Wittenberg wurden Martin Luthers 95 Thesen an das Hauptportal der Schloßkirche geschlagen

Von Manuel Ruoff

Daß sich die evangelische Kirche im Lande Martin Luthers wie weiland schon für die Wahl ihres einzigen Reichsbischofs nun auch für ihren Zukunftskongreß Wittenberg ausgesucht hat, ist kein Zufall. Vielmehr gilt Wittenberg als die Lutherstadt. Hier hat der Reformator einen großen und wichtigen Teil seines Lebens verbracht und hier wurden seine berühmten 95 Thesen an das Hauptportal der Schloßkirche geschlagen, von denen die Reformation ausging, an der zusammen mit der Entdeckung der neuen Welt, der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern und dem Untergang Ostroms das Ende des Mittelalters und der Beginn der Neuzeit festgemacht wird.

Nachdem Martin Luther vorher schon in Wittenberg studiert hatte, wurde er von seinem Ordensvorgesetzten 1511 vom Erfurter an den Wittenberger Augustinerkonvent versetzt. Im darauffolgenden Jahr promovierte er an der kursächsischen Landesuniversität zum Doktor der Theologie und übernahm die dortige Professur für Bibelauslegung, die er bis zu seinem Lebensende innehatte.

Kennzeichnend für Luther ist sein starkes Sühnebewußtsein. Ihn trieb die Frage um, wie er mit seiner Schuld vor Gott bestehen könne. Um das ewige Heil zu erlangen, hatte er den Weg gewählt, den seine Zeit für den sichersten hielt, war er Mönch geworden und in das Kloster der Augustiner-Eremiten zu Erfurt eingetreten. Auf der Suche nach der Antwort auf die ihn quälende Frage hatte er irgendwann zwischen 1511 und 1518 im Turmzimmer des Wittenberger Schlosses das sogenannte Turmerlebnis. Er kam zu der Erkenntnis, daß die Gerechtigkeit des Menschen nicht dessen Leistung ist, sondern Gnade Gottes.

Zu dieser Erkenntnis, die zur Kernaussage seiner Theologie wurde, ist Luther gekommen, nachdem er in keinem der erprobten kirchlichen Mittel, weder in der Askese oder im Bußsakrament noch in der Mystik oder der Anrufung der Heiligen, die ersehnte Antwort gefunden hatte. Insbesondere bezweifelte er, daß die von der Kirche den Gläubigen unter dem Motto „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt" zum Kauf angepriesenen Ablaßbriefe die Lösung seien. Nachdem er schon vorher auf andere Weise gegen den Verkauf dieser Briefe gewettert hatte, formulierte er seine Kritik 1517 in 95 Thesen, die höchstwahrscheinlich von ihm selber am 31. Oktober an das Hauptportal der Schloßkirche von Wittenberg geschlagen wurden.

Das Thesenpapier zog weite Kreise, und Luther mußte sich vor kirchlichen wie weltlichen Instanzen rechtfertigen. Als der Papst ihm in einer Bulle für den Fall, daß er nicht widerrufe, mit dem Kirchenbann drohte und Bücher Luthers verbrannt wurden, verbrannte Luther seinerseits ein Druckexemplar der päpstlichen Bulle vor dem Elstertor auf dem Schindanger Wittenbergs. Die päpstliche Antwort war 1521 die Exkommunizierung. Das Tischtuch zwischen Luther und der katholischen Kirche war damit zerrissen.

Die Reichsacht war die Folge. Um den Vogelfreien zu schützen, inszenierte sein Landesherr seine Entführung auf die Wartburg, wo er die Bibel übersetzte. Gegen den Willen des Kurfürsten kehrte er jedoch 1522 nach Wittenberg zurück, wo der 1546 Verstorbene heute noch in der Schloßkirche begraben liegt.

Mit Symbolpolitik abgespeist

Bescheidene Rente für Stasi-Opfer offenbart Schwächen deutscher Erinnerungskultur

Von Sverre Gutschmidt

Wer in der DDR-Diktatur aus politischen Gründen inhaftiert war oder nach 1945 in die Sowjetunion verschleppt wurde, erhält bald eine Opferrente. Das beschlossen die Fraktionen von SPD und CDU auf einer Klausur in Werder. Entscheidender Schönheitsfehler der Entschädigung im Rahmen des dritten SED-Unrechts-Bereinigungsgesetzes ist jedoch, daß nur „Bedürftige" in den Genuß der monatlich maximal 250 Euro umfassenden Zahlung kommen.

Ronald Lässig, Pressesprecher der „Vereinigung der ehemaligen politischen Häftlinge – Opfer des Stalinismus e. V." (VOS) sagt zu der geplanten Rente: „In einer Zeit, in der sich ehemalige Stasi-Mitarbeiter höhere Renten vor Gericht erklagen, ist es nur recht und billig, daß deren Opfern eine finanzielle Entschädigung zuteil wird."

Tatsächlich fällt die Opferrente bescheiden aus. Zirka 6000 bedürftige Empfänger wird es geben, schätzen Regierungskreise. Selbst zurückhaltende wissenschaftliche Schätzungen gehen von 150 000 politischen Häftlingen der DDR aus, rund 70 000 leben noch. Nur ein Bruchteil der politischen DDR-Häftlinge sowie der noch mal Hunderttausende zählenden Deportierten des real existierenden Sozialismus profitiert demnach von der Neuregelung. 16 Jahre hat die Bundesrepublik gebraucht, eine Rente für Kommunismus-Opfer zu beschließen. Abgesehen von den Deportierten wird nur an Opfer gezahlt, die zu DDR-Zeiten mindestens sechs Monate aus politischen Gründen inhaftiert waren. Der Betrag wird zudem nur gewährt, wenn die Betroffenen „bedürftig" sind. Diese Festlegung richtet sich – so sieht es das Eckpunktepapier vor – nach dem Sozialgesetzbuch. Konkret ist es das zweite Buch des Sozialgesetzbuches, das sonst die Grundsicherung für Arbeitslose regelt.

Eine pauschale, symbolische Anerkennung – nichts anderes vermag eine Opferrente zu leisten – wird somit ausdrücklich nicht gewährt. Nur wer ohnehin auf dem Niveau eines Arbeitslosen zu leben hat – womöglich wegen der Folgen jahrelanger Haft – kann sich Hoffnung auf die Überweisungen machen. Zu Hartz IV kommt dann eine Opferrente hinzu.

Konkret liegt die Grenze bei derzeit 1035 Euro monatlich für Ledige und 1380 Euro monatlich für Verheiratete. Wer mehr verdient, muß zumindest mit Abzügen rechnen. Übersteigt das monatliche Einkommen eines potentiellen Empfängers diese Grenzbeträge um weniger als 250 Euro, so wird die Differenz zu den 250 ausbezahlt. Längere Haftzeiten führen nicht zu höherer Opferrente. Der Schritt der Großen Koalition bleibt eingeschränkte Symbolpolitik.

Auch eine andere Formulierung des Entwurfes klingt für die Betroffenen wenig glaubwürdig. Es ist die Zusage, die Regelung orientiere sich an den Ansprüchen, die auch für andere Opfergruppen gelten. Daß diese oft schon vor Jahren entschädigt wurden, lange schon eine Rente für erlittenes Unrecht erhalten, während die Benachteiligten und Entrechteten der DDR-Diktatur noch um ihre Rehabilitierung kämpfen mußten, verschleiert das Papier.



Kleine Geste: Bundespräsident Köhler legt in Hohenschönhausen einen Kranz nieder. Foto: pa

1,64 Millionen ehemalige Zwangsarbeiter des NS-Regimes erhielten Entschädigungen der dafür eigens eingerichteten Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft". Allein für diese Gruppe stehen insgesamt 5,1 Milliarden Euro für Entschädigungen zur Verfügung, die größtenteils ausbezahlt sind. Dagegen ist jetzt für die Sowjet- und DDR-Opfer nur eine Millionensumme vorgesehen. Auch erhielten NS-Berufsverfolgte Kapitalentschädigung, im NS-Regime verfolgte Schüler eine Wiedereinstellungsgarantie – nichts Vergleichbares existiert für DDR-Opfer oder in die Sowjetunion Deportierte.

Daß nur an Bedürftige gezahlt werde, habe eben mit der Gleichbehandlung auch gegenüber NS-Opfern zu tun, rechtfertigte sich CDU-Politiker Arnold Vaatz. Schüler, die vom SED-Regime um ihre Ausbildung gebracht wurden, seien nur deshalb nicht berücksichtigt worden, weil sie nicht in das Entschädigungssystem paßten.



„Über eine Milliarde Euro zahlen die europäischen Steuerzahler jährlich für die Sprachenvielfalt der Brüsseler Europäischen Union (EU). Das sind ein Drittel der im Haushalt veranschlagten Ausgaben für das EU-Parlament", hieß es am Stammtisch im Deutschen Haus. Seit Beginn dieses Jahres würden die babylonischen Papierberge und Dolmetscherkompanien sogar von einem eigenen EU-Kommissar verwaltet, dem Rumänen Leonard Orban. Was der tun und lassen soll, wisse noch niemand so ganz genau.

Als am 1. Januar 2007 beitrittsbedingt Bulgarisch (und damit auch das kyrillische Alphabet) sowie Rumänisch zu EU-Amtssprachen geworden seien, habe es auch das irische Gälisch geschafft, endlich Amtssprache zu werden. Damit gebe es jetzt davon 23 in der EU, erfuhr der Stammtisch. Von den 13 irischen Europaabgeordneten sprächen übrigens nur fünf Gälisch. Es heißt, in Irland selbst sei Englisch „zu 90 Prozent" Umgangssprache.

Doch eine Einschränkung der Vielsprachigkeit in der EU sei durchaus „ein zweischneidiges Schwert und damit ein erstes Problem", meinte der Stammtisch. Der deutsche EU-Parlamentarier Elmar Brok (CDU) mache es sich zu leicht, wenn er mit Blick auf den neuen „Sprachenkommissar" wenig ernsthaft meinte, daß „wir dann künftig auch noch einen Kommissar für Salz- und Süßwasserfische brauchen".

Hinter alledem stünde vielmehr eine riesige kultur- und wirtschaftspolitische Entscheidung, wußte der Stammtisch. Während Frankreich keine Kompromisse in Richtung Anglisierung mache, nähmen viele andere die Sprachenproblematik zu leicht. Soll Europa Englisch sprechen, um „weltweit wirtschaftlich mitreden zu können?" Der Stammtisch meinte, wer eine solche Zukunft akzeptiere, nehme damit hin, daß die Deutschen und anderen Europäer noch eifrig Englisch lernten, während die englischen Muttersprachler schon die großen Geschäfte machten.

Der Stammtisch fragte sich, ob über die EU eine schleichende „Irlandisierung" Europas das Schicksal unseres Kontinents werden könnte. Jedenfalls sei das die Alternative zur Vielsprachigkeit Europas.

Euer Michel

Strafbefehl gegen Steineschubser

Beschädigung eines Gedenksteins ruft Albert Leo Schlageter in Erinnerung

Von Bernhard Knapstein

Drei Strafbefehle über je 2000 Euro – damit endete eine öffentlich geführte Auseinandersetzung über die Bedeutung des Gedenksteins für Albert Leo Schlageter in Landsberg am Lech. Die drei Bestraften waren der wirre Antifa-Künstler Wolfram Kastner und das Mythos-Bücher verfassende Ehepaar Veronika Straaß und Claus-Peter Lieckfeld.

Sie hatten den einen Meter hohen und 600 Kilogramm schweren Granitblock umgestoßen und eine Antifa-Botschaft unter dem Motto „Denk-Anstoß" hinterlassen. Ihr Vorwurf: Schlageter sei „wegen rechtsextremer Terroranschläge hingerichtet" und sei „von Nazis zum Mythos verklärt" worden. In dem mit der Stadt Landsberg geführten Streit wurde zudem angeführt, Schlageter sei in der NSDAP gewesen.

Die Tat sei ein »Denk-Anstoß«

Wer war nun Albert Leo Schlageter: Der 1894 im schwarzwäldischen Schönau gebürtige Schlageter diente als Offizier im Ersten Weltkrieg und nach Kriegsende als Freikorpssoldat im Baltikum und Oberschlesien. Zwischen Januar und März 1923 eskalierte die Besetzung von Rhein und Ruhr durch französische und belgische Truppen, Einmarsch und Verhängung des Kriegsrechts waren ein Verstoß gegen den Versailler Vertrag. Der parteilose Reichskanzler Cuno hatte im Reichstag daraufhin zum passiven Widerstand aufgerufen und fand damit die Zustimmung aller Parteien und gesellschaftlichen Gruppen bis hin zu den Kommunisten. Inflation und Ruhrbesetzung wurden reichsweit als existentielle Bedrohung betrachtet. Schlageter führte mit Freikorpskämpfern wie auch kommunistische Gruppen gegen die Besatzer Sabotageakte durch. Die reagierten hart: 137 Deutsche wurden willkürlich ermordet, 603 verwundet und Tausende vertrieben. Die französischen Kriegsgerichte verhängten mehr als 1000 Jahre Gefängnisstrafen. Bei Verhören waren Auspeitschungen an der Tagesordnung.

Schlageter selbst sprengte mit seinem Stoßtrupp Gleisanlagen und Brücken, zuletzt am 15. März 1923 eine Brücke in Calcum bei Düsseldorf. Dabei war dem strenggläubigen Katholiken eines stets wichtig: Es sollten keine Besatzer getötet werden.

Schlageter wurde gefaßt, am 8. Mai zum Tode verurteilt und am 23. Mai 1923 auf der Golzheimer Heide in Düsseldorf hingerichtet.

Zwischen Urteil und Hinrichtung kam es allerdings zu breiter Solidarität gegen den offenen Völkerrechtsbruch von Franzosen und Belgiern. Die Reichsregierung schickte eine offizielle Protestnote. Die Amerikaner versuchten, auf die Franzosen einzuwirken, die Briten distanzierten sich (halbherzig) von den Verhältnissen an Rhein und Ruhr, der Vatikan bemühte sich, die Hinrichtung Schlageters zu verhindern, und selbst in der KPD entwickelte sich ein „nationaler Kurs". Nach der Hinrichtung erklärte das deutsche ZK-Mitglied der KPdSU Karl Radek in einer vielbeachteten Rede vor dem Exekutivkomitee der Komintern am 20. Juni 1923 in Moskau: „Schlageter, der mutige Soldat der Konterrevolution, verdient es, von uns Soldaten der Revolution männlich-ehrlich gewürdigt zu werden."

Der Offizier wurde instrumentalisiert

Schlageter war schon vor seiner Liquidierung zu einer Art Volksheld für alle Schichten und Klassen geworden.

Heute indessen wird als Grund gegen die Idealisierung Schlageters häufig angeführt, Schlageter sei 1922 Mitglied der NSDAP geworden. War er das?

Zwar berichtet Ernst von Salomon in seinem „Buch vom deutschen Freikorpskämpfer", Schlageter sei 1922 in München von einer Rede Hitlers im Zirkus Krone mitgerissen worden und habe ihn auch persönlich gesprochen. Als Beweis seiner Mitgliedschaft wird aber oft ein Papierfragment angeführt, das als Mitgliederliste der „Ortsgruppe Berlin der NSDAP vom November 1922" bezeichnet wird und das als Nr. 61 Albert Leo Schlageter ausweist, doch fehlt der Liste die Überschrift, die es der NSDAP auch zuweist.

Schlageter-Biograph Wolfram Mallebrein hat geforscht: Die Mitgliederlisten der NSDAP beim „Berliner Document Centre" bestätigen das Papierfragment nicht.

Der letzte Wunsch des Katholiken Schlageter vor der Hinrichtung war die Ablegung der Beichte und der Empfang der heiligen Kommunion. Sein Beichtvater, Gefängnispfarrer Faßbender, hatte später erklärt, von einer Parteimitgliedschaft könne „keine Rede sein". Auch Schlageters Briefe lassen keinen Bezug zu Hitler oder dessen Partei erkennen.

Richtig ist aber, daß die NSDAP später versucht hat, Schlageter für ihre Bewegung zu instrumentalisieren. Dagegen konnte sich der Tote jedoch nicht wehren.

Das alles ficht die Edel-Antifaschisten nicht an. Peinliche Spitze dabei: Was der Chefkommunist Radek „mutig" genannt hatte, interpretieren die Steineschubser als „rechtsextreme Terroranschläge". Hier schützte auch Dummheit vor dem Strafrecht nicht. Ob die Folgen des „Denk-Anstoßes" aber auch zum Nachdenken angeregt haben?

Die Stadt Landsberg will den Stein mit der Aufschrift „Den Helden von Rhein und Ruhr" jedenfalls mit einer erklärenden Tafel wieder aufrichten.

Jobvernichter

Ein-Euro-Jobs ersetzen reguläre Stellen

Von Rebecca Bellano

Die Hartz-Gesetze sind inzwischen legendär – so viele Pleiten, Pech und Pannen in nur einem Bereich sind außergewöhnlich. Immer wieder werden Details darüber bekannt, daß die eine oder andere Stellschraube, die eigentlich den Arbeitsmarkt beleben sollte, nutzlos ist oder gar das Gegenteil bewirkt.

In diese Reihe fügt sich nun auch die „Arbeitsgelegenheit in der Mehraufwandsvariante" – umgangssprachlich als „Ein-Euro-Job" bekannt. Ziel dieser Strategie ist es, schwer vermittelbare Arbeitslose wieder an den Arbeitsmarkt heranzuführen und sie so interessant für ihren Arbeitgeber zu machen, daß er sie in eine reguläre Beschäftigung übernimmt.

Staat subventioniert den Abbau von Arbeitsplätzen

Inwieweit die seit dem 1. Januar 2005 angebotenen, mit maximal ein bis zwei Euro Aufwandsentschädigung pro Arbeitsstunde zusätzlich zu Arbeitslosengeld II entlohnten Zusatzjobs im sozialen und kulturellen Bereich sinnvoll sind, hat das „Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung" (IAB) jetzt überprüft.

Zwar wurde erfreulicherweise festgestellt, daß die Arbeitgeber den Ein-Euro-Jobbern überwiegen eine sehr hohe (28 Prozent) beziehungsweise zumindest eine befriedigende (56 Prozent) Motivation zusprachen, doch bei der Qualifikation der überwiegend ungelernten Kräfte sah das Ergebnis schon weniger gut aus. Während im Osten der Bundesrepublik Deutschland immerhin nur 14 Prozent die Fähigkeit zu ihren Hilfsjobs abgesprochen wird, sind es im Westen 42 Prozent.

Hinzu kommt, daß höchstens zwei Prozent der Arbeitgeber die Ein-Euro-Jobber auf eine reguläre Stelle übernehmen. Fatalerweise wurde aber auch festgestellt, daß vier Prozent der Einrichtungen bereits aufgrund der billigen Arbeitskraft Personaleinsparungen vorgenommen haben. Da gut die Hälfte der vom Staat zu 100 Prozent subventionierten Langzeitarbeitslosen nicht wie geplant zusätzliche, sondern Standardaufgaben übernimmt, sei langfristig sogar mit einem weiteren Abbau der regulären Beschäftigung zu rechnen.

Im großen und ganzen ist das IAB zu dem Schluß gekommen, daß die sozialen Arbeitsgelegenheiten sich nicht als Brücke in den ersten Arbeitsmarkt erweisen hätten. Nur eine bessere Betreuung im Einzelfall – Arbeitsämter kennen selten das Aufgabengebiet ihres Schützlings – könne davor schützen, daß Ein-Euro-Jobs mehr Arbeitsplätze vernichten als schaffen.

MELDUNGEN

Keine Lust auf Rücktritt

London – Trotz massiven Drängens seiner Partei kann sich der britische Premier nicht dazu durchringen, ein Datum für seinen bereits angekündigten Rücktritt zu nennen. Gegenüber dem Sender BBC ließ er vergangene Woche die Frage abermals unbeantwortet. „Ich möchte das beenden, was ich angefangen habe“, so Blair. Auf Druck seiner Partei hatte der Labour-Politiker im September 2006 zusagen müssen, daß er im Laufe eines Jahres sein Amt zugunsten von Finanzminister Gordon Brown räumen werde.

Keine privaten Enteignungen

Caracas – Venezuelas Präsident Hugo Chávez hat Gerüchten widersprochen, nach denen die geplante Luxussteuer der Beschlagnahmung von Privateigentum gleichkäme. Keiner müsse vor dem „Sozialismus des 21. Jahrhunderts“ Angst haben. Es sei vielmehr der Kapitalismus, der Gesellschaft, Volk und Planeten zerstöre, so Chávez. Trotzdem sei aber ein kommunistisches System wie in Kuba nicht das Ziel der Veränderungen.

Ganz Chávez folgend

La Paz – Ganz der Politik seines politischen Freundes Hugo Chávez folgend hat Boliviens Präsident Evo Morales die Verstaatlichung des größten Telekommunikationsunternehmens „Entel“ angekündigt. Überhaupt sollen alle einst vom Staat geführten Unternehmen wieder in Staatseigentum umgewandelt werden. Die „Telecom Italia“, der zu 50 Prozent die Firma „Entel“ gehört, hat bereits angekündigt, daß sie 170 Millionen US-Dollar für ihre Firmenanteile haben wolle.

Kleine Franzosen aus Afrika

In Frankreich werden wieder mehr Kinder geboren, doch ihre Mütter sind selten Einheimische

Von JEAN-PAUL PICAPER

Mit 2,07 Kindern pro Frau, so lautete im Januar die gute Nachricht, liegt die Geburtenfreudigkeit Frankreichs mit der des katholischen Irland an der Spitze in Europa. Im letzten Jahr wurden 830900 Kinder geboren, was seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr geschehen war.

Dabei war bis 1993 die Geburtenrate zurückgegangen. Aber die Maßnahmen, die damals beschlossen wurden, haben Früchte getragen. So zum Beispiel eine fiskalische Politik, der Ausbau von Teilzeitarbeit, die Kita-Grundschule ab zwei Jahren sowie zahlreiche Familienhilfen zu Hause, die es vielen Frauen ermöglichen, zu arbeiten und Mutter zu sein. Zwar gibt es immer weniger Eheschließungen, aber der 1999 (auch für Homosexuelle) gegründete „Solidarpakt“ macht es Unverheirateten einfacher, Kinder zu bekommen. Jedes zweite Kind wird heute „unehelich“ geboren.

Trotz einer für Europa vergleichsweise hohen Geburtenrate nimmt aber auch in Frankreich die Überalterung der Bevölkerung zu (bis 2030 wird die Zahl der über 65jährigen Menschen, derzeit 16,2 Prozent, um 60 Prozent steigen). Zudem bekommen die einheimischen Französinnen deutlich weniger Kinder als die Zuwanderinnen. Diese Erkenntnis wird allerdings nicht in den Vordergrund gerückt, zumal es in Frankreich verboten ist, die Bevölkerung nach ethnischen Vorgaben zu erfassen. Seltsam ist auch, daß die Zahl der Mütter abnimmt, während die der Geburten steigt. Hinzu kommt, daß Frauen ihr erstes Kind immer später bekommen: Während junge Mütter vor 20 Jahren im Durchschnitt 27 Jahre waren, sind sie heute 30 Jahre alt.

Laut dem Bevölkerungsexperten Gérard-François Dumont beträgt die durchschnittliche Zahl der Geburten bei den Französinnen, Zugewanderte inbegriffen, nur 1,8 Kinder pro Frau. In der Januarausgabe seiner Zeitschrift „Population et Avenir“ („Bevölkerung und Zukunft“) bestreitet er, daß der Wert von zwei Kindern erreicht wird. Darüber hinaus, schreibt er, liege die Zahl der Kinder pro nordafrikanischer Frau bei 3,25, pro ausländischstämmigen Frauen stammen, während es 1996 noch 9,6 Prozent waren.

Dumont und andere Wissenschaftler widersprechen den ideologisch ausgerichteten Untersuchungen des INSEE und des staatlichen Instituts für demographische Studien INED. „Seit 25 Jahren werden die Franzosen zu der Frage der Migrationstrends belogen“, schreibt Dumont. Die Bevölkerungsexpertin Michèle Tribalat greift in der Januarausgabe der „Revue générale de stratégie“ den Direktor des INED, François Héran, an, der am 4. Januar in der linken Wochenzeitung „Le Nouvel Observateur“ eine „neue Ära der Immigration“ pries. Héran, Autor des Buches „Le temps des immigrés“ („Die Zeit der Einwanderung“), gibt zu, daß die Immigration „in einigen Jahren der Hauptmotor des Wachstums“ sein wird und begrüßt das. Im Département der Seine-Saint-Denis, das Paris angrenzt, stellt sie einen „Rückgang der Jugend französischer Herkunft und ein un-



Die Politik wurde familienfreundlicher: Staatspräsident Chirac ganz volksnah. Foto: AFP

schwarzafrikanischer Frau bei 4,07, bei türkischen Frauen bei 3,35 und bei den Asiatinnen bei 2,83, also klar höher als bei den Stammfranzösinnen, die keineswegs mehr Kinder als ihre europäischen Nachbarinnen auf die Welt brächten. Laut Dumont ist die Hälfte der Geburtenzunahme auf die Zuwanderung zurückzuführen. Das „Statistische Nationalamt“ (INSEE) gibt zu, daß zwölf Prozent der Geburten heute von ausländischen oder

glaubliches Wachstum derjenigen ausländischer Abstammung“ fest, so daß „sich ein Prozeß des Bevölkerungsaustauschs abzeichnet, der für Paris und dessen nahes Umland in seiner Ganzheit charakteristisch“ ist. Michèle Tribalat meint, daß dieser Prozeß des Bevölkerungsaustausches viele Städte und Bezirke überrollt und lokale wie regionale Territorialteilungen bewirke und daß diese ethnischen Konzentrationen, die vor allem Ansammlungen moslemischer Bevölkerung schafften, zu „Enklaven führen könnten, in denen politische Forderungen nach Ausnahmerechten auf der Grundlage von ethnisch-religiösen Kriterien und generell nach Gleichbehandlungskriterien, die die gesamte französischen Gesellschaft verändern würden“, entstehen würden.

Es wirkt schon wie eine Rückkehr nach Europa, wenn man von einer französischen Großtadt wie Paris, Lyon, Marseille oder Bordeaux nach Deutschland herüberfährt. Auf deutschen Straßen sieht man kaum dunkle und fast nur weiße Gesichter. Trotz der starken türkischen Präsenz fehlt in deutschen Städten die bunte ethnische Mischung, die für Frankreich zunehmend typisch wird. Das Straßenbild in Deutschland, in den skandinavischen Staaten, in den neuen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, besonders im Osten Europas, wirkt daher im Vergleich zu Frankreich beinah zu „eintönig“.

Diese Eindrücke zeigen, daß Franzosen und Frankreich-Besucher sich allmählich an die ethnische „Mischung“ gewöhnen und sich zunehmend mit einem exotischen Frankreich arrangieren.

Die ethnische Vielfalt ist politisch auch eindeutig gewollt. Schon Giscard d'Estaing, nach ihm Chirac und die linken politischen Kräfte sowieso wollten und wollen aus Frankreich ein bevölkerungsstarkes Land machen, das mehr Dynamik als die Partnerstaaten in Europa entwickelt. Da bot und bietet sich das unerschöpfliche Reservoir der ehemaligen Kolonien an. Warum nicht mit beiden Händen daraus schöpfen?

Wird Frankreich bald zu einem europäischen Brasilien? Diese Frage hat eine wissenschaftliche Antwort: Ab welcher kritischen Masse kippt eine Bevölkerung um und wird eine andere? Mit der Bevölkerung verändern sich auch Sprache und Kultur, denn Assimilation hat finanzielle und psychologische Grenzen.

Nur eine Umverteilung

Geld der Geber-Konferenz für den Libanon kommt eher den Banken als dem Land zugute

Von R. G. KERSCHHOFER

Der Libanon sorgte letzte Woche gleich zweifach für Schlagzeilen: Mit einem Generalstreik samt Toten und Verletzten und mit der internationalen Geber-Konferenz für den Wiederaufbau. Wiederaufbau – um welchen geht es da? Um den nach dem Bürgerkrieg, also um den, der für den Bauunternehmer und nebenberuflichen Ministerpräsidenten Rafik Hariri so profitabel war? Oder um den nach dem israelischen Libanon-Krieg vor einem halben Jahr? Oder geht es schon um die Zeit nach dem nächsten Bürgerkrieg oder der nächsten israelischen Benutzung des Truppenübungsplatzes Libanon?

Es geht überhaupt nicht um Wiederaufbau – doch zum besseren Verständnis vorerst ein Blick nach Palästina: Dort erzielte vor einem Jahr die Hamas ihren spektakulären Wahlsieg. Allerdings grob verzerrt, was am Mehrheitswahlrecht liegt. Ein solches haben zwar auch die USA, Großbritannien und Frankreich, aber dort verzerrt es nicht, weil sich die Kandidaten weniger voneinander unterscheiden. Andernorts – noch dazu wenn die Falschen gewählt werden – sind natürlich Sanktionen fällig! Die „Welt“ entschied sich dafür, den Geldhahn abzudrehen, die sicherste Methode, den aufgeblähten, Fatah-hörigen Verwaltungsapparat und die Anhänger der zahlungsunfähigen Hamas-Regierung in den Bürgerkrieg zu hetzen.

Geber sorgten für Sold der Staatsdiener und Militärs

Die libanesische Regierung kam ebenfalls demokratisch zustande – mit einem anderen Schönheitsfehler: In dem von Frankreich gebastelten Staat war bisher immer eine Allparteienregierung üblich. Da in dieser nach den Wahlen 2005 die Schiiten aber unterrepräsentiert blieben, traten sie letztlich aus und bilden heute mit der Parteiengruppe des christlichen Ex-Generals Michel Aun die „prosyrische“ Opposition.

Nun, die Regierung ist zum Glück prowestlich. Oder „antisyrisch“. Doch über ihr hängt das Damoklesschwert der Zahlungsunfähigkeit: Bei 41 Milliarden Dollar Staatsschulden – das Doppelte des jährlichen Bruttoinlandsprodukts – gehen die Einnahmen primär für Zinsen drauf. Aber die akute Gefahr, daß Staatsdiener und Militärs keinen Sold mehr kriegen und der Opposition in die Arme laufen, die ist jetzt abgewendet – eben durch die Geber-Konferenz in Paris! Zum Dank für die versprochenen 7,6 Milliarden Dollar erklärte Ministerpräsident Fuad Siniora, Syrien und der Iran wollten im Libanon einen Staatsstreich. Noch im vorigen Juni hatte er eine israelische Mordserie angeprangert und die Sache vor die Uno bringen wollen – davon ist längst keine Rede mehr.

Libanons Premier griff zum Dank den Iran und Syrien an

Zudem war die Geber-Konferenz gar keine Geber-Konferenz! Denn wie immer in solchen Fällen wird kaum geschenkt, sondern bloß „umgeschuldet“: Fällige, doch unbezahlbare Schulden werden in längerfristige umgewandelt. So bleibt der Schuldner weiter „zahlungsfähig“ und kann weiter hohe Zinsen zahlen für neue Kredite zur Begleichung der Schulden von früher.

Für die „Geber“ ist die Umschuldung zwar mit „Kosten“ verbunden. Entkleidet man die Transaktionen aber ihrer fiskalischen Tarnmäntelchen, entpuppt sich das, was unterm Strich tatsächlich passiert, als simple Umverteilung: Die „Geber“ entschädigen aus Steuermitteln die Gläubigerbanken für entgangene Gewinne oder abgeschriebene Zinsen und Kredite. Und da die „Geber“ ihrerseits Budget-Defizite haben, leihen sie das Geld wieder von den Banken, und der Steuerzahler trägt die Zinsen.

Gewiß, es gibt auch echte Spenden, vor allem aus Saudi-Arabien. Doch die sind einerseits eine Art Ablaß dafür, daß die Saudis mit ihren gigantischen Guthaben den Dollar stützen und so indirekt die amerikanischen und israelischen Militärausgaben mitfinanzieren. Andererseits sind sie eine Art Schutzgeld, denn vor radikalen Kräften haben die saudischen Prinzen (30000 inklusive Familien) eine Heidenangst. Das mit dem Ablaß trifft auch auf Europa zu: Fast zeitgleich mit der Pariser Konferenz und der Holocaust-Resolution der Uno tagte in Stockholm eine „Geber-Konferenz“ für Palästina. Ganze 500 Millionen Dollar kamen zusammen.

Was noch auffällt: Die Beschenkten kriegen immer Dollars. Europäische „Geber“ hingegen rechnen den Steuerzahlern Euro vor. (Der Libanon erhält 400 Millionen Euro aus Brüssel und 103 Millionen Euro aus Deutschland.)

An der Leine

UN und EU suchen Lösungen für das Kosovo

Von R. G. KERSCHHOFER

Der Finne Martti Ahtisaari, UN-Chefvermittler für den Kosovo, präsentierte in der Wiener Hofburg die Ergebnisse seiner bisherigen Bemühungen. Eigentlich wollte man das Kosovo-Problem schon Ende 2006 „gelöst“ haben, aber man fürchtete, daß das die serbischen Parlamentswahlen vom 21. Januar zugunsten der „Nationalisten“ beeinflußt hätte. Nun, die wurden ohnehin stimmen- und mandatsstärkste Partei, und auch die Mehrheit der serbischen „Pro-Europäer“ ist gegen die formelle – doch de facto längst vollzogene – Abtrennung des Kosovo von Serbien.

Über das, was Ahtisaari und sein österreichischer Stellvertreter Albert Rohan der „Kosovo-Kontaktgruppe“, bestehend aus den USA, Rußland, Großbritannien, Frankreich, Deutschland und Italien, unterbreitete, wurde „strengstes Stillschweigen“ vereinbart. Dennoch sickerte durch, daß Rußland „sehr skeptisch“ sei. Aber das ist ein alter Hut, quasi die Neuauflage der russischen Schutzmachtrolle gegenüber Serbien. Und die weltpolitischen Entwicklungen deuten darauf hin, daß Rußland, das sich von Gegnern eingekreist sieht, noch „skeptischer“ werden wird.

Die Grundzüge der Kosovo-„Lösung“ stehen trotz aller Geheimhaltung ohnehin fest: Es soll eine „überwachte Unabhängigkeit“ für das umstrittene Territorium geben, also im Prinzip wie für Bosnien-Herzegowina. Das bedeutet, daß es weiterhin eine Art Hochkommissar der EU oder der Uno geben wird und daß weiterhin massive Truppenverbände stationiert bleiben – derzeit sind es 16500 Soldaten. Immerhin soll Kosovo Mitglied internationaler Organisationen werden dürfen und eigene Auslandsvertretungen aufbauen – Diplomatenpässe sind am Balkan ja besonders lukrativ.

Die serbische Minderheit soll durch weitgehende Selbstverwaltung, durch „enge Bindungen an Serbien“ einschließlich Doppelstaatsbürgerschaft sowie durch Schutzzonen für religiöse Stätten besonders geschützt werden. Daß das auf Dauer gar nicht oder eben nur mit massiver „Überwachung“ funktionieren kann, liegt auf der Hand.

Der Ball ist jetzt jedenfalls wieder bei der Uno. Statthalter am Balkan scheinen jedenfalls sehr verschleißanfällig zu sein: Christian Schwarz-Schilling, seit genau einem Jahr „Hoher Repräsentant für Bosnien-Herzegovina“, kündigte an, daß er sein Amt im Juni abgeben werde.

Weiße Farmer sollen helfen

Rettung vor wirtschaftlichem Niedergang: Simbabwe will enteignete Landwirte wieder zurückholen



Ordnung ins Chaos: In Simbabwe geborene weiße Farmer durften nur selten wenigstens als Geschäftsführer auf ihrem ehemaligen Land bleiben. Foto: AFP

Von H.-J. von Leesen

Kürzlich konnte man in der in Harare, der Hauptstadt der südafrikanischen Republik Simbabwe, erscheinenden Zeitung „The Herald" lesen, daß die Regierung die Absicht habe, weißen Farmern, sofern sie bewiesen hätten, daß sie bereit seien, mit der Regierung zusammenzuarbeiten, ihre enteigneten Farmen zurückzugeben. Die Provinzregierungen seien angewiesen worden, die Namen solcher „gutwilligen" Weißen festzustellen. Ein Senator lobhudelt der Regierung, daß sie damit einen „Akt der Weisheit" gezeigt und bewiesen habe, daß sie eine verantwortungsbewußte Regierung sei.

Simbabwe wurde, als das Land noch Rhodesien hieß, als die „Schweiz Südafrikas" gerühmt; dort blühte die Wirtschaft, und der allgemeine Wohlstand übertraf den vieler benachbarter Länder. Dann kam die Zeit der Entkolonialisierung. Unter dem Druck Großbritanniens, der USA und des linken Lagers in Europa mußte die damals weiße Regierung den Grundsatz einer schwarzen Mehrheitsregierung anerkennen. Die zunächst den Weißen zugesicherten Abgeordnetensitze im Parlament wurden 1987 abgeschafft. Inzwischen regiert diktatorisch die marxistische ZANU-Partei unter ihrem Vorsitzenden Robert Mugabe, der seit 20 Jahren Präsident des Landes ist.

1990 beschloß er eine „Landreform" die auch heute noch im deutschen Fernsehen als „Wiedergutmachung" dafür bezeichnet wird, daß der größte Teil der Farmen in der Hand der Weißen war, die das Land urbar gemacht haben. Seitdem wurden 4000 Farmen enteignet und in Staatseigentum überführt. Eine Entschädigung für das Land bekamen die Farmer nicht; lediglich für die landwirtschaftlichen Maschinen erhielten sie einen Preis weit unter Wert. Nicht wenige wurden mit Gewalt vertrieben. Die Farmen wurden Schwarzen übergeben.

Die Folgen waren katastrophal. Die Produktion von landwirtschaftlichen Gütern sank unaufhaltsam. Hungersnöte breiteten sich aus. Im Dezember 2006 war die Inflation auf 1281,1 Prozent gestiegen. Die Arbeitslosenquote stieg 2005 auf 80 Prozent. Die enteigneten weißen Farmer wichen meist in die Nachbarländer aus in der Hoffnung, daß irgendwann der Wahnsinn ein Ende hat und sie wieder in den Besitz ihrer Farmen gelangen.

Tatsächlich schien sich bei der Regierung die Einsicht zu verbreiten, daß es ohne die Weißen nicht geht. Im vorigen Jahr wurde tatsächlich die Möglichkeit eröffnet, daß die Farmer als Angestellte wieder auf ihre enteigneten Farmen zurückkehren dürfen. Davon machten verständlicherweise nur wenige Gebrauch. Jetzt will man offenbar angesichts des totalen Zusammenbruchs vor allem der landwirtschaftlichen Produktion großzügiger sein. Allerdings ist bislang nicht bekannt, unter welchen Bedingungen die Farmer wieder in den Besitz ihres Eigentums gelangen. Schlimmes läßt die Bedingung ahnen, nur solche Farmer bekämen ihr Land zurück, die „guten Willen" gezeigt hätten und bereit seien, mit der Regierung zusammenzuarbeiten.

Die bis 2004, wenn auch in kleinsten Schritten, gewachsene Wirtschaft schrumpfte in der jüngsten Vergangenheit um sieben Prozent. 90 Prozent der Simbabwer vegetieren unterhalb der Armutsgrenze. Bis Ende 2005 flohen 25 Prozent aller Simbabwer ins benachbarte Ausland. Um das Land zu „reinigen", so der zynische Ausdruck der Regierung, ließ die marxistische Regierung in den vergangenen Jahren Bewohner der Slums, die Straßenkinder und die Straßenhändler verhaften oder mindestens vertreiben – nach Uno Angaben zirka 700 000 – ohne daß dadurch deren Notlage verbessert worden wäre. Angebote der Uno von Hilfslieferungen für die verelendende Bevölkerung lehnte die Regierung ab. Und um das Elend auf die Spitze zu treiben, ist inzwischen ein Drittel der Bevölkerung mit Aids infiziert.

Die schwache politische Opposition ist zerstritten. Demonstrationen gegen Regierungsmaßnahmen werden von den Sicherheitskräften mit Gewalt unterbunden. An der Wahl zum Senat 2005, die einen überwältigenden Sieg der regierenden ZANU-Partei ergab, nahmen nicht einmal 20 Prozent der Wahlberechtigten teil.

Und während von der Apartheidpolitik des früheren Südafrika seinerzeit die Medien Europas und Amerikas widerhallten, ist von den grauenhaften Zuständen im entkolonialisierten, jetzt marxistischen Simbabwe kaum die Rede.

MELDUNGEN

Mitten in der Partyplanung

Miami – Da sie mit dem baldigen Tod des kubanischen Staatschefs Fidel Castro rechnen, planen Exilkubaner in Florida bereits eine Party zum Ableben des Diktators. „Es gibt etwas zu feiern, egal was danach passiert", so die Amerikaner kubanischer Herkunft. Gefeiert werden soll im Football-Stadion in Miami.

Soldaten gegen Drogenhändler

Rio de Janeiro – Brasilien schickt erstmals Soldaten in die Armenviertel Rio de Janeiros, um dort gegen rivalisierende Drogenbanden vorzugehen. Seit Monaten machen Bandenkämpfe den Favela-Bewohnern das Leben schwer. Ganze Stadtteile befinden sich außerhalb jeder Rechtsordnung. Da der Polizei nachgesagt wird, mit den Drogenhändlern zusammenzuarbeiten und die Menschenrechte der Bewohner der Armenviertel zu verletzten, forderte der örtliche Gouverneur 6000 Soldaten der Bundestruppen an. Die Zeit drängt: Bis Juli zu den Panamerikanischen Spielen soll der Austragungsort Rio de Janeiro „gesäubert" sein.

Widerstand gegen Sudan

Addis Abeba – Eigentlich wäre der Sudan nach geltendem Rotationsprinzip drangewesen, den Vorsitz der Afrikanischen Union (AU) zu übernehmen. Starker Widerstand innerhalb der Organisation hat dazu geführt, daß das afrikanische Land zum zweiten Mal übergangen wurde. Der Grund dafür, daß das Amt jetzt an Ghana ging und daß der Tschad sogar damit gedroht hat, im Falle einer Amtsübergabe an den Sudan seine Mitgliedschaft in der AU ruhen zu lassen, sind die Unruhen im Sudan. Bei Kämpfen im sudanesischen Darfur wurden zirka 200 000 Menschen getötet, 2,5 Millionen sind auf der Flucht – und suchen im Tschad Hilfe. Der sudanesischen Regierung wird unterstellt, die Kämpfe zwischen schwarzafrikanischen Rebellen und arabischen Reitermilizen anzuheizen. Zudem verweigert sie die Stationierung von Blauhelmsoldaten.

Seit über einem Jahr zerstritten bis aufs Blut

Fleischhandelsembargo: EU und Deutschland versuchen verzweifelt im Streit zwischen Polen und Rußland zu vermitteln

Von Oliver Hinz

Der Fleischhandels-Konflikt zwischen Polen und Rußland ist längst zu einer Chefsache in der EU geworden. Über das Thema haben bereits Bundeskanzlerin Angela Merkel und der russische Präsident Wladimir Putin bei ihrem Treffen in Sotschi geredet. Der Durchbruch sollte allerdings zuvor schon in Berlin gelingen. Politiker Polens, Rußlands und der EU verhandelten in der russischen Botschaft über die Aufhebung des Moskauer Importverbots für polnisches Fleisch. Das Ende des vor 14 Monaten verhängten Embargos würde auch den Weg frei machen für ein neues Partnerschaftsabkommen der EU mit Rußland. Doch genützt hat alles Reden bis jetzt nichts. Die Fronten bleiben verhärtet. Warschau hat die russische Importerlaubnis für polnisches Fleisch zur Bedingung dafür gemacht, daß es Gesprächen zwischen Brüssel und Moskau über ein Partnerschaftsabkommen zustimmt. Als einziges EU-Land hatte Polen im November sein Veto gegen solche Verhandlungen eingelegt. Die EU-Kommission darf deshalb nicht mit Rußland über einen Nachfolgevertrag für das im Herbst auslaufende Partnerschafts- und Kooperationsabkommen von 1997 sprechen.

Moskau begründet sein Einfuhrverbot für polnisches Fleisch mit angeblichen Hygieneproblemen und massiven Fälschungen bei der Deklarierung. Entgegen der Zollzertifikate sei kein hochwertiges Fleisch aus Polen, sondern minderwertiges aus Asien über Polen nach Rußland geliefert worden. Polnische Fernsehsender sprachen von einem „Fleischkrieg" und zeigten zu Beginn des Embargos schimpfende Lasterfahrer, die an der russischen Grenze abgewiesen wurden. Putin betonte im vergangenen November beim EU-Rußland-Gipfel in Helsinki: „Unter den derzeitigen Bedingungen sind wir gezwungen, alle polnischen Lebensmitteleinfuhren weiter zu unterbinden."

Die polnische Regierung hatte Fehler bei der Fleischdeklarierung Ende 2005 zwar eingeräumt, doch längst klagt Premierminister Jaroslaw Kaczynski, das russische Embargo sei inzwischen nur noch politisch motiviert. Alle Anforderungen würden jetzt erfüllt. Das bescheinigte Polen auch der EU-Kommissar Kyprianou. Ebenso solidarisierten sich die EU-Regierungen und das EU-Parlament mit Polen. Die EU erklärte sich sogar bereit, Rußland schriftlich zu garantieren, daß Polen alle Vorschriften erfüllt habe.

Auch wenn die Federführung bei den Verhandlungen bei der EU-Kommission liegt, spielt die Bundesregierung als EU-Ratspräsident eine Schlüsselrolle. Merkel rief in diesem Zusammenhang schon den polnischen Präsidenten Lech Kaczynski an, um über den polnisch-russischen Handelsstreit zu reden. Bereits im Dezember hatte Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier bei seinem Moskau-Besuch mit Putin „heftig über das polnische Fleisch diskutiert", berichtete die Warschauer „Gazeta Wyborcza".

Wie hoch der Embargoschaden für die polnische Lebensmittelindustrie ausfällt, ist unklar. Schätzungen reichen bis zu 100 Millionen Euro.

Das eigentlich für Rußland bestimmte Fleisch werde an andere Länder verkauft, heißt es in Warschau. Selbst nach Rußland gelange polnisches Fleisch weiterhin – über die Umwege Litauen, Slowakei oder Ungarn mit falschen Etiketten. Es scheint bei dem großen Handelsstreit daher vor allem ums Prestige zu gehen.

Das Ende des Fleischembargos soll nun eine Kontrolle von russischen Veterinärmedizinern in polnischen Schlachthöfen bringen. Am 5. Februar reisen fünf russische Experten nach Polen.

Trotz »Fleischkrieg« gute Handelsbeziehungen

Die polnisch-russischen Handelsbeziehungen entwickelten sich im vergangenen Jahr trotz des russischen Fleischembargos prächtig.

Neuesten offiziellen Zahlen zufolge legten Polens Ausfuhren nach Rußland in den ersten zehn Monaten gegenüber demselben Zeitraum des Vorjahres um 18 Prozent zu: auf 3,4 Milliarden Euro. Agrarprodukte spielen nur eine untergeordnete Rolle. Am wichtigsten sind chemische Produkte.

Rußland belegt Platz sechs auf der polnischen Exportrangliste. Über vier Prozent der polnischen Ausfuhren gehen in den einstigen Bruderstaat. Bei den Importen nimmt Rußland mit einem Anteil von zehn Prozent sogar den zweiten Platz ein. Er wächst ebenfalls stark. Aber auch Polens Handelsdefizit gegenüber Rußland nimmt zu. Polen importiert mehr als doppelt soviel aus Rußland als es nach Rußland exportiert.

Wie Langeweile entsteht

Stumpf grübelt man vor sich hin. Es lohnt sich auch nicht, sich aufzuraffen, denn dem Terminkalender geht es wie dem Kopf: Er ist leer. Das Phänomen heißt Langeweile und ist jedem mehr oder weniger bekannt – doch wie entwickelt sich dieses Gefühl? Langeweile entsteht in der Denkzentrale des Körpers. „Das Gehirn sendet Signale aus, daß es nur ungenügend Input erhält. Es bekommt zu wenig Reize von außen und zu wenig Inhalte von Innen“, sagt Professor Peter Falkai, Direktor der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Göttingen. Von vielen wird die Leere im Kopf als Unwohlsein wahrgenommen. Doch das Gehirn will mit dem Gefühl kein schlechtes Gewissen auslösen. Vielmehr diene es der Bewältigung des Geschehenen:

Ein gutes Buch hilft gegen Leere im Kopf

Der Kopf sendet einen Verweis, man solle sich hinsetzen und ein wenig grübeln, um bestimmte Gedanken verarbeiten zu können.

Leere im Kopf hat verschiedene Auslöser. Aus diesem Grund ist in den Augen der Wissenschaft Langeweile auch nicht gleich Langeweile. „Aus Sicht der Forschung gibt es drei verschiedene Formen“, sagt Professor Horst Opaschowski, Zukunfts- und Freizeitforscher. „Erstens gibt es die situative Langeweile. Sie tritt etwa auf, wenn man im Stau steht oder sich in Gesellschaft langweilt. Man kann die Situation nicht ändern und muß warten, daß etwas passiert“, erläutert der Wissenschaftliche Leiter des „BAT Freizeit-Forschungsinstituts“ in Hamburg. Die zweite Form sei die existenzielle Langeweile. „Sie tritt auf, wenn etwas sinnarm erscheint und man etwas Stupides, aber nichts Vernünftiges zu tun hat“, erklärt Opaschowski. Schließlich gebe es noch den Überdruß.

Das Phänomen der Langeweile hat sich durch gesellschaftliche Veränderungen besonders in den letzten Jahrzehnten ausgeprägt. „In der heutigen Zeit haben die Menschen das Gefühl, daß sie sich immer sinnvoll beschäftigen müssen“, sagt Falkai. Deshalb sei es am sinnvollsten, die Langeweile einfach auszusitzen. Wer die Leere im Kopf als bedrohlich empfindet, sollte ein gutes Buch lesen, bei dem das Gehirn aktiv bleibt. Fernsehen gehört übrigens nicht dazu: Die Gehirnaktivität ist dabei niedriger als beim Lesen. *ddp*

Auf der Zielgeraden

Das Gerangel unter den Universitäten um den Elitestatus geht weiter

Von George Turner

Neben den beiden Universitäten in München und der in Karlsruhe dürfen sich ab Herbst 2007 voraussichtlich weitere Hohe Schulen „Eliteuniversität“ nennen. In einer Vorauswahl sind acht ausersehen, die eine Chance haben. Das sind Freiburg, Heidelberg und Konstanz aus Baden-Württemberg; Aachen und Bochum aus Nordrhein-Westfalen; die Freie und die Humboldt-Universität aus Berlin sowie Göttingen in Niedersachsen. Da nach den getroffenen Vereinbarungen „bis zu zehn“ den begehrten Titel bekommen können, ist (theoretisch) denkbar, daß von den acht nur eine ausgesondert wird. Das erscheint nach den bisherigen Eindrücken von der Auswahl und dem Verfahren eher unwahrscheinlich. Bei allem Risiko einer Vorhersage: Es gibt Gründe anzunehmen, daß nur weitere fünf den begehrten Status zugesprochen erhalten. Aachen und Heidelberg wirken fast „gesetzt“, ebenso haben wohl beide Berliner Universitäten gute Chancen. Ein Weiterkommen von Bochum oder Konstanz würde eher überraschen. Nicht unwahrscheinlich ist, daß es zwischen Freiburg und Göttingen zum „Stechen“ kommt. Die Entscheidung fällt am 19. Oktober dieses Jahres.

Der Jubel bei den einen wird groß sein, die Ernüchterung oder Enttäuschung bei anderen ebenso, wie das auch jetzt schon bei denen ist, die auf der Strecke geblieben sind.

Für das deutsche Universitätssystem wird sich die Differenzierung als folgenschwer, wenn nicht fatal erweisen. Ebenso wie es richtig ist, daß wir in Deutschland Hochschulen brauchen, die Anschluß an die Weltspitze halten oder gewinnen, ist es auch zutreffend, daß keine in allen Disziplinen erstklassig ist. Vielmehr gibt es einen bunten Strauß exzellenter Fächer an den verschiedensten Orten. Das ist unter anderem eine Frucht des Föderalismus. Diese Vielfalt droht zu verdorren. Schon jetzt spazieren die in der ersten Runde Auserwählten zum Teil mit Stolz geschwellter Brust durch die Bildungslandschaft. Dabei ist ihnen bisher nur bescheinigt worden, daß sie „die zeitgeistschlüpfrigsten Bewerbungsanträge zu formulieren vermochten“, wie Hubert Markl, früherer Präsident der „Deutschen Forschungsgemeinschaft“ und der „Max-Planck-Gesellschaft“, es sachverständig und treffend formuliert hat.

Wenn jetzt der schlüssigen Darlegung von Anträgen durchaus nennenswerte Finanzierungen folgen, vor allem, wenn bereits von Spitzen- beziehungsweise Eliteuniversitäten die Rede ist, wird dies zu einem Trend zugunsten dieser Einrichtungen führen. Fachvertreter, die an anderer Stelle dazu beigetragen haben, daß dort „Leuchttürme“ entstanden sind, werden Angeboten von Universitäten aus der ersten Liga aufgeschlossen gegenüberstehen. Das kann zu einem Ausbluten anderenorts führen. Man kann das wollen, indem eine Konzentration von Spitzenkräften an wenigen Plätzen betrieben wird. Ob dies im Sinne der gerade in letzter Zeit immer wieder bemühten föderalen Struktur der Bundesrepublik liegt, steht dahin. Das es kaum den Interessen der Ministerpräsidenten der Länder entspricht, steht hingegen fest. Immerhin werden bestenfalls fünf Bundesländer Universitäten der ersten Garnitur in ihren Grenzen haben (Bayern, Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen, Berlin und Niedersachsen). Elf Länder werden ohne Flagschiff dastehen. So bekannte (und auch leistungsfähige) Universitäten wie Münster, Bonn, Köln, Tübingen, Marburg finden sich in der zweiten Liga wieder, von Würzburg, Erlangen, Mainz und anderen gar nicht zu reden. Der Norden, wenn man von Göttingen absieht, geht leer aus; die neuen Länder ebenfalls, es sei denn, man bucht die Humboldt-Universität entsprechend.

Dem deutschen Universitätswesen und seiner Geschichte hätte es besser entsprochen, die Spitzenstellung von Fächern zu honorieren. Auch das hätte ergeben, daß an manchen Orten mehr, an anderen weniger Exzellenz vorhanden und vielleicht auch einmal irgendwo gar kein „Leuchtturm“ sichtbar ist. Die mit einer größeren Zahl herausragender Disziplinen hätten die Nase vorn und würden auch entsprechend angesehen. Auf jeden Fall gäbe es keine so scharfe Zäsur, wie sie jetzt zwangsläufig eintreten wird. An Plätzen mit weniger Spitzenergebnissen würden gute Leistungen nicht darunter leiden, daß ihre Institution mit dem Makel der Zweitklassigkeit behaftet ist.

Die Ankündigung, daß man in Deutschland Spitzenuniversitäten auswählen und ihre Leistungen honorieren wolle, hat zu einer bemerkenswerten Aktivität innerhalb der Universitäten geführt. Hier sind in der Tat beachtliche Kräfte mobilisiert worden. Der Gedanke des Wettbewerbs hat einen positiven Schub erfahren. Deshalb sind auch die beiden ersten Förderstufen, die Einrichtung von Graduiertenschulen und die Etablierung von Forschungsclustern zu begrüßen. Hätte man es dabei belassen, wären alle positiven Wirkungen des Aufbruchs eingetreten. Mit der zusätzlichen Bevorzugung von „bis zu zehn“ Universitäten als Spitzen- beziehungsweise Eliteeinrichtungen im Wesentlichen aufgrund von Zukunftskonzepten, deren Umsetzung noch aussteht, wird an anderen Orten Enttäuschung und Resignation erzeugt. Dieses Verfahren ist zu Recht kritisiert worden. Die Dinge sind jetzt wohl nicht mehr aufzuhalten. Ob der Nutzen für die deutschen Universitäten größer sein wird als der Schaden, bleibt abzuwarten. Der Verzicht auf die dritte Stufe wäre sachgerechter gewesen und mit weniger Risiko verbunden.

Mit unter den Auserwählten für den Elitestatus: Die Universität Heidelberg Foto: ddp

Auf leisen Pfoten kommen sie daher

Die Städtische Galerie Karlsruhe widmet der Katze in der bildenden Kunst eine umfangreiche Ausstellung

Von Silke Osman

Die Menschen oder doch zumindest die Tierfreunde unter ihnen lassen sich in drei Gruppen teilen. Die eine liebt Katzen, die zweite eher Hunde und der dritten sind beide gleichgültig. In der Zeit der Pharaonen Tut-Ench-Amun und Ramses verehrte man in Ägypten Katzen besonders. Der Katzengöttin Bastet wurden sogar Tempel errichtet. Die Gemahlin des Sonnengottes Re wurde als die Göttin der Liebe, der Zeugungskraft, der Stärke und des Guten bezeichnet. Wenn eine Katze starb, wurde sie betrauert und fast genauso aufwendig wie ein Mensch bestattet. Nahe dem ehemaligen Zentrum altägyptischer Katzenverehrung, der im Nildelta gelegenen Stadt Bubasti, fand man bei Ausgrabungen im 19. Jahrhundert Katzenfriedhöfe mit einer in die Millionen gehenden Anzahl von einbalsamierten Katzen, die teilweise in aufwendig gearbeiteten Sarkophagen bestattet waren.

Seit Ende des 18. Jahrhunderts genießt die Hauskatze, die von der afrikanischen Falbkatze und europäischen Wildkatzen abstammt, auch in Europa wachsende Beliebtheit als Haustier. Unzählige Künstler und Schriftsteller haben der Katze in ihrem Werk immer wieder einmal ein Denkmal gesetzt. Oft waren es die eigenen „Stubentiger“, die den Weg auf die Leinwand und ins Manuskript fanden. So hat E. T. A. Hoffmann in seinem zweiten Roman, der den umständlichen Titel „Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern. Herausgegeben von E. T. A. Hoffmann“ trägt, seinen Hausgenossen Murr verewigt. Der Kater pflegte sich, so berichtet Hoffmann, auf die poetischen Papiere seines Herrn zu legen, sobald der Bote vom Kammergericht erschien, als wollte er verhindern, „daß dieser sehe, „daß er sich mit Ästhetik statt mit Jura beschäftigt“. Hoffmann: „Das Tier muß doch Lebensansichten haben.“ Julius Hitzig, der Biograph des Dichters, bestätigte, das Tier habe mit Vorliebe in einer aufgezogenen Schreibtischschublade voller Manuskripte gelegen. Bei Abwesenheit des Dichters kümmerte sich die Köchin Louise Bergmann um das Tier und erhielt einmal einen Prachtpokal aus Kristall geschenkt, in den eine von Hoffmann entworfene Zeichnung des Katers geschnitten war. Der Roman erschien in zwei Bänden, 1819 und 1821. Ein dritter sollte folgen, doch Murr starb im November 1821, von Hoffmann tief betrauert. „Wer den verewigten Jüngling kannte, wer ihn wandeln sah auf der Bahn der Tugend und des Rechts, mißt meinen Schmerz und ehrt ihn durch Schweigen“, hieß es in einer Todesanzeige, die Hoffmann für seine Freunde schrieb.



Lovis Corinth: Junge Frau mit Katzen (Öl, 1904; im Besitz der Staatsgalerie Stuttgart)
Foto: Städtische Galerie

In der bildenden Kunst ist Lovis Corinth zu nennen. Von dem Meister aus dem ostpreußischen Tapiau gibt es eine herrliche Fotografie aus dem Jahr 1924, die ihn auf der Terrasse seines Hauses in Urfeld zeigt. Corinth ist in die Lektüre eines kleinen Buches vertieft, die Lesebrille sitzt fast auf der Nasenspitze. Mit seiner Linken hält er ein schwarzes Kätzlein an die Brust gepreßt, während auf seiner Schulter ein grau-weißes Katzenkind sitzt und neugierig in die Kamera blickt. Ein Bild tiefster Zufriedenheit und Ruhe. Der Maler, den man meist als Schöpfer großartiger Bilder vom Walchensee, eindrucksvoller Schilderungen antiker und christlicher Themen, Porträts wie auch Stilleben kennt, hat immer wieder auch Tiere auf die Leinwand gebannt. Im Katalog der Gemälde finden sich allein sieben Darstellungen von Katzen. Das erste Bild war das 1904 entstandene Ölgemälde „Junge Frau mit Katzen“, das sich heute im Besitz der Staatsgalerie Stuttgart befindet und Charlotte Berend-Corinth mit zwei jungen Katzen zeigt. Gemalt hat es Corinth in Waidlage in der Mark, wo sich die schwangere Charlotte für einige Zeit aufhielt, während der Meister selbst immer wieder einmal nach Berlin mußte, um sich dort um sein Atelier und die Renovierung der Wohnung zu kümmern. Zu sehen ist das Bild derzeit in einer Ausstellung der Städtischen Galerie Karlsruhe, welche die Katze „als kulturgeschichtliches Phänomen und Motiv der bildenden Kunst zum ersten Mal umfassend thematisiert“. Zu sehen sind neben Gemälden, Zeichnungen, Druckgraphik und Plastik auch Fotografien und Comics, darunter die „Katz und Maus“-Bildfolge von Wilhelm Busch, „Fritz the Cat“, „Garfield“ und natürlich "Tom und Jerry“, die nicht nur die jungen Museumsbesucher erfreuen dürften.

„Kein anderes Tier hat eine so enge Beziehung zum Menschen entwickelt, ohne sich ihm untertan zu machen, wie die domestizierte Katze“, erläutern die Karlsruher Ausstellungsmacher. „Sie verfügt über alle Eigenschaften, um den Wohnraum mit dem Menschen zu teilen und zugleich dessen Bequemlichkeit nicht allzu sehr einzuschränken. Eine Katze kann – im Gegensatz zum Hund – in der Regel auch ohne den Menschen überleben, sie vereint in sich Unabhängigkeit und Stolz mit Anschmiegsamkeit und Rückzug, sie scheint Vernunft- und vor allem erotisches Triebwesen in einem zu sein, also das auslebend, was dem Menschen nur bedingt möglich ist. So reichen die Auffassungen in der Kunst vom Kuschel- und Schoßtier über das dämonische Jagdtier bis hin zu erotischen Anspielungen oder Spiegelbildern des Menschlichen. Die Katze, so könnte man sagen, wird zum Begleitwesen der bürgerlichen Gesellschaft. Das Anliegen der Ausstellung ist es, aus der Fülle von unterschiedlichstem Material einige wesentliche Aspekte in der bildenden Kunst herauszustellen.“

Unter den mehr als 400 Exponaten finden sich Werke von Impressionisten wie Renoir, Bonnard, Valloton oder Slevogt sowie von Expressionisten wie Kirchner, Marc und Pechstein. Zuvor hatte sich im 19. Jahrhundert eine Reihe von Künstlern dem Katzenmotiv derart intensiv gewidmet, daß sie oft einen Namenszusatz wie „Katzen-Raffael“ erhielten. Im 20. Jahrhundert schließlich haben sich auch Max Beckmann, Paul Klee oder Gerhard Marcks zu ihrer Vorliebe für Katzen bekannt, gefolgt von Baselitz, Kippenberger und Ungerer. Aus der Art brut-Sammlung des Museums Charlotte Zander in Bönnigheim stammen schließlich höchst originelle Beispiele der künstlerischen Katzenverehrung.

Die Ausstellung ist in der Städtischen Galerie Karlsruhe mittwochs bis sonntags von 10 bis 18 Uhr zu sehen, montags und dienstags geschlossen, Eintritt 7 / 5,50 Euro, bis 15. April.

Spannende Einblicke

»Städel Museum« bietet neue Hörführer-Touren durch Sammlung an

Ab sofort präsentiert das „Städel Museum“ in Frankfurt / Main mit sieben neuen Hörführer-Touren neuartige, spannende Einblicke in seine permanente Sammlung. Die verschiedenen Touren erschließen die Werke jeweils aus einem ganz besonderen Blickwinkel heraus und machen die Sammlung für den Besucher siebenmal auf völlig unterschiedliche Weise erlebbar. Jede der sieben rund einstündigen Touren stellt an die 35 Werke vom Mittelalter bis zur Kunst der Gegenwart vor, welche die Besucher jeweils durch ein Farbleitsystem zuordnen können. Die Touren sind derzeit in deutscher und englischer Sprache erhältlich. Der Preis für die Audiotouren beträgt 4 Euro, ermäßigt 3 Euro.

Folgende Touren werden angeboten: „Die Meisterwerke des Städel. Ein Rundgang zu den wichtigsten Arbeiten der Sammlung. An Ihrer Seite: Direktor Max Hollein“. – Die Führung mit dem Direktor Max Hollein umfaßt einen offen angelegten Rundgang durch die gesamte Galerie. „Abenteuer Städel. Eine spannende Entdeckungsreise durchs Museum. Für Kinder ab 8 Jahren. Mit dabei: Rufus Beck“. – Die Führung soll den jungen Besuchern die Möglichkeit geben, sich selbständig im Museum zu bewegen und ihre eigenen Erfahrungen im Umgang mit den Kunstwerken zu machen.

„Kunststadt Frankfurt. Die Entwicklung der Frankfurter Stadtkultur in Bildern des Städel. Mit dabei: Oberbürgermeisterin Petra Roth“. – Thema dieses Rundgangs ist die enge Verbindung zwischen der Stadt Frankfurt und der Gemäldesammlung des Städelschen Kunstinstituts. Petra Roth spricht über die lange Tradition der Kunstförderung in Frankfurt und diskutiert das ausgeprägte Mäzenatentum der Stadt vom Spätmittelalter bis in die heutige Zeit. Einzelne Bürger und deren Zusammenschlüsse in kollektiven Vereinen, in Frankfurt ansässige Unternehmen und der Magistrat selbst unterstützten die bildende Kunst jeweils auf ihre Weise.

„Die Geheimnisse der Maltechnik. Aufgespürt in den Meisterwerken des Städel. Von Charles Brauer“. – Mit detektivischem Spürsinn enthüllt Charles Brauer in dieser Tour die technischen Geheimnisse der Meisterwerke im „Städel Museum“. „Religion in der Kunst. Auftrag und Funktion ausgewählter Kunstwerke im Städel, erläutert von Ann-Kathrin Kramer“. – Zahlreiche Gemälde der Sammlung des „Städel Museums“ wurzeln in der christlichen Religion. Ann-Kathrin Kramer erklärt, wie die zunächst vorwiegend kultische Bedeutung der Kunstwerke um 1500 durch die erzählende und belehrende Schilderung religiöser Inhalte erweitert wurde.

„Kunst erzählt Geschichte. Die historischen Hintergründe der Kunstwerke im Städel, geschildert von Gudrun Landgrebe“. – Die Kunstwerke des „Städel Museums“ halten zahlreiche Informationen zur Kulturgeschichte bereit, die der Besucher gemeinsam mit Gudrun Landgrebe entschlüsseln kann. „Was kann Kunst? Eine Gedankenreise zu und in ausgewählte Werke des ‚Städel Museums‘.Ihr Reisebegleiter: Roger Willemsen“. – Dem Museumsbesucher stellen sich Fragen nach Zeitlichkeit, nach Wahrscheinlichkeit einer Darstellung oder nach gültiger Wahrheit. In seiner Tour geht Roger Willemsen der Frage „Was kann Kunst?“ nach und regt zum Nachdenken über die vielfältigen Bedeutungsebenen von Kunstwerken an. *pm*

Das „Städel Museum“, Schaumainkai 63, 60596, ist Dienstag, Freitag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr, Mittwoch und Donnerstag von 10 bis 21 Uhr geöffnet.

Chance für Talente

Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Preis zeichnet junge Musiker aus

Nach einem zweitägigen Wettbewerb stehen die Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Preisträger 2007 fest: Li-Chun Su, 1980 in Taipeh geboren, von der „Universität der Künste“ Berlin im Fach Klavier und als Duo Pauline Reguig (Violine) aus Toulouse und Emilio Peroni (Klavier), geboren 1977 in Neuquén, Argentinien, von der Hochschule für Musik und Theater Rostock. Die „Stiftung Preußischer Kulturbesitz“ vergibt den Preis, der zu den herausragenden Nachwuchspreisen für Musik in Deutschland zählt, in Zusammenarbeit mit den Staatlichen Musikhochschulen Deutschlands.

Der Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Preis ist der älteste Musikpreis Deutschlands. Er wurde 1878 durch den preußischen Staat begründet und war die ideelle Gegengabe für die Schenkung der Musikhandschriften und des Archivs von Felix Mendelssohn Bartholdy an die königliche Bibliothek (heute Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz) durch die Erben des Komponisten.

Fortan finanzierte Preußen Stipendien, die jungen Hochbegabten zugute kamen und ihre künstlerische Laufbahn beförderten. Die „Stiftung Preußischer Kulturbesitz“ vergibt seit 1963 diesen Preis.

Felix Mendelssohn Bartholdy ist außer durch seine eigenen Kompositionen in einer Weise in die Geschichte der Musik eingegangen, die ihn als Namensgeber des Preises besonders geeignet zeigt: Er sah in der Qualität der Interpreten stets den entscheidenden Faktor. Im Jahr 1843 gründete er zudem in Leipzig das erste Musikkonservatorium in Deutschland.

Zum Wettbewerb sind Studierende aus den 23 Staatlichen Musikhochschulen in Deutschland aufgerufen. Fachjuroren aus den Musikhochschulen Deutschlands bilden die Jury.

Namhafte Musiker zählen zu den Preisträgern: Engelbert Humperdinck, Wilhelm Backhaus, Wilhelm Kempff, Kurt Weill aus der älteren Generation, die Pianistin Nina Tichmann, der Sänger Matthias Hölle und der Cellist Georg Faust als Preisträger der 70er Jahren sind hier zu nennen.

Der Wettbewerb hat mittlerweile einen weiteren Preis ins Leben gerufen, den „Kammermusikpreis der Freunde Junger Musiker“, der den selben Zielen verpflichtet ist: der Förderung des musikalischen Nachwuchses. Er wird den Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Preisträgern im Fach Duo Violine / Klavier zusätzlich vergeben und ermöglicht weitere Konzertauftritte für die Ausgezeichneten. Darüber hinaus hat die „Stiftung Preußischer Kulturbesitz“ eine Förderprämie an das Duo Marie-Claudine Papadopoulos (Violine) und Jovana Nikolic (Klavier) von der Hochschule für Musik Karlsruhe vergeben.

Im Rahmen des Wettbewerbs wird seit Jahren auch das „Stipendium des Bundespräsidenten zur Förderung junger Musiker“ verliehen, das dieses Jahr Alexander Schimpf (Klavier) von der Hochschule für Musik Würzburg erhielt.

Klaus-Dieter Lehmann, Präsident der „Stiftung Preußischer Kulturbesitz“, betont: „Jedes Jahr erleben wir eindrucksvolle junge Musikerinnen und Musiker am Anfang ihrer künstlerischen Laufbahn, für uns ein Geschenk, für die jungen Talente eine Chance. Der Wettbewerb setzt auch ein Zeichen für ein hoffentlich erstarkendes Zusammenspiel von Staat, Fachleuten und Mäzenen zur produktiven Förderung junger künstlerischer Talente.“ *pm*

Mit einem Fünkchen Liebe

Gleich zwei Museen erinnern an die Puppenmacherin Käthe Kruse

Von HELGA STEINBERG

Vor ein paar Wochen noch standen sie unter dem Weihnachtsbaum und wurden von frischgebackenen Puppenmüttern in die Arme genommen. Lang ersehnt, waren „Schlenkerchen“ und „Hampelchen“, waren Fritz und „Träumerchen“ endlich auf dem Gabentisch eingetroffen. Doch es waren nur ganz selten kleine Mädchen, die diese Puppen in die Arme schlossen, denn zum „Kaputtlieben“ waren die Prachtstücke aus Donauwörth zu kostbar und zu teuer. Es waren meist deren Mütter, die sich ihren Kindertraum bewahrt hatten und endlich eine Käthe-Kruse-Puppe ihr eigen nennen konnten.

Zum Knuddeln zu schade, bei Sammlern heiß begehrt. Ein Spielzeug, das seinen Weg ins Museum gefunden hat. Ob seine Schöpferin Käthe Kruse das so gewollt hat, sei dahingestellt. Schließlich hat sie einst die „Kinder für Kinder“ schaffen wollen, damit diese damit spielen und an ihnen lernen konnten. Zuerst waren es die eigenen Kinder, die mit diesen Puppen spielen sollten, denn Vater Max, der Bildhauer war, weigerte sich, Puppen zu kaufen: „Ich finde sie scheußlich. Wie kann man mit einem harten, kalten und steifen Ding mütterliche Gefühle wecken? Macht Euch selber welche! Eine bessere Gelegenheit, sich künstlerisch zu entwickeln, kannst du dir gar nicht wünschen“, ermunterte er seine Frau.

Die erste Käthe-Kruse-Puppe erblickte im Jahr 1910 das Licht der Welt, nachdem die 1883 in Dambrau bei Breslau geborene Käthe Kruse bereits 1905 erste Puppen für ihre Kinder selbst gefertigt hatte. Weich, unzerbrechlich und abwaschbar sollten sie sein, die Puppen der mehrfachen Mutter. Die Konkurrenz zu den damals gebräuchlichen Porzellanpuppen war geboren und eroberte die Kinderherzen im Nu.

1910 nahm Käthe Kruse mit ihrer „Puppe I“ an einer Ausstellung des Berliner Warenhauses Tietz unter dem Motto „Spielzeug aus eigener Hand“ teil und legte so den Grundstein zu ihrer Karriere als Puppenmacherin.

Viele weitere Entwürfe folgten. Die Breslauerin entwickelte sich bald zu einer erfolgreichen Unternehmerin mit absolutem Qualitätsanspruch. Neben der arbeitsreichen Tätigkeit als siebenfache Mutter widmete sich die Geschäftsfrau mit großem Elan bald auch neuen Herausforderungen. So entwickelte sie in den 1930er Jahren Schaufensterpuppen, die in Fachkreisen zu einem Begriff wurden und auf Weltausstellungen sogar Preise errangen. Für den niederländischen Pavillon auf der Weltausstellung in New York 1939 schuf sie 17 lebensgroße Figuren, die Menschen aus Asien, Afrika und Nordamerika in ihren landesüblichen Trachten zeigten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war Käthe Kruse gezwungen, ihr Werk in Bad Kösen aufzugeben, die „Reste“ wurden in einen volkseigenen Betrieb umgewandelt. Dort stellte man bis 1964 Puppen im Stil der Käthe Kruse unter der Bezeichnung „Kösener Künstlerpuppen“ her. Die Familie Kruse versuchte einen Neuanfang zunächst in Bad Pyrmont, dann in Donauwörth, wo sich der Betrieb heute noch befindet, allerdings nicht mehr in Familienbesitz. – Käthe Kruse starb am 19. Juli 1968 in Murnau. Seit 1993 erinnern gleich zwei Museen an die Frau mit dem großen Herzen für Kinder: in Bad Kösen und in Donauwörth. In beiden Häusern wird neben den Puppenkindern auch auf die wechselvolle Firmengeschichte eingegangen. Gezeigt wird natürlich ebenfalls die Produktion. In Donauwörth kann man über Telefone Interviews mit Käthe Kruse aus den 1960er Jahren abrufen und so der Puppenmutter zuhören, wenn sie über die Entstehung ihrer Puppen plaudert.

„Was ich liebend am Herzen trug, das wollte ich nachbilden, mit fühlender Hand geliebt und nachgeformt fast mit geschlossenen Augen, und das liebt nun ihr?“ sagte sie 1925. „Auch in dieser verrückten und grenzenlosen Zeit sind vielleicht die Dinge noch ebenso unerhört einfach geblieben, sind die treibenden Kräfte noch dieselben und kann sich in Sonderheit ein Fünkchen Liebe todsicher durchsetzen und umsetzen in aller Lust und allem Wust und Krach – trotzdem?“

Käthe-Kruse-Puppen: Heute sind die lebensecht gestalteten Puppen auch beliebte Sammelobjekte. Foto: Museum Donauwörth

Die Käthe-Kruse-Puppensammlung im Romanischen Haus Bad Kösen, Am Kupfergestänge, ist von Mai bis Oktober dienstags bis freitags von 10 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr, am Wochenende von 10 bis 17 Uhr geöffnet, von November bis April mittwochs von 10 bis 12 Uhr und 13 bis 16 Uhr, am Wochenende von 10 bis 16 Uhr.
Das Käthe-Kruse-Puppen-Museum im ehemaligen Kapuzinerkloster Donauwörth, Pflegstraße 21 a, ist im April und Oktober täglich außer montags von 14 bis 17 Uhr, von Mai bis September von 11 bis 17 Uhr, November bis März jeden Mittwoch, Sonnabend, Sonntag und Feiertag von 14 bis 17 Uhr geöffnet.

Unvergänglich und lebendig

Auf einer CD für die Familie die Erinnerungen an ein reiches Leben festhalten

Von KATRIN SOBOTHA

Grita Schade schaut zu, wie die CD lautlos in die Stereoanlage gleitet. Gleich wird sie wieder ihre eigene Stimme hören, die ein wenig anders klingt, als sie es gewohnt ist. Das sei immer so, wenn man sich „von außen“ hört, sagen alle. Doch vorher, wie zur Einstimmung, erklingt eine beschwingte barocke Streichermusik.

Grita Schade, 92 Jahre alt, hat ihre Lebensgeschichte erzählt und ein Hörbuch anfertigen lassen. In den 14 Kapiteln können ihre Kinder, Enkel und Urenkel von ihr selbst erfahren, wie die Weltgeschichte ihr Leben, Handeln und Denken geprägt hat. Und sie können hören, wie die Vorfahren im lettischen Lesten gesprochen haben. Denn so wie Grita, die dem R mehr Resonanz und den Vokalen eine andere Farbe schenkt, spricht kaum noch jemand. Dies alles bleibt der Familie nun erhalten. Schon immer haben die Töchter sich gewünscht, Grita möge ihre Lebensgeschichte aufschreiben, doch sie kam nie dazu. Als Hörbuch, mit den dramaturgischen Ansprüchen einer Radiosendung, werden Grita, ihre Vorfahren (darunter ein Hoffotograf beim Zaren), die Vertreibung und mehrfacher Neubeginn im Gedächtnis der Nachkommen bleiben.

Gritas Vater, Walter Krüger, war Pastor und Landwirt in Lesten. Zweimal, so weiß sie es noch von ihren Eltern, wäre er beinahe umgebracht worden. 1919 fegte eine Terrorwelle über Lettland hinweg, und Rotarmisten machten Jagd auf Deutsche. Etwa 40 evangelische Pastoren sollen in dieser Zeit ermordet worden sein. Zu Gritas frühesten Erinnerungen gehört daher die Angst, die ihre Mutter um den Vater auszustehen hatte.

Grita lernte mit elf Jahren melken und wenig später das Pflügen. Ein Pferd ging bequem unten in der Furche, das andere stolperte oben, das mußte geführt werden, damit es nicht auswich. Unwillkürlich strafft sich Gritas Muskulatur in den Händen – jetzt noch, wenn sie daran denkt. Sie war Vaters Kind, ihm fühlte sie sich besonders nahe. Später, als er den Kliggenhof (bei Riga) übernahm, saß sie sommers gern neben ihm auf der Treppe vor dem Haus. Gemeinsam mit den vier jüngeren Geschwistern sangen sie Lieder, bis die Abendkühle unter die Haut kroch. Die Gedanken an die warme Schulter des Vaters, an die sie sich lehnen durfte, und seine kräftigen Arme, die er den von den Stufen hopsenden Töchtern entgegen streckte, konnte ihr in schwieren Zeiten niemand nehmen.



Grita Schade: Die rüstige Dame erzählt aus ihrem Leben. Foto: privat

Den Erinnerungen an die Kindheitsjahre folgt auf der CD der erste Tanz mit Walter Schade, mit dem sie sechs Jahrzehnte verheiratet war. Gern wäre Grita Landfrau in Lettland geworden. Doch es kam anders. Mit dem Hitler-Stalin-Pakt mußte die Familie das Baltikum verlassen. Sie kam zunächst nach Posen, bevor sie sich in der Nähe von Breslau ansiedelte. Doch auch hier begann am 19. Januar 1945 die Vertreibung in Richtung Westen.

An Gritas Hände klammerten sich damals zwei kleine Töchter. Für ihren Säugling mußte sie den „Penaten“-Vorrat einteilen. Einen Teil des Weges sind sie „getreckt“, streckenweise konnten sie einen Platz in den überfüllten Zügen ergattern, ehe Grita Wochen später ihren Mann in Bützow treffen konnte.

Gerade ist ihr 17. Urenkelkind geboren. Dankbar schließt sie den kleinen Jungen in die Arme und schmunzelnd nimmt sie wahr, daß es in all dem Überfluß an Pflegeartikeln immer noch „Penaten“-Creme gibt. Nein, sie wird jetzt nicht wieder von ihrer Angst, auf der Flucht die Kinder zu verlieren, erzählen. Dieser jüngste Sproß möge entspannt und friedlich aufwachsen und zu gegebener Zeit die Geschichte seiner Urgroßmutter hören. Als Gritas Tochter in der Zeitung von der Möglichkeit einer Hörbuch-Biographie las, suchte sie recht schnell den Kontakt zu Wolfgang Heidelk, dem Inhaber der kleinen Firma „hoere und staune“ (Telefon 03 85 / 2 00 41 44, Internet www.hoereundstaune.de). Der erfahrene Hörfunk-Journalist mit dem feinen Gespür für Lebensgeschichten führte zwei Tage lang Gespräche mit Grita Schade. Die dabei entstandenen Aufnahmen wurden später im Studio bearbeitet und stellenweise mit zusammenfassenden Zwischentexten und passenden musikalischen Übergängen und Blenden versehen. Das Hörbuch wurde nur für die Porträtierte und ihre Familie produziert.

Die 92jährige Grita Schade wird ihrer Familie einst ein ganzes Leben, erzählt in wenig mehr als einer Stunde, hinterlassen und damit auf sehr persönliche Weise Erinnerungen an ein Schicksalsjahrhundert wachhalten.



Gute Idee: Kochen und speisen in einem Kochbuchladen Foto: Koch Kontor

Guten Appetit

Kochbuchladen bietet mehr als Bücher

Von SILKE OSMAN

Es gibt Tage, da vergeht dem Fernsehkonsumenten der Appetit. An anderen wiederum hängt er mit lechzendem Mund vor der Mattscheibe und es wird ihm fast schwarz vor Augen, so köstlich sind die Speisen, die Fernsehkoch XY da zubereitet. Manche Kochsendungen im Fernsehen haben mittlerweile Kultstatus erreicht. Man schaut zu, lobt, kritisiert, staunt – und hat später doch nichts dazugelernt, zu elitär sind manche Ratschläge und Rezepte. Nur hin und wieder bietet es sich an, genauer hinzusehen, wenn der eine oder andere Meister seines Fachs ein kleines Geheimnis verrät, das etwa den Umgang mit Zwiebeln oder mit Soßenfonds erleichtert. Hätte man damals bei Muttern oder bei Großmutters privatem Kochkurs besser aufgepaßt, dann wüßte man natürlich solche Feinheiten schon längst, so bleibt nur eine dieser Kochsendungen auf welchem Kanal auch immer.

Ob man oder frau durch Fernsehkoch und Fernsehköchin wirklich brutzeln und backen lernt, darf bezweifelt werden. Ein bißchen Befriedigung allerdings bereitet es schon, wenn selbst einem Johann Lafer bei Kerners Kochshow nicht alles gelingt. Beindruckend dann aber die Informationen über Lebensmittel aller Art, die Alfons Schubeck so ganz nebenbei an den Mann und die Frau bringt. Da möchte man schon mehr erfahren, mehr lernen und selbst Hand anlegen an all die feinen Sachen und scharfen Messer, an Pütt un Pann, wie man in Norddeutschland sagt. Dazu hat man jetzt in neuen Kochkursen Gelegenheit,

Etwa 600 Kochbücher warten auf den Hobbykoch

die im vor einigen Wochen eröffneten „Koch Kontor“ in der Hamburger Karolinenstraße angeboten werden. Mit dem „Koch Kontor“ hat sich die 35jährige New Yorkerin Martina Olufs einen Traum erfüllt. Auf 120 Quadratmetern des Ladens bietet sie alles an, was das Herz eines Kochkünstlers oder eines, der es werden will, begehrt: etwa 600 Kochbücher, eine offene Küche und ein kleines Restaurant mit heller nordischer Atmosphäre, wo man von 12 bis 14 Uhr preiswerte Gerichte verzehren kann.

Die Rezepte für diese Gerichte nehmen Martina Olufs und ihre Köchin Katharina Martin natürlich aus den Kochbüchern im Laden. Die bunte Reihe reicht von Tapas, Sushi und Antipasti bis zur Gourmetküche oder bürgerlichen Gerichten wie bei Muttern. „Bei uns finden Sie jedes Rezept, das Sie suchen“, versichert Martina Olufs.

Doch auch praktische Unterweisung in die Künste der Kochprofis bietet die junge Unternehmerin an. An diesem Sonnabend dreht sich alles um die Königin der Soßen, die Hollandaise und all ihre Abwandlungen. Am 9. Februar lassen arabische Vorspeisen die Üppigkeit des Orients lebendig werden, während man am 16. Februar dem weißen Gold seine Aufmerksamkeit zuwendet. Fisch, Geflügel und Gemüse garen aromatisch unter einer mächtigen Salzkruste. Am 24. Februar schließlich stehen feine Knollen auf dem Speiseplan: alte Kartoffelsorten, Topanimbur, Rote Bete,

Wenn feine Knollen, weißes Gold und Prosecco verführen

Sellerie. Ganz nebenher lernt man in den Kochkursen, die zwischen 59 und 69 Euro pro Person kosten, auch allerlei über Wein, Sekt und Prosecco. Beim gemeinsamen Essen endlich kann man Erfahrungen austauschen und natürlich die Köstlichkeiten genießen.

Bei einem Katerfrühstück für Hamburger Journalisten, zu dem Martina Olufs im Januar geladen hatte, um den Silvester-Kater endgültig zu vertreiben, konnten sich die Spezialisten für das gepflegte Speisen von der Idee überzeugen. Matjessalat, Rührei mit Krabben oder eine Gorgonzola-Pastete machten neugierig auf mehr.

Daß der eine oder die andere sich nicht von der Bücherwand trennen konnte, ist nur zu verständlich bei der Fülle des Angebots an Kochbüchern. Allein auf den ersten Blick gingen die Augen auf eine Reise von Arabien bis Zypern.

Was wird der Freund ausgefallener Kochbücher noch alles erwarten dürfen? Beim nächsten Besuch wird man's sehen.

Weitere Informationen über das „Koch Kontor“, Karolinenstraße 27, 20357 Hamburg, Telefon (040) 43 21 60 78 oder unter www.koch-kontor.de im Internet.

Die Wahrheit und die Folgen

Der Königsberger Philosoph Immanuel Kant und die Idee der Freiheit

Von Rüdiger Ruhnau

Lange hatte der Philosoph aus Königsberg auf eine Professur warten müssen. Erst mit 46 Jahren ging sein lang ersehnter Wunsch in Erfüllung, an der heimatlichen Universität den Lehrstuhl für Logik und Metaphysik zu besetzen. Am 21. August 1770 trat Immanuel Kant mit dem in lateinischer Sprache gehaltenen Einführungsvortrag über „Die Form und die Prinzipien der Sinnes- und Verstandeswelt“ die Professur an. Dieser Vortrag, mit Spannung erwartet, denn Kant war ja kein Unbekannter in der Universitätsstadt, behandelte die beiden Pole seiner gedanklichen Welt, nämlich welche Erkenntnisse sich aus der tatsächlich vorhandenen Umwelt begründen lassen, und welche Ergebnisse das reine Nachdenken erbringt, wenn die Mittel der sinnlichen Wahrnehmung versagen.

Einführungsvortrag wurde mit Spannung erwartet

Der Weg zum Verständnis der Kantischen Philosophie sollte eigentlich bei den naturwissenschaftlichen und theologischen Spekulationen beginnen. Erst dann verfolge man seinen Weg durch das „Tor der drei Kritiken“, deren abstrakte Untersuchungen der „reinen Erkenntnis“ dem Normalbürger nur schwerlich eine Lebensorientierung zu bieten vermögen.

In Kants Lebensabschnitt als Lehrstuhlinhaber in Königsberg fällt die Herausgabe der drei Kritiken. Die beiden ersten Hauptwerke, die „Kritik der reinen Vernunft“ und die „Kritik der praktischen Vernunft“ wurden in den Jahren 1781 beziehungsweise 1788 bei Johann Friedrich Hartknoch in Riga, das mit Königsberg geistige Beziehungen unterhielt, verlegt. Das dritte Hauptwerk, die „Kritik der Urteilskraft“, erschien aus technischen Gründen nicht mehr bei Hartknoch, sondern 1790 bei Lagarde und Friedrich in Berlin und Libau.

Außer diesen drei Hauptwerken der Erkenntnislehre, die vor allem akademische Philosophen interessieren, existieren eine Reihe von Veröffentlichungen Kants, sowohl in Buchform als auch in Zeitschriften. Sie betreffen die Sittenlehre (Kategorischer Imperativ), Fragen der Ästhetik und der Naturwissenschaften sowie Staatsphilosophische Probleme. Bis in die Gegenwart sind seine Publikationen von vielen Verlagen in mancherlei Ländern immer wieder herausgebracht worden.

Während Kant in seiner Sittenlehre als oberstes Sittengesetz die Pflichterfüllung in den Mittelpunkt der sittlichen Wertordnung stellte, erklärte er in seiner Erkenntnislehre die Idee der Freiheit als eine der letzten Forderungen der Vernunft. Die Freiheit ist eine rein transzendentale Idee, „sie ist im praktischen Sinne die Unabhängigkeit der Willkür von der Nötigung durch Antriebe der Sinnlichkeit“. Weil den Menschen das Vermögen beiwohnt, sich unabhängig von der Nötigung durch sinnliche Antriebe, von selbst zu bestimmen, ist die menschliche Willkür keine triebhafte, sondern eine freie Willkür. In seiner „Kritik der reinen Vernunft“ ist Freiheit die „sittliche Selbstgesetzgebung (Autonomie)“, wobei mit „transzendental“ die aus Vernunftgründen (a priori) mögliche Erkenntnisart von Begriffen bedeutet.

Derzeitige Politiker verwenden gerne Sprüche wie „Deutschlands Freiheit wird am Hindukusch verteidigt“ oder „Lassen Sie uns mehr Freiheit wagen“. Welche Freiheit ist damit gemeint: Freiheit der Meinung oder der Rede, politische Freiheit, wirtschaftliche Freiheit?

Freiheit bedeutet Unabhängigkeit, die Freiheit, das zu tun, was man will. Philosophisch gesehen ist Freiheit die Grundvoraussetzung menschlichen Handelns oder nach Kant die sittliche Selbstgesetzgebung. Aber wie frei ist eigentlich der Mensch? Für den Molekulargenetiker ist die Spanne ziemlich gering, der Mensch ist so frei, wie seine erbbedingten Gene es zulassen, man kann auch sagen, die DNS determiniert die Freiheitsgrade des Menschen.



Großer Lehrer: Standbild des Philosophen Immanuel Kant in der Universität Straßburg
Foto: Archiv

Natürlich gibt es keine absolute Freiheit. Politische Freiheit ist nach John Keynes auf die Dauer nicht möglich, wenn es an der wirtschaftlichen Freiheit fehlt. Ökonomische Freiheit wiederum kann in Unfreiheit umschlagen, wenn deren einzige Perspektive in Kaufen oder Verkaufen besteht.

Immanuel Kant war der erste deutsche Philosoph, der seine großen Werke in deutscher Sprache geschrieben hat. Zwar drückt er sich in seinen Schriften teilweise umständlich aus, aber niemals zweideutig oder orakelnd. Auf jene Klagen, über die Schwierigkeit des Verständnisses seiner Schriften, antwortete er: „Ich schreibe eigentlich nur für Denker von Profession, und diesen gewährt eine bestimmte Kunstsprache den Vorteil der Kürze.“

Anders war es bei mündlichen Vorträgen. In den Vorlesungen über die Logik beispielsweise hatte er nicht die Absicht, die Ergebnisse der Wissenschaft den Zuhörern vollständig zu vermitteln, vielmehr wollte er die Studenten das „Denken“ lehren. („Nicht glauben, sondern denken“, nannte es Schopenhauer später). In den Kollegs über die Moral zeigte sich Kant nicht bloß als spekulativer Philosoph, dort trat er auch als geistvoller Redner auf, der Herz und Gefühl ebenso ansprach, wie er den Verstand befriedigte.

Kant hatte sechsmal das Amt eines Dekans der philosophischen Fakultät übernommen. Mit dem Dekanat waren damals die Prüfungen der Studenten verbunden, die sich in erster Linie auf die Kenntnisse der lateinischen Sprache richteten. Da in jedem Semester (Halbjahr) 80 bis 120 Neuzugänge die Universität bezogen, war das eine erhebliche Belastung. Aber der Königsberger Philosoph war kein strenger Prüfer, er trat den Studierenden als Freund und Helfer entgegen.

Seinen Ruhm schon zu Lebzeiten verdankte Kant vor allem seinen Aufsehen erregenden Publikationen. So zeugen unter anderem die erhalten gebliebenen Briefe des preußischen Staatsministers Karl von Zedlitz (1731–1793) von einer hohen wissenschaftlichen und persönlichen Achtung für den Professor der Albertina. Freiherr v. Zedlitz hatte die Oberaufsicht über alle Lehranstalten Preußens, gleichzeitig beauftragte ihn Friedrich der Große, eine Reform des höheren Schulwesens in die Wege zu leiten (Abitur und Reifezeugnis). Von den sechs Universitäten Preußens besaß die Martin-Luther-Universität in Halle / Saale als Mittelpunkt der Aufklärung einen hervorragenden Ruf; Minister v. Zedlitz war darum sehr bemüht, Kant einen Wechsel nach Halle schmackhaft zu machen. Er bot ihm ein höheres Salär von 800 Talern an, zudem warteten dort auf den Königsberger mit 1200 Studenten mehr Zuhörer als in seiner Heimat. Doch Immanuel Kant blieb seiner Vaterstadt treu.

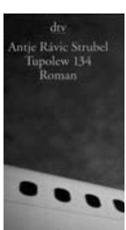
Immanuel Kant blieb seiner Vaterstadt treu

In Kants erste Amtszeit als Rektor der Albertina fiel der Tod Friedrichs des Großen (17.8.1786) und die Huldigung seines Nachfolgers Friedrich Wilhelm II. im September desselben Jahres in Königsberg. Auf die Huldigungsrede, die Kant an der Spitze des Akademischen Senats zu halten hatte, erwiderte König Friedrich Wilhelm II. „auf die huldreichste Weise, indem er den Rektor der Universität in seiner ausgezeichneten Stellung unter den Philosophen Deutschlands begrüßte“.

Kant hatte mit seinem System der Kritischen Philosophie eine allgemeine geistige Bewegung an den meisten deutschen Universitäten ausgelöst. Mittels Schriften und akademischen Vorträgen breitete sich seine Denkart über die Grenzen Deutschlands aus, und auch das Ausland bewunderte den Königsberger Philosophen, den Begründer einer neuen Philosophie, als eines der größten Talente des Jahrhunderts. Inzwischen hatte Friedrich Wilhelm II. bald nach seiner Thronbesteigung den Minister v. Zedlitz, einen aufrichtigen Verehrer und Mentor Kants, durch den früheren Prediger Johann Wöllner ersetzt. Zum Staatsminister erhoben, gab Wöllner einen ersten „Glaubensbefehl“ heraus, der warnend darauf hinwies, daß in „unverschämter Weise versucht wird, die Glaubenswahrheiten der Schrift zu untergraben“. Der König setzte eine Prüfungskommission aus Oberkonsistorialräten ein, die alle der Aufklärung verdächtigen Schriften einer Zensur unterzog. Jede freie geistige Forschung, die auch nur am Rande das Gebiet der Religion berührte, war zu verbieten. Die Prüfungskommission schlug Friedrich Wilhelm II. vor, dem Begründer der Kritischen Philosophie das weitere Schreiben zu untersagen. Kant hatte 1793 die Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ herausgebracht, gedruckt bei Friedrich Nicolovius in Königsberg. Daraufhin erwirkte der orthodoxe Minister Wöllner eine königliche Kabinettsorder vom 1. Oktober 1794, die ein strenges Verbot unter Androhung allerhöchster Ungnade aussprach. Kant wurde verpflichtet, dergleichen Schriften und Lehren zu unterlassen. Auch alle theologischen und philosophischen Dozenten der Universität Königsberg mußten ein Revers unterschreiben, nichts vorzutragen, was dem Preußischen Religionsedikt entgegensteht.

Auch seine Schriften wurden der Zensur unterzogen

Kant mußte sich fügen. Er betonte zwar, daß die Philosophie volle geistige Freiheit haben müsse, es jedoch nicht Pflicht sei, alle Wahrheit auch öffentlich zu verbreiten.



Freiheit ausgeträumt

DDR-Flucht durch Entführung

„Tupolew 134“ ist eine wahre deutsch-deutsche Liebesgeschichte, die mit Verrat und Trennung endet. Zwei DDR-Bürger entführten 1978 eine Tupolew 134 auf dem Flug Danzig–Schönefeld nach West-Berlin. Diesen realen Hintergrund nutzte Antje Ravic Strubel für ihren Roman. Die Tat ihrer Helden Katja Siems und Lutz Schaper war nicht geplant gewesen. Sie entstand als eine Art Übersprunghandlung zweier bei ihrer Republikflucht verratener Menschen. Auf drei Zeitebenen verknüpft die Autorin die Vorgeschichte der Flucht, die folgende Gerichtsverhandlung auf dem Flughafen Tempelhof und die Erinnerungsarbeit 25 Jahre später miteinander.

Es ist die Geschichte von Katja Siems und ihrem Arbeitskollegen Lutz Schaper, die von einem freien Leben im Westen träumen. Sie leben und arbeiten in Ludwigsfelde, wo sie jeden Tag in ihren Blaumännern an den Maschinen des IFA-Automobilwerks stehen.

Sie lebt noch bei ihren Eltern, die sich nach gescheiterten Widerstandsversuchen den Lebensbedingungen in der DDR in beschaulich-manierlicher Weise angepaßt haben. Lutz Schaper ist ein ruhiger Einzelgänger.

Eines Tages taucht im Werk Hans Meerkopf als Firmenbeauftragter aus dem Westen auf.

Zwischen ihm und Katja entwickelt sich eine Liebesbeziehung; unbeschwerte, heitere Stunden und lange Gespräche mit Hans Meerkopf lassen Katjas lange gehegte Fluchtpläne reifen. Lutz Schaper ist mit von der Partie.

Erst, als Katja und Lutz vergebens in Danzig auf Meerkopf warten, wissen sie, daß sie verraten wurden. In panischer Hast beschließen sie, das Flugzeug in den Westen zu entführen.

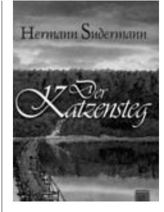
Auf der zweiten Zeitebene folgen lange Verhöre im Flughafen Berlin-Tempelhof durch die Amerikaner, die als alliierte Macht die Verhandlungen führen.

Die Rückblenden aus der Perspektive 25 Jahre später zeigen, daß die beiden Flüchtlinge im Westen nicht ihr erhofftes Glück machen konnten. Jeder lebt für sich ein einsames Leben. Lutz Schapers Motiv für die Flucht war seine unerwiderte Liebe zu seiner Kollegin Katja. Er sah sich nie als Entführer.

„Tupolew 134“ ist ein poetisches Zeitbild aus einer inzwischen verschwundenen Republik.

Antje Ravic Strubel wurde 1974 in Potsdam geboren. Sie ist gelernte Buchhändlerin, studierte Amerikanistik, Psychologie und Literaturwissenschaften in Potsdam und New York. Ihr Werk wurde bereits mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Marburger Literaturpreis im Jahr 2005. *Michaela Wagner*

***Antje Ravic Strubel: „Tupolew 134“**, dtv-Verlag, 348 Seiten, broschiert, 9,50 Euro, Best.-Nr. 6045*



Fluch des Preußenmörders

Wohl bester Einstieg ins Sudermann-Jahr 2007

Knapp 200 Jahre ist es her, daß Preußen im Feuer französischer Kanonen beinahe unterging. Dem tiefen Fall folgten ein neuer preußischer Patriotismus und die Erhebung gegen Napoleon. Zwischen Memel und Weichsel erfaßte dieser preußische Stolz vor allem die Ostpreußische Landwehr. In jene Zeit fällt der tragische Roman Hermann Sudermanns „Der Katzensteg“.

Baron von Schranden führt eine Einheit Franzosen über den Katzensteg – Bäume, die sich von beiden Uferseiten vorbeugend fast berühren – in den Rücken preußischer Verteidiger, die allesamt niedergemetzelt werden. Schrandens Haß auf Preußen begründet sich über seine polnische Mutter in einer propolnischen Haltung. Dem folgend, nennt er sogar seinen Sohn „Boleslav“. Die Missetat spricht sich rum. Baron Schrandens Schloß wird angezündet, sein heranwachsender Sohn, durch des Vaters Tat entehrt, verliert alle Freunde. Boleslav will dem Fluch entkommen, tritt unter bürgerlichem Namen in ein preußisches Jägerregiment ein, wechselt aber später zur Landwehr.

Als Boleslav die Nachricht vom Tod seines Vaters erfährt, hört er auch, daß niemand diesen beerdigen will. Boleslav kehrt heim, um seinen Vater gegen allen Widerstand in der Familiengruft zu bestatten. In Schranden trifft er auf blanken Haß und Hinterhältigkeit der Dörfler, des Schulzen und sogar des Pfarrers, aber auch auf eine von seinem Vater geschändete und nun verwilderte Frau, derer er sich annimmt. Boleslav, der auf der Schloßruineninsel lebt, ist wie die Schrandener zu allem entschlossen. Der Katzensteg wird zum Fluch, der nicht gut enden kann.

Sudermann hat es 1890 mit seinem Roman verstanden, die „Große Zeit“ zurückzuholen. „Der Katzensteg“ war aus gutem Grunde ein Verkaufsschlager, der es auf über 100 Auflagen brachte und 1927 auch verfilmt wurde.

Sieht man von den in Gänze unsinnigen, ja hochnotpeinlichen 13 Zeilen einmal ab, die auf der hinteren Umschlagseite wohl den Inhalt des Buches beschreiben sollen, so ist „Der Katzensteg“ der beste Einstieg in das diesjährige Sudermann-Jahr. Der Schriftsteller wurde vor 150 Jahren (30. September 1857) in Matzicken im Kreis Heydekrug geboren. *B. Knapstein*

***Hermann Sudermann: „Der Katzensteg“**, Lindenbaum Verlag, Beltheim, 16,95 Euro, Best.-Nr. 6025*



Liebevoller Familienzwist

Deutsch-jüdische Auswandererin über ihre Zeit in Amerika

In dem nun auch als Taschenbuch erschienenen, erfolgreichen Roman „Großmama packt aus“ erzählt die Großmutter der Autorin, Elisabeth Rother, aus ihrem Leben. Angefangen bei ihrer Hochzeit mit Carl Rother, einem jüdischen Chirurgen, über die Flucht vor den Nationalsozialisten nach Amerika bis zur Geschichte ihrer Tochter Renate und ihrer komplizierten und undurchsichtigen Enkelin Irene. Als es in Deutschland für Doktor Rother zu gefährlich wird, verläßt er seine Heimat Leobschütz, da Elisabeths Brüder, alles Nazis, ihm keine Zuflucht gewähren wollen, und immigriert nach Amerika.

Bald darauf folgen seine Frau und Tochter Renate in die neue unbekannte Welt. Doch auch in dieser für sie alles andere als einfachen Lage verliert Elisabeth Rother weder ihren Humor noch ihren unerschütterlichen Glauben an Gott sowie ihre geheiligten moralischen Wertvorstellungen.

„Wir griffen nach unseren Koffern und schleppten sie in dieses große Unbekannte. Bis jetzt war ihr Gewicht für uns eine Quelle der Zuversicht gewesen. Unsere Besitztümer. Jetzt wurden sie zum Fluch ... Carl führte uns vom Hafen immer weiter bergauf in die Stadt. ‚Uptown eben‘, sagte Renate. Ich segnete den Führer dafür, daß er uns nur einen Koffer pro Nase genehmigt hatte.“

In diesem Roman prallen die Gefühlswelten und Verhaltensvorstellungen dreier Generationen erbarmungslos aufeinander. So kann die katholische, Geschlechtsverkehr verabscheuende Elisabeth, die Leidenschaft ihrer Tochter, Leichen zu sezieren, und ihre sexuelle Beziehung zu dem studierten chaotischen Dische nicht im geringsten nachvollziehen.

Auch ihre nicht sonderlich attraktive Enkelin Irene, auch „Yankee“ genannt, die nicht gewillt zu sein scheint, irgendwelche Regeln zu akzeptieren, und immer nur mit ihrem sturen Kopf und abstrusen Ideen durch die Wand will, stellt Elisabeth immer wieder vor neue Rätsel. „‚Bitte schickt Geld für Heimflug. Western Union Venedig. Alles Liebe Irene‘. ‚Irene‘ und das Wörtchen ‚bitte‘ fielen uns gleich angenehm auf an diesem Telegramm. ‚Alles Liebe‘ war eine Steigerung von ‚bitte‘ – es bedeutete ‚bitte, bitte‘. Renate war ganz aus dem Häuschen vor Freude. So ist die Mutterliebe – mir geht es genauso ... Das Geld wurde abgehoben. Und dann hörten wir mehrere Monate lang nichts mehr ... Ich ahnte nicht, daß sie, statt nach Hause zu kommen, wieder in die Ferne zog, diesmal Richtung Süden, bis Nordafrika.“

Unverständnis für das Verhalten des anderen und das deutliche Zeigen von Mißfallen der Familienmitglieder untereinander schaffen es jedoch nicht zu verbergen, daß Blut trotz allem immer dicker als Wasser ist und daß sich alle Angehörigen dieser Familie, auch wenn es nicht immer ganz offensichtlich ist, im Endeffekt sehr liebhaben.

Ein sehr interessanter Roman, dessen Handlung immer wieder ungeahnte Wendungen nimmt und bei dem es dem Leser überlassen bleibt, mit welchem Familienmitglied er sich am meisten identifiziert. *A. Ney*

***Irene Dische: „Großmama packt aus“**, dtv, München 2006, broschiert, 379 Seiten, 9,50 Euro, Best.-Nr. 6044*

Leere der Karriere

Bissiges Sittengemälde von Frankreichs Jugend

Barbaren tragen Calvin-Klein-Shorts und fahren einen Clio. Sie sind schön, trinken übermäßig Alkohol und konsumieren Drogen und arbeiten für internationale Beratungsunternehmen. Das Niveau ihrer Konversation ist bestürzend schlecht, aber dafür frönen sie der ungenierten Kopulation und lümmeln sich an der Cote d'Azur. Dem jungen Autor Benjamin Berton verdanken wir ein meisterhaftes Sittengemälde junger „efficiency boys“ und „efficiency girls“ im modernen Frankreich. Das ist oft vergnüglich zu lesen, und manchmal stockt einem der Atem vor Ekel. Langweilig ist keine Zeile von „Am Pool“. Es mag sein, daß sich mancher bei „OpenBC“ oder einem anderen Karrierenetzwerk gelistete Wirtschaftsberater in Eléonore Caribou, Julien Demailly, Serge Brunat oder Fabrice Aurousseau wiedererkennen wird. Der Autor hat als Anhang dankenswerterweise die stromlinienförmigen Lebensläufe seiner Protagonisten abgedruckt. Tilman Krause hat das Buch auf die Formel „Viel Geld, wenig Geist“ gebracht. Die smarten Profiteure der Globalisierung können mit Literatur, Geschichte oder Politik wenig anfangen, mit Surfen, Segeln und Snowboards um so mehr.

Auf knapp 270 Seiten verfolgen wir das Schicksal von Eléonore Caribou, die zwar erfolgreiche Consultingfrau bei „Ernst & Young“ ist, aber auch ganz dringend wieder einen Mann braucht. Vom Beruf total gestreßt, nimmt sie sich ein paar Tage Auszeit an der Cote d'Azur, wo sie ihren Ex-Freund Julien in der Villa seiner Eltern besucht. Der steht zwar kurz vor der Ehe mit seiner neuen Eroberung, läßt sich aber noch gern von Eléonore verwöhnen, die trotz der durch ihren Epilator hervorgerufenen Schäden an ihrer Haut recht attraktiv ist. Die Hauptdarstellerin strebt zum Pool, da sie das Schicksal ihrer Kolleginnen warnend vor Augen hat: „Manche ihrer Freundinnen haben ihre Bedürfnisse so lange unterdrückt, daß sie frigide geworden sind, während ihre Nettoeinkünfte sich auf den Bausparkonten ansammelten.“

Der Stil des Buches ist äußerst lapidar. Auch wenn wir nicht vor allem Französischen vor Andacht in die Knie gehen und uns unserer eigenen Unzulänglichkeit bewußt werden, so müssen wir doch konstatieren: Frankreich hat einen Benjamin Berton, und wir haben nur einen Florian Illies. Das ist die literarische Rache für den Frankreichfeldzug! Zugegeben, manche der geschilderten Personen sind etwas überzeichnete Pappkameraden. Doch gerade die Drastik der Sprache macht ungeheuren Spaß, egal, ob Berton sexuelle Exzesse, brutale Schlägereien zwischen französischen Rechtsextremisten und Arabern / Anarchisten oder irre Drogenerfahrungen beschreibt. Ist der Mann Moralist? Wahrscheinlich, aber einer mit einem bösen Blick. Unmoralisch ist nämlich vor allem das, was uns langweilt und beim Lesen Lebenszeit stiehlt.

Falls jemand bei „Roland Berger“ oder „McKinsey“ zu dem Buch greift, dann wird er sich spätestens an folgender Passage stoßen: „Der Unternehmensberater hört zu, macht sich Notizen, nimmt die Verhaltensweisen wahr und hört mit feinem Ohr die versteckten spitzen Bemerkungen der Direktionsmitarbeiter, dann formt er auch das alles um. Er tut das Gehörte in einen großen Mixer, verpackt es in eine wissenschaftlich wirkende Darstellung und konfrontiert seine Auftraggeber mit dem, wofür er engagiert wurde ... Jeder Dussel kann das machen, solange er ein Händchen für Powerpoint hat.“

Die Leere des Berufslebens, wo Präsentationen über Videoprojektor den Unternehmensablauf bestimmen, überträgt sich auf das Privatleben. Und dies ist bei Berton noch mit einer Menge Gewalt und Sex angereichert. Wer wissen will, ob Eléonore Caribou am Ende den Traumprinzen oder zumindest einen neuen Bettgenossen gefunden hat, muß den zweiten Roman von Benjamin Berton unbedingt lesen. Und die mit der Lektüre fertig sind, warten ungeduldig auf das dritte Buch des 1974 geborenen Franzosen. *Ansgar Lange*

***Benjamin Berton: „Am Pool“**, DuMont, Köln 2006, broschiert, 270 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6046*



Die Schwestern

Spannende »Weibliche Hohenzollerngeschichte«

Eigentlich hätte das Buch „Die Schwestern Friedrichs des Großen“ und nicht „Friedrich der Große und seine Schwestern“ heißen müssen, da Friedrich II. in dem neuen Buch von Karin Feuerstein-Praßer definitiv nur eine Nebenrolle spielt. Der Autorin des erfolgreichen Buches „Die preußischen Königinnen“ geht es hier eindeutig um die sechs Schwestern des Preußenkönigs, die nicht schon im Kindesalter an Krankheiten verstarben und als Markgräfin, Herzogin, Äbtissin oder sogar Königin von sich Reden machten. Zwar wird immer wieder darauf eingegangen, wie die jeweilige Schwester zu ihrem berühmten Bruder stand und ob und wie sich das Verhältnis im Laufe des Lebens veränderte, doch im Mittelpunkt stehen eben die Frauen selbst.

Die Autorin erzählt ihre „Weibliche Hohenzollerngeschichte“ durchaus kurzweilig und anschaulich. So richtig ans Herz wächst dem Leser aber keine der hohen Damen, denn auch wenn sie eine schwere Kindheit hatten, der Vater sie stets züchtigte, die Mutter Sophie Dorothea die Kinder gegen den Vater Friedrich Wilhelm I. ausspielte, so ist erstaunlich, wie überheblich die Königskinder laut der Autorin trotzdem wurden.

Kaum eine Schwester war mit dem Hof, an den sie von ihrem Vater meist gegen die hochfliegenden, ehrgeizigen Pläne der Mutter verheiratet wurde, zufrieden und fand einen Bezug zu ihren Untertanen.

Wilhelmine (1709–1758), Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth, hat in ihrer Autobiographie über ihre schlimme Kindheit geklagt und behauptet, sie hätte am Hofe des Soldatenkönigs hungern müssen und sei von ihren Erzieherinnen drangsaliert worden. Lange hatten Wilhelmine und ihre Mutter gehofft, sie würde den englischen Thronfolger heiraten und später Königin von England werden, doch die Politik ließ das nicht zu.

Wilhelmine, die tatsächlich zu Friedrich dem Großen das beste Verhältnis hatte, hatte zwar das Glück, sich mit dem ihr zugedachten Ehemann gut zu verstehen, ihn sogar zu lieben, dafür war ihr aber ihr Hof zu provinziell. Ähnlich erging es auch Friederike (1714–1784), Markgräfin von Brandenburg-Ansbach, und Sophie (1719–1765), Markgräfin von Brandenburg-Schwedt, die im Gegensatz zu Wilhelmine dazu noch eine miserable Ehe führten. Wobei alle drei Schwestern damit leben mußten, daß ihre Gatten sich früher oder später Mätressen nahmen. Zudem hatten alle drei eine sehr schwache Gesundheit.

Die als natürlich und absolut unaffektiert geltende Sophie (1719–1801), Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel, hingegen erfreute sich nicht nur einer guten Gesundheit – sie gebar zwölf Kinder und wurde 81 Jahre alt –, sondern arrangierte sich auch mit ihrem Mann, ihrem Hof und ihren Untertanen.

Während ihre Schwestern über ihre neue Heimat lästerten, schrieb die als Kulturförderin bekannte Sophie gleich nach Ankunft nach Berlin, daß alles „reizend, sehr klein, aber bequem und sauber“ sei.

Ulrike (1720–1784), Königin von Schweden, und Amalie (1723–1787), Äbtissin von Quedlinburg, sollen zwar die beiden schönsten der Schwestern gewesen sein, Liebreiz sei ihrem Wesen jedoch fremd gewesen.

Ulrike machte sich bei den Schweden durch einen Putschversuch noch unbeliebter als sie sowieso schon war, und Amalie, die später schwer erkrankte, neigte dazu, ihre Mitmenschen derartig harsch herrumzukommandieren, daß sie selbst in der damaligen Zeit als zu hart galt.

Da die Autorin erfreulicherweise zahlreiche Stammbäume der einzelnen Familienzweige beigelegt hat, ist es dem Leser möglich, die Preußenschwestern und ihre Bedeutung im deutschen Adel besser einzuordnen. *Bel*

***Karin Feuerstein-Praßer: „Friedrich der Große und seine Schwestern“**, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2006, geb., 263 Seiten, 22 Euro, Best.-Nr. 5834*

Herrenschmuck-Set "Ostpreußen"



Edles Herrenschmuck-Set, bestehend aus: Manschettenknöpfen, Krawattenklemme und Anstecknadel (Pin).

Alle Schmuckstücke sind aufwendig emalliert. Lieferung in repräsentativer Geschenkbox (ohne Abb.)

Best.-Nr.: 5960 € 49,95







Arno Surminski
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf Ostpreußisch und Hochdeutsch
Geb. 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95



Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95



Roswitha Gruber
Großmütter erzählen
Geschichten aus der alten Zeit
Geb., 240 Seiten
Best.-Nr.: 5933, € 9,95

Wulf D. Wagner
Die Güter des Kreises Heiligenbeil
Geschichte der Güter und die Baugeschichte der Herrenhäuser.
Der Kreis Heiligenbeil gehörte aufgrund seiner zahlreichen Güter zu den kulturgeschichtlich interessantesten Kreisen Ostpreußens. Das vorliegende Buch untersucht und dokumentiert anhand bisher weitgehend unveröffentlichten Akten- und Bildmaterials die Geschichte der Güter und die Baugeschichte der Herrenhäuser. Wir lesen von den alten Prußen und den Ordensburgen Balga und Brandenburg am Haff, von kostbaren und gemütlichen Raumausstattungen alter Gutshäuser und der reichen Kultur einiger Landschaftsgärten, von Ministern und Generälen, von Domänenpächtern und Pferdezüchtern, von Amtmänninen und eigenständigen Gutsfrauen, aber auch von Geistern, Wichteln und einer geheimnisvollen Zarentocher. Der Band erhält seine Bedeutung durch die Tatsache, dass die hier gezeigten Häuser, die heute im russischen und polnischen Bereich Ostpreußens liegen, im 2. Weltkrieg und danach nahezu vollständig zerstört worden sind.



Geb., 559 Seiten
Best.-Nr.: 4829, € 36,00

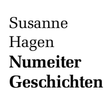
Günther H. Ruddies
Hochzeit auf ostpreußisch
und andere Geschichten aus dem Bernsteinland
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5755, € 9,90

Peter Scholl-Latour
Russland im Zangengriff
Putins Imperium zwischen Nato, China und Islam
Geb., 432 Seiten, m. 16 S. Farbabbildungen u. Karten
Best.-Nr.: 5929, € 24,90

Georg Meck
Das Geld kriegen immer die anderen
Wofür arbeiten wir eigentlich? Eine Abrechnung
Kart., 168 Seiten
Best.-Nr.: 5983, € 14,90



Buch der Woche



Susanne Hagen
Numeiter Geschichten

Erinnerungen an meine Großeltern, an ihr Numeiten und an die Menschen, die mit ihnen dort lebten

Numeiten ist ein großes ostpreußisches Gut, das über drei Jahrzehnte lang die Heimat der Familie Hagen war. An der „Pforte Masurens“ bei Angerburg gelegen, wurde es im Ersten Weltkrieg fast vollständig zerstört und anschließend mit Umsicht und Liebe neu aufgebaut. Am Ende des Zweiten Weltkrieges waren seine Bewohner gezwungen, das prachtvolle Anwesen, all ihr Hab und Gut sowie die neu gewonnene Heimat aufzugeben, um ihr nacktes Leben zu retten. Susanne Hagen hat die Geschichte Numeitens und ihrer Familie sowie vieler anderer Menschen, die dort lebten und arbeiteten, in Wort und Bild anschaulich beschrieben und damit ein wichtiges Stück mitteleuropäischer Geschichte vor dem Vergessen bewahrt.

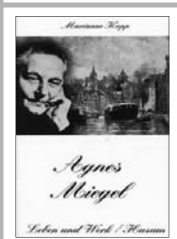
Kart., 160 Seiten
Best.-Nr.: 6043, € 9,90



Hermann Sudermann
Der Katzensteg
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6025, € 16,95



Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90



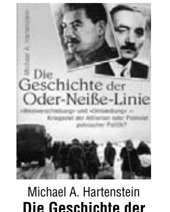
Marianne Kopp
Agnes Miegel
Leben und Werk / Husum
Kart., 127 Seiten, zahlreiche Abbildungen
Best.-Nr.: 3476, € 6,95



Erich Kern
Generalfeldmarschall Schörner
Ein deutsches Soldatenschicksal
Geb., 395 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4155, € 19,50



Horst Schüler
Workuta
Erinnerung ohne Angst
Geb., 248 Seiten mit Abbildungen
Best.-Nr.: 1015, € 9,95



Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
„Westverschiebung“ und „Umsiedlung“ – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90



Manfred W. Graf
Die Königlich-Preußische
Gestütsverwaltung
Geschichte und Erbe
Geb., 216 Seiten, Text- Bildband
Best.-Nr.: 5955, 39,50

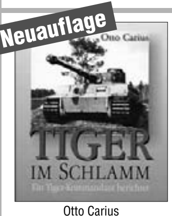


Der Kreis Elchniederung gestern und heute
Das Land der Elche zwischen Tilsit und Kurischem Haff in mehr als 1000 Bildern
Geb., 447 Seiten
Best.-Nr.: 6035, € 19,50



Franz Kurowski
Hans-Joachim Marseille
Der erfolgreichste Jagdflieger des Afrikafeldzuges.
Die Biographie
Geb., 222 Seiten, 141 Abb.
Best.-Nr.: 4740, € 14,95

Neuauflage



Otto Carius
Tiger im Schlamm
Die 2. Schwere Panzer-Abt. 502 vor Narwa und Dünaburg – Ein Tiger-Kommandant berichtet
Geb., 239 Seiten
Best.-Nr.: 5994, € 26,90



CD

Lieder unserer Fallschirmjäger
16 Lieder der deutschen Fallschirmtruppe, gesungen von den „8 Junkers“. Rot scheint die Sonne, Auf Kreta im Sturm und im Regen, Wir sind die Männer vom Schirmer u.a.
Best.-Nr.: 5630, € 15,50



CD

Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 min
Best.-Nr.: 5753 , € 9,95



CD

Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.: 5609, € 12,90

Mängelexemplare

Sonder-Angebot!



nur € 2.95*

Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr.: 5716
statt € 9,90 - Ersparnis 70 %



nur € 2.95*

Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mutter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 142 Seiten
Best.-Nr.: 5680
statt € 8,40 - Ersparnis 64 %



nur € 2.95*

Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten
Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %



nur € 1.95*

Hans Zeidler
Als Ostpreußen verloren ging
Kart., 63 Seiten
Best.-Nr.: 6024, Nur noch € 1,95



nur € 2.95*

Helmut Luther
Friedrich Karl von Preußen
Das Leben des roten Prinzen
Kart., 320 Seiten
Best.-Nr.: 5168
statt € 9,90 - Ersparnis 30 %

Hörbücher vom Bestseller-Autor Gerd Schultze-Rhonhof





CD

Der Zweite Dreißigjährige Krieg
Welche Ziele aber können es wert sein, die europäischen Nationen in zwei blutigen Kriegen gegeneinander aufmarschieren zu lassen? Dieses Hörbuch klärt auf...
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5337, € 14,95

CD

Der Krieg der viele Väter hatte
Das vorliegende Hörbuch zeichnet die dramatischen Entwicklungen der letzten Tage vor Kriegsbeginn minutiös nach: hier erfahren Sie, was den „ersten Schüssen“ des 1. Sept. 1939 vorausgegangen ist.
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5180, € 14,95



CD

Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



nur € 4.95

Klaus von der Groeben
Das Land Ostpreußen
Selbsterhaltung, Selbstgestaltung, Selbstverwaltung 1750–1945, Kart., 334 Seiten
Best.-Nr.: 5893, Nur noch € 4,95



nur € 2.95*

Hildegard Ratanski
Getränkte Erde – Lebenerinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 175 Seiten
Best.-Nr.: 5679
statt € 8,90 - Ersparnis 66 %

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

05/07

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de



„Wasserfahrt auf dem Grienericksee“: Das Deckfarbenbild hängt in der ehemaligen Wohnung des Kronprinzen Friedrich im Schloß Rheinsberg. Foto: SPSG

Ein Bild voll tiefer Bedeutung

Schloß Rheinsberg bekommt Menzel-Gemälde mit Friedrich dem Großen als Kronprinz geschenkt

Die „Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg“ (SPSG) kann seit dem 24. Januar 2007 – dem 295. Geburtstag Friedrichs des Großen – Adolph Menzels Deckfarbenbild „Wasserfahrt auf dem Grienericksee“ in der ehemaligen Wohnung des Kronprinzen Friedrich im Schloß Rheinsberg zeigen.

Die kostbare Schenkung ist dem langjährigen Freund und Förderer der preußischen Schlösser und Gärten, Hermann-Hinrich Reemtsma, zu verdanken. Die Darstellung der kronprinzlichen Wasserfahrt bedient zwei Zeitebenen. Im Hintergrund ist das Rheinsberger Schloß von 1860 zu sehen, so stellt der Maler das Schloß mit den erst 1805 auf den Türmen aufgesetzten Kegeldächern dar. Das Schiff mit dem Kronprinzen gleitet über den Grienericksee vor dem Hintergrund neuer Zeiten. Bis heute scheint dies für viele Besucher Reisemotiv geblieben zu sein: die Sehnsucht nach ferner, vermeintlich guter Vergangenheit im Kontrast zum eigenen Erleben.

Die nunmehr zu den Rheinsberger Kostbarkeiten zählende Wasserfahrt dokumentiert zusammen mit der übrigen Bildfolge gleichfalls einen künstlerischen Wendepunkt im Schaffen Adolph Menzels. Es sind seine letzten Arbeiten zum Thema Friedrich der Große. Am Original kann der Besucher des Rheinsberger Schlosses seit dem 24. Januar 2007 dem „poetischen Zauber und der eigentümlichen Farbenwirkung“ (so Theodor Fontane über das Bild) selbst nachspüren. Die 24 x 31 Zentimeter große Gouache Menzels wurde erstmalig 1998 im Rahmen der Ausstellung „Menzel in Rheinsberg“ zusammen mit zwei anderen erhaltenen Bildern mit kronprinzlichem Sujet als Leihgabe im Rheinsberger Schloß gezeigt.

Für die im Auftrag des Berliner Chemiefabrikanten August Wilhelm Kahlbaum entstandene Folge von Bildern – neben der Wasserfahrt sind noch die Werke „Kronprinz Friedrich besucht den Maler Pesne auf dem Malgerüst“ (Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie) und der „Hofball in Rheinsberg“ (Privatbesitz) erhalten – reiste Menzel im Herbst 1860 nach Rheinsberg, um die topographische Gegebenheiten zu studieren und in Skizzen festzuhalten.

Die in der Wasserfahrt dargestellte biographische Situation des Kronprinzen, der vertieft in Lektüre auf einem Lustschiff über den Grienericksee gerudert wird, war dem Maler bereits aus der Zeit der Zusammenarbeit mit Franz Kugler bekannt, für dessen Geschichte Friedrichs des Großen (1840) er die Illustrationen fertigte. *SPSG*

Alles zu Ehren des Preußenkönigs

Projekt »Friedrich 300« – Die Planungen der »Stiftung Preußische Schlösser und Gärten« zum 300. Geburtstag von Friedrich dem Großen

Am 295. Geburtstag Friedrich des Großen präsentierte der Generaldirektor der „Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg“ (SPSG), Hartmut Dorgerloh, im Rahmen einer Festveranstaltung im Potsdamer Schloßtheater erstmals der Öffentlichkeit das Projekt „Friedrich 300“, das die Feierlichkeiten zum 300. Geburtstag des Monarchen 2012 beinhaltet.

„Die Ergebnisse der verschiedenen Projekte und Forschungen zu Friedrich dem Großen werden 2012 in eine große Jubiläumsausstellung im Neuen Palais fließen“, so der Generaldirektor. „Bis dahin soll das Neue Palais, der letzte und mit rund 300 Räumen größte Schloßbau des Königs in Sanssouci, zu großen Teilen restauriert und in Teilen erstmals nach Jahrzehnten der Öffentlichkeit zugänglich sein. Es bedarf in den nächsten Jahren einer großen gemeinsamen Anstrengung, um dieses ambitionierte Vorhaben neben der alltäglichen Stiftungsarbeit bewältigen zu können.“

Die Aktivitäten der SPSG werden von dem Kuratorium „Friedrich 300“ begleitet, das sich aus Vertretern von Kultur, Wirtschaft und Politik zusammensetzt. Es vereint Persönlichkeiten, die in unterschiedlicher Weise an Friedrich dem Großen und der preußischen Geschichte und Kulturgeschichte und deren Ausstrahlung interessiert sind. Dazu zählen Klaus-Dieter Lehmann (SPSG-Sprecher), die Autorin Wibke Bruhns, die Verlegerin Ruth Cornelsen, die Journalistin Nina Ruge, der Publizist und Historiker Arnulf Baring, der Kunstgeschichtler Hans Joachim Giersberg, „Deutsche Bank“-Vorstandsmitglied Dr. Tessen von Heydebreck, Modeschöpfer Wolfgang Joop, Kulturstaatsminister Michael Naumann, Georg Friedrich Prinz von Preußen, der SPD-Politiker Manfred Stolpe und der Dirigent Christian Thielemann.

24. Januar 2012: Ein wichtiges Datum

Die SPSG hat damit begonnen, Person und Zeit Friedrichs des Großen neu zu beleuchten und zu erforschen. Sie wird unter anderem von 2007 an bis 2011 eine Reihe internationaler Konferenzen zu zentralen Themen und Fragen veranstalten. Sie möchte die Forschung zu Friedrich und seiner Zeit anregen und dadurch das Wissen und das Bewußtsein um einen wichtigen Teil der deutschen Vergangenheit erweitern. Die erste Konferenz „Friedrich der Große 1763–1786 – eine perspektivische Bestandsaufnahme“, ausgerichtet gemeinsam mit der „Stiftung Preußische Seehandlung“, wird vom 27. bis 29. September 2007 im Haus der „Brandenburgisch-Preußischen Geschichte in Potsdam“ stattfinden.

Die SPSG hat bereits damit begonnen, die friderizianischen Bestände systematisch zu erforschen, zu bearbeiten und zu publizieren. Bis 2012 werden folgende Bestandskataloge vorliegen: Antike Skulpturen (2007), Französische Gemälde I (2007), Französische Skulpturen (2008), Friderizianische Ornamentzeichnungen (2010), Friderizianische Seiden (2011), Französische Gemälde II (2011).

Gemeinsam mit dem „Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz“ editiert die SPSG in einem Online-Projekt die Schatullrechnungen Friedrichs des Großen. Bei den Schatullrechnungen handelt es sich um die Auflistungen der Ausgaben des Königs aus seiner Privatschatulle. Die Schatullrechnungen sollen in

Schatullrechnungen sollen Ausgaben des Monarchen belegen

einer Datenbank der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung gestellt werden. Zudem sollen bis 2012 gemeinsam weitere wichtige Quellen zur Persönlichkeit und Zeit des preußischen Königs erschlossen werden.

Mit www.historicum.net, dem Portal für geschichtswissenschaftliche Informationsangebote unter Leitung von Gudrun Gersmann, Universität Köln, wird es eine Zusammenarbeit geben. Auch ist mit dem Filmmuseum Potsdam für 2012 ein Projekt zum Thema „Der König im Film“ verabredet.

Friedrich der Große hat im Lustgarten um das Schloß Sanssouci und um das Neue Palais Gartenanlagen anlegen lassen, die sehr persönlich geprägt und in die europäische Gartenkunstgeschichte als friderizianisches Rokoko eingegangen sind. Die Gartenanlagen um das Neue Palais, die zwischen 1768 und 1786 angelegt und ausgestaltet worden sind, wurden anschließend überformt und weisen mehrere Zeitschichten auf. Die ursprünglichen Anlagen sollen zum Friedrich-Jubiläum 2012 wiederhergestellt werden. Auch die angrenzenden Liegenschaften sollen gärtnerisch strukturiert werden. Im friderizianischen Garten unterhalb der Neuen Kammern und der Bildergalerie soll, weil der König auf frisches Obst großen Wert legte, Obstanbau nach historischen Vorbildern belebt werden. *SPSG / Bel*

Das Ostpreußenblatt

Nr. 5 – 3. Februar 2007

MELDUNGEN

Salzwedeler in der Heimat

Salzwedel – Für viele war es das erste Wiedersehen nach 60 Jahren Flucht und Vertreibung aus der Heimat. Die Schönheit der Landschaft mit den gelben Rapsfeldern, kristallklaren Seen und dunkler Wäldern ist den Ost- und Westpreußen zwar immer in Erinnerung geblieben. Bei dem Besuch Masurens war diese Schönheit und damit die Erinnerung aber wieder allgegenwärtig.

Nach einem Besuch in Thorn, der Stadt an der Weichsel, erzählte der 85jährige Herbert Lau mit bewegten Worten über seine Erinnerung an die Jugendzeit in Bromberg. Reiseorganisatorin Veronika Labes hieß die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen später in ihrem ehemaligen Wohnort Scheufelsdorf willkommen.

Stationen der Reise waren das masurische Museumsdorf Hohenstein, Osterode, der Oberlandkanal, der Markt in Ortelsburg sowie die Touristenorte Krutinnen und Nikolaiken, wo die Ost- und Westpreußen zu einer Schiffahrt auf dem mit 110 Quadratkilometern größten See Ostpreußens, dem Spirding-See, aufbrachen. „Ein Höhepunkt war der Besuch in Heiligenlinde mit der größten Wallfahrtskirche Masurens“, meint der Vorsitzende der Gruppe Salzwedel, Siegfried Ludorff. Über Rössel und Rastenburg erreichten die Salzwedeler die Wolfsschanze, das ehemalige Führerhauptquartier. „Bei der Führung durch die gesprengten Anlagen wurden wir als Touristen doch sehr nachdenklich“, beschreibt Ludorff die Atmosphäre. Einen stimmungsvollen Abschiedsabend erlebten die Landsleute nach der Rückfahrt über Allenstein. Ein Akkordeonspieler unterhielt die Altmärker am Lagerfeuer in Scheufelsdorf. Dann bot sich eine letzte Gelegenheit per Taxi die Heimatdörfer aufzusuchen und sich mit Verwandten und Freunden zu treffen. Es waren bewegende Momente.

Die letzte Übernachtung hatten die Landsleute in Danzig. Bei einer Stadtführung erfuhren sie, daß die Stadt im Krieg zu 80 Prozent zerstört wurde. „Und so bestaunten wir die wunderschönen, rekonstruierten Fassaden“, kommentiert Siegfried Ludorff die Aufbauleistung der Polen. Im Gepäck der Reisenden fehlten denn auch nicht Souvenirs wie „Danziger Goldwasser“ oder Schmuck aus Bernstein.

Die Ost- und Westpreußen sind dankbar, daß sie diese Eindrücke erleben durften. Noch lange werden sie von den Erlebnissen in der Heimat zehren.

Keine Qual der Wahl

Bischofsburg – Keine Qual der Wahl hatte die 120 Mitglieder zählende Sozial-Kulturelle Gesellschaft der deutschen Volksgruppe im Ermland bei der Wahl ihres neuen Vorsitzenden. Es gab nur einen Kandidaten, Georg Traube. Er trat die Nachfolge von Teresa Gollan an, die nicht mehr kandidierte.

Ehrgeizige Pläne für Königsberg

Politiker und Architekten schicken sich an, die Pregelstadt langfristig in eine Baustelle zu verwandeln

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Die Administration im Königsberger Gebiet mißt ihren Erfolg derzeit daran, wieviel Wohnraum sie in welcher Zeit für die vielen Wohnungssuchenden schaffen kann. Schon seit einigen Jahren gibt es in Königsberg einen regelrechten Bauboom. Vorkriegsbauten werden zum Teil instandgesetzt, sowjetische Wohnsilos durch Neubauten mit Wohn- und Geschäftskomplexen ersetzt, die im Stil der sogenannten „russischen Neogotik“ errichtet werden. Dieser Trend wird auch 2007 weiter anhalten. Bis Ende des Jahres sollen 750 000 Quadratmeter Wohnraum zusätzlich geschaffen werden. So entschied es die Regierung des Gebiets, die Anfang Januar zusammentrat. Im Vorjahr wurden 500 000 Quadratmeter Wohnraum fertiggestellt.

Die notwendigen Grundstücke für die Bauvorhaben sollen in Kürze gefunden werden. Um das Ganze zu forcieren, haben die Banken die Bedingungen für die Vergabe von Hypothekendarlehen vereinfacht. Bis jetzt wurden schon 389 jungen Familien, die sich zum Kauf einer Wohnung entschieden haben, Kredite ausgezahlt.

Neben der Schaffung von privatem Wohnraum ist auch immer wieder der Wiederaufbau deutscher Burgen und Baudenkmäler ein Thema. Die Regionalregierung arbeitet an der Ausarbeitung eines Spezialprogramms zu dieser Frage. Gebietsgouverneur Georgij Boos äußerte sich gegenüber der „Kaliningradskaja Prawda“ dahingehend, daß dieses Programm nur unter Mühen habe entstehen können, weil es so viele Probleme gebe. Der größte Haken an der Sache ist, daß noch nicht genau geklärt wurde, wem die deutschen Baudenkmäler gehören sollen (der Föderation, dem Gebiet oder der Stadt), und welcher Eigentümer am „effektivsten“ sei. Es sei auch nicht ausgeschlossen, private Investoren als Eigentümer zuzulassen. „Die Übergabe eines Baudenkmals in private Hände ist eine völlig normale Sache. Der Investor könnte dort ein Restaurant oder ein Hotel einrichten, oder ein Museum. Hauptsache, er tut alles zum Erhalt des Baudenkmals. Wenn etwas nicht eingehalten werden sollte, würden wir uns das Recht vorbehalten, das Baudenkmal zurückzunehmen“, so Georgij Boos. Er unterstrich, daß jeder das Recht habe, deutsche Architekturdenkmäler langfristig zu mieten oder zu kaufen, jeder – außer Ausländern. „Wir haben eine besondere Region, viel Land, das sich in grenznahen Bereichen befindet, und hier können andere Staaten nichts kaufen, das verbietet das russische Gesetz“, erklärte der Gouverneur.



„Perspektiven Herz der Stadt“: Unter diesem Motto stand der Architektenwettbewerb, der zur 60. Jahrfeier des Königsberger Gebiets im Jahre 2006 stattfand. Wie das Stadtzentrum einmal aussehen könnte, verdeutlicht der vorgelegte Entwurf des in Königsberg ansässigen Architektenbüros Baschina. Anstelle des Schlosses zieren Wolkenkratzer die Horizontlinie.
Foto: Prospekt „Perspektiven“, TCHK Design Group

Jedoch gibt es so gut wie keine russischen Interessenten, zumal ein Großteil der alten Gemäuer, die früher einmal die Bezeichnung „Burg“ verdienten, heute nur noch traurige Ruinen sind. Um sie wiedererstehen zu lassen und nutzbar zu machen, wäre eine Unmenge Geld vonnöten. Über solche Mittel verfügt kein Investor im Königsberger Gebiet.

Ein wirkliches Interesse an dem Wiederaufbau könnte man eher bei den ursprünglichen deutschen Besitzern oder deren Nachkommen vermuten, doch genau denen ist der Zugang zu Immobilien in ihrer angestammten Heimat verwehrt.

So muß befürchtet werden, daß Königsberg sein ehemaliges Antlitz niemals zurückerhalten wird, sondern sein Schicksal das einer postsowjetischen, modernen russischen Metropole sein wird.

Anläßlich des 60jährigen Bestehens des Königsberger Gebietes, das die Russen im vergangenen Jahr in der Gebietshauptstadt feierten, wurde ein Architektenwettbewerb für die Gestaltung Königsbergs ausgerufen. Neben klassischen Entwürfen muteten einige Vorschläge eher futuristisch an. Ihre Umsetzung würde der Stadt ein völlig anderes Aussehen verleihen.

Traurige Zeugen des Verfalls

Balga ist ein Bespiel für die Unterlassungssünden der Russen

Das Spezialprogramm für den Wiederaufbau deutscher Architekturdenkmäler dürfte für viele Gebäude viel zu spät in Kraft treten, da der Verfall schon zu weit fortgeschritten ist. Die gemeinsamen Bemühungen deutscher und russischer engagierter Heimatforscher haben zwar in den vergangenen Jahren Früchte getragen – so wurde der Dom mittels finanzieller Unterstützung aus der Bundesrepublik Deutschland wieder aufgebaut –, viele Kirchen, Burgen und Schlösser liegen aber über 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges immer noch in Ruinen. Selbst diese Ruinen sind Plünderern schutzlos ausgeliefert.

Es gab und gibt Menschen im Königsberger Gebiet, denen das allmähliche Verschwinden deutscher Kultur nicht gleichgültig ist. Dem ehemaligen Offizier der Roten Armee Awenir Owsjanow beispielsweise ist es zu verdanken, daß zahlreiche Bauten überhaupt erst in die staatliche Liste der zu erhaltenden und zu schützenden Baudenkmäler aufgenommen wurden.

Es hat Jahre und viel Mühe gekostet, bis Owsjanow die Machthabenden in Königsberg und auch in Moskau von der Notwendigkeit überzeugt hatte, sich mit dem Wiederaufbau deutscher Architekturdenkmäler auseinanderzusetzen. Auch sein Plan, ein Museum für Befestigungsanlagen zu gründen, stieß zunächst auf den Widerstand der Gebietsadministration. Dann gab es unerwartete Unterstützung durch eine Initiative der Gebietsregierung, die Nutzung alter Burgen, Kirchen und Schlösser für Privatpersonen auszuschreiben.

Nur noch Ruinen zeugen von dem Schloß

Ein trauriges Beispiel für ein sterbendes Kulturerbe ist die Halbinsel Balga, wo nur noch Ruinen von dem einst stolzen Schloß Balga zeugen. Zwar sammelt Awenir Owsjanow seit Jahren alle Informationen, die noch über Balga existieren, der Verfall läßt sich jedoch nicht mehr stoppen. Owsjanow wertet historische Quellen aus, die er in Archiven in Rußland, Polen, Deutschland, Litauen, Frankreich und Schweden fand. Er befragte auch Menschen, die bis zum Krieg in Balga lebten.

Es scheint völlig unverständlich, daß die russischen Regierungen bis zum heutigen Tag nichts für den Erhalt der Kulturdenkmäler getan haben, obwohl es mehr als Tausende von Bedeutung gibt, darunter über 30 Schlösser, deren Zustand für ein Land wie Rußland einfach nur peinlich ist. Leider gibt es nur wenige Verantwortungsbewußte, die so denken.

Neben Balga gibt es viele historisch bedeutende Stätten, die bis heute nicht wieder hergestellt wurden. Zu nennen sind das Königsberger Schloß, auf dessen Platz nun seit über 40 Jahren die Bauruine des Hauses der Räte steht, die Schloßgebäude von Pr. Eylau, wo kommenden Mittwoch und Donnerstag vor 200 Jahren sich Preußen, Franzosen und Russen die gleichnamige Schlacht lieferten, und die Königin-Luise-Brücke in Tilsit, wo vor fast 200 Jahren zwischen Alexander I. und Napoleon der gleichnamige Frieden geschlossen wurde. Das heißt, hier fand nicht nur europäische Geschichte, sondern auch russische statt. Die geplante Restauration der Luisenbrücke zieht sich hin.

Balgas Bedeutung ist auch deshalb besonders, weil es das erste Ziegelgebäude in Ostpreußen war. Schloß Balga wurde noch vor dem Königsberger Schloß und dem Königstor in Königsberg gebaut. Letzteres wurde für die 750-Jahrfeier restauriert.

»Ich würde es sofort kaufen, hätte ich das Geld dazu«

Die Russen hatten erstmals Anfang er 80er Jahre Interesse an Balga bekundet, als sie vermuteten, daß sich das Bernsteinzimmer dort befände. Eine Expedition der Roten Armee durchkämmte die unterirdischen Gewölbe der bis dahin unbeachtet gebliebenen Ruinen. Es gab eine Explosion, bei der ein Soldat starb und mehrere verletzt wurden. Die Expedition wurde beendet, aber danach war das Interesse privater Schatzsucher geweckt, welche die Ruinen plünderten.

Owsjanow fordert einen verantwortungsvollen und behutsamen Umgang mit dem kulturellen Erbe. Er verfaßte bereits ein Buch über Balga, in dem er seine Forschungsergebnisse zusammenfaßte. Sein Wunsch wäre es, daß seine Landsleute Balga so erhielten, wie die Deutschen es vor dem Zweiten Weltkrieg getan haben. Dazu gehört auch, die alte deutsche Straße, die nach Balga führt, wieder in Ordnung zu bringen, um Touristen den Besuch zu erleichtern. Im Tourismus liegt auch die Voraussetzung für Erhaltungsarbeiten. Durch die Einnahmen ließe sich eine touristische Infrastruktur entwickeln, die es zudem ermöglichte, auch die Mittel für den Wiederaufbau bereitzustellen.

Ein amerikanischer Forscher sagte den Russen bei einer Expedition Anfang der 90er Jahre, er würde Balga sofort kaufen, wenn er das Geld dazu hätte, und warf ihnen vor, sie hätten einen Schatz vor sich liegen und seien nur zu faul, sich danach zu bücken. *MRK*

Fehlende Prävention

Königsberg – Der durchschnittliche Königsberger erreicht nicht das Renteneintrittsalter, denn er wird nur 62 Jahre alt. Damit stirbt er noch drei Jahre jünger als der Durchschnittsrusse. Bei Männern beträgt die durchschnittliche Lebenserwartung gar nur 55 Jahre. Alexander Torba, zuständiger Regierungsbeamter in dem Gebiet, führt dieses auf fehlende Prävention zurück. Während in der Sowjetzeit für Werktätige der Besuch von Reihenuntersuchungen Pflicht gewesen sei, würden heute Krankheiten nicht mehr frühzeitig erkannt. Das wolle die Gebietsregierung aber ändern, so ihr Beamter Torba.

Ab in den Goldaper Forst

Der Deutsche Verein in Lyck verband auf seinem Ausflug Lehrreiches mit Unterhaltsamem

Der Deutsche Verein in Lyck hat einen Tagesausflug in den Goldaper Forst unternommen. Die Reisegruppe zählte etwa 50 Personen – die eine Hälfte Kinder und Jugendliche, die andere Senioren. Um 8 Uhr startete der Bus in Lyck Richtung Treuburg, um nach ein paar Kilometern links in den Borkener Forst abzubiegen. Der Weg führte zur Försterei Rothebude, wo der Hausherr die Gruppe schon erwartete. Er ließ es sich nicht nehmen, selber die Führung durchzuführen und seine Gäste etwa vier Stunden durch den Wald zu führen.

So bekamen die Lycker die schönsten Plätze zu sehen wie etwa mitten im Wald einen von Birken eingerahmten kleinen See oder eine eindrucksvolle Stelle mit dicht stehenden, sehr hohen Bäumen oder einen kleinen „Urwald“ mit kreuz und quer liegenden Bäumen. Der Förster erklärte seinen Gästen, wie wichtig der Naturschutz für Wald und Tierwelt ist, und verstand es dabei, auch die Kinder zu begeistern. Mit einem Besuch einer Baumschule endete die Waldführung durch den Förster.

Anschließend fuhr die Gruppe zu einem Forstgasthaus, wo die Wirtin die Reisegruppe schon mit einem Imbiß erwartete. Es gab Erbsensuppe, Kaffee und Kuchen sowie die unterschiedlichsten Getränke. Den Nachmittag gestaltete die Vorsitzende des Deutschen Vereins, Irena Szubzda, unter dem Motto „Jugend lernt von den Senioren“. Masurische Tradition, Bräuche, Spiele und Geschichten Erzählen bildeten die Programmpunkte. So wurden Märchen erzählt, die manche Ältere und Jüngere aus ihrer Kinderzeit noch kannten. Auch wurde Fußball gespielt – Jung gegen Alt. Damit die Jungen nicht allzu flink waren, wurden ihnen die Füße an den Fesseln locker zusammengebunden. Dennoch waren sie die Gewinner. Bei einem anderen Spiel ging es darum, rund um einen Brunnen angehängte Apfelhälften im tänzerischen Rhythmus abzubeißen. Die Jüngsten sollten das malen, was ihnen im Wald am besten gefallen hatte. Ein Grillfeuer durfte auch nicht fehlen. Die Kinder hatten ihren Spaß beim Rösten der am Stock aufgespießten Würste. Fröhlich endete der Nachmittag mit einem Tanzwettbewerb. *E. B.*

Produktion von Lacettis ab 2008

Königsberg – „General Motors DAT“ und „Avtotor“ haben einen Vertrag unterzeichnet, demzufolge ab 2008 in der Gebietshauptstadt jährlich 15 000 Exemplare des Chevrolet Lacetti gefertigt werden. Die Russen hoffen auf 1000 neue Arbeitsplätze.



Chevrolet Lacetti Foto: privat

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

es gibt Fragen, die können mit großer Wahrscheinlichkeit nur von den Leserinnen und Lesern unserer Ostpreußischen Familie geklärt werden, das haben die vielen Erfolge in unserer langen Familiengeschichte bewiesen. Das gilt auch heute und deshalb ist es kein Wunder, daß fast täglich neue Fragen und Wünsche eintreffen, deren Absender diese Hoffnung hegen. Wie unterschiedlich die Probleme sind, beweisen die Veröffentlichungen in unserer heutigen Kolumne.

Da geht es zuerst einmal um die E-Mail des Sohnes eines französischen Kriegsgefangenen, **Robert Broisseau**, der die Familie sucht, auf deren Gut in Ostpreußen sein Vater von 1941 bis 1945 gearbeitet hatte. Die Angaben sind etwas ungenau, aber immerhin konnte ich herausfinden, daß es sich um das Gut Kurschen im Kreis Tilsit-Ragnit handeln müßte, denn Monsieur Broisseau erwähnt den Namen **Max Hahn**. Im Landwirtschaftlichen Güter-Adreßbuch für Ostpreußen ist 1932 als Besitzerin **Elise** Hahn ausgewiesen, also dürfte es sich um ihren Sohn handeln. Der Suchende erwähnt aber auch eine Baronin **Hölke**. Auf dem Gut arbeiteten etwa 15 französische, belgische und polnische Gefangene. Zwei Söhne des Besitzers sollen bei den Kämpfen im Osten gefallen sein. Genannt wird noch ein „**Erik**“ – ein weiterer Sohn? – und „**der alte Fritz**“. Mr. Broisseau möchte nun gerne mit den Nachkommen des Besitzers in Verbindung treten, ist aber ebenso an Informationen über das Gut interessiert. Kurschen lag elf Kilometer von Tilsit entfernt und gehörte zur Gemeinde Tilsenau. Die Russen nennen Kurschen „Rakitino“. Monsieur Broisseau, der etwas Deutsch spricht, wäre dankbar, wenn er Kontakt zu den Menschen aus dem damaligen Umkreis seines Vaters bekommen würde. Anschrift: Mr. Robert Broisseau, 84 Avenue du Palais des Expositions, F 66000 Perpignan, Telefon (33) 04 68 52 11 82, E-Mail: broisseau@yahoo.fr.

Die schönsten Geschichten schreibt wirklich unsere Ostpreußische Familie, oder sie werden für sie geschrieben. Wie es Frau **Helene Keichel** tat, die mir einen in jeder Hinsicht wunderschön geschriebenen Brief zusandte, in dem sie ein sehr lange zurückliegendes Erlebnis schildert, das sie nie vergessen konnte und wollte. Sie hofft, mir damit eine Freude zu machen. Nicht nur mir, liebe Frau Keichel, denn ich will es weiterreichen an unsere Leserinnen und Leser, von denen viele von dem Geschilderten ebenso berührt sein werden wie ich.

Die Geschichte geschah 1960 in Belgien, als in Brüssel der Internationale Kongreß für Krankenhausoberinnen stattfand. Eine der Teilnehmerinnen war Helene Keichel aus Köln, die ihre erkrankte Oberin vertrat. In Lüttich war eine Besichtigung der Kathedrale vorgesehen. Auf dem Weg dorthin begann die Kölnerin ohne Grund ihren Begleiterinnen aus Münster und München von ihrem ostpreußischen Vater zu erzählen, der aus Stolzhagen, Kreis Heilsberg stammte, schon früh in den Westen ging, aber immer Heimweh nach Ostpreußen hatte. Daraufhin wurde sie von einem schon länger hinter ihnen gehenden Mann angesprochen, einem Königsberger, der alle Angehörigen verloren hatte und mutterseelenallein war, als er aus sibirischer Gefangenschaft nach Deutschland kam. Er erinnerte sich, daß eine Schwester seiner Mutter als Nonne in einem klausierten Kloster in Lüttich lebte. Der Heimkehrer fand sie und blieb in Belgien, nahm Arbeit in einem Bergwerk an. Nun sei er zu der im Sterben liegenden Tante gerufen worden. Helene Keichel rührte der elend aussehende junge Mann, und sie sagte spontan: „Ich gehe mit Ihnen!“ Im Kloster wollte die Pförtnerschwester sie nicht hineinlassen, weil die Klausur für Fremde verschlossen war. „Sind Sie eine Verwandte?“ wurde sie gefragt, und Helene Keichel nickte. War das gelogen? „Wir Ostpreußen sind doch alle verwandt!“ rechtfertigte sie sich vor sich selbst. So wurde sie zu der Nonne vorgelassen, die bereits die Krankensalbung erhalten hatte, und durfte sogar ihre Begleiterinnen mitnehmen. Frau Keichel sagte leise und behutsam „Liebe Schwester, ich bringe Ihnen viele liebe Grüße aus Königsberg“. Die Kranke griff nach den Händen der unbekannten Besucherin und sprach mit erstaunlich fester Stimme: „O, Jesus hat Sie sehr lieb, er brachte Sie zu mir.“ „Liebe Schwester, das einzige Geschenk, das ich mitbringe, ist meine Stimme. Ich möchte Ihnen ein Lied singen. Wünschen Sie sich eins.“ Die Antwort kam sofort: „Gold'ne Abendsonne!“ Schwester Helene begann zu singen, ihre Begleiterinnen fielen ein. Die Kranke lauschte und sagte dann: „Als ich am Morgen die Heiligen Sakramente empfing, sagte ich: ‚Ach, lieber Jesus, vor meinem Hinscheiden möchte ich noch einmal ein deutsches Lied hören. Jetzt wissen Sie es: Jesus hat sie lieb. Vergessen Sie das nie.'“ Der Klosterkommissar bestätigte später ihren letzten Wunsch, der vor dem unerwarteten Besuch unerfüllbar schien.

Nein, Helene Keichel hat die letzten Worte der Sterbenden nie vergessen. Sie schreibt: „Da geht eine preußische Kölnerin schwadronierend durch Lüttichs Straßen und ihre Füße bringen sie schnurstracks zu einer heimwehkranken Königsbergerin. Nein, das vergesse ich nie! Ich wurde gegangen, so ist es!“ Helene Keichel hat mir dies übersandt „zu Ihrer Entspannung bei Ihrer enormen Arbeit“. Aber ich glaube, es ist weitaus mehr, denn das Geschilderte zwingt zum Nachdenken. Hat man nicht selber, wenn man in einem langen Leben mit seinen Höhen und – wie in manchem Vertriebenenschicksal – kaum auslotbaren Tiefen gespürt, daß man „gegangen wurde?“ Ich danke Helene Keichel für ihre Schilderung, die mir hilft zu beweisen, daß unsere „Ostpreußische Familie“ mehr ist als ein Leserbriefkasten, eine Zeitungsrubrik mit Wünschen und Fragen, mehr auch als eine Fundgrube, obgleich das alles zusammen schon eine Menge bringt.

Fußballprofis von Borussia Dortmund: Viele, vor allem Jüngere, denken beim Wort „Borussen“ als erstes, wenn nicht als einziges, an Fußball. Foto: Borussia Dortmund

Bedanken möchte ich mich auch für die volle Unterstützung bei der Lösung einer Frage, die gar nicht so rätselhaft war: „Borussia orientalisch“, richtiger „orientale“. Da hatte es bei mir einen vollen „Black out“ gegeben, wie man das heute nennt – auf gut ostpreußisch „Koppche wie Siebche“. Vielleicht lag es an der Fülle der teils sehr schwierigen Wünsche, die ich an dem Tag bearbeitete, vielleicht hatte mich aber auch die Angabe irritiert, daß diese Herkunftsbezeichnung in einem Taufschein vermerkt war, noch nie hatte ich in alten Urkunden diese Bezeichnung gefunden – ich weiß es nicht, und hätte es doch wissen müssen, gerade ich. Wie oft hatte mein in Chile geborener Mann seinen lateinamerikanischen Besuchern meine Heimat so erklärt! Das taten unsere Leserinnen und Leser, denn sie meldeten sich bei dem Fragesteller, Herrn **Karl-Heinz Leitzen**, mit Anrufen und Zuschriften. Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, und ein Blick in seinen Duden bestätigte es – meiner allerdings hatte diese Information verweigert, er bezeichnet lediglich die Borussen als „scherzhaft für die Preußen“. (Das ist kein Witz!) Ich kann jedenfalls nur bestätigen, was Herr Leitzen in seinem Dankesbrief so formuliert: „Die Veröffentlichung meiner Anfrage zeigt doch, daß unser *Ostpreußenblatt* sehr aufmerksam gelesen wird und unsere Familie sehr intakt und informiert ist!“ Das ist nun – wieder auf gut ostpreußisch – „Ölke op dat Seelke“, jedenfalls auf meines.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: privat

Für **Gerlinde Hensel** ist unsere Familie der letzte Hoffnungsträger, denn sie hat bisher vergeblich versucht, etwas über das Schicksal ihrer Kusinen zu erfahren. Es handelt sich um **Irmgard**, * 11. Mai 1940, und **Waltraud Spieh**, 14. Januar 1942 aus Gr. Jägersdorf, Kreis Insterburg. Ihre Eltern, **Fritz** Spieh und **Frieda** geborene **Lapsien**, gingen Anfang 1945 mit ihren drei kleinen Töchtern auf die Flucht, der Treck wurde von den Russen beschossen, wobei die Eltern den Tod fanden. Die älteste Tochter **Gertrud**, * 1938, überlebte, konnte sich aber nie erinnern, was mit ihren beiden Schwestern geschah. Wurden sie auch getötet, nahmen andere Flüchtlinge sie mit, kamen sie in ein Waisenhaus? Niemand weiß es. „Ich gebe die Hoffnung nicht auf, etwas zu erfahren“, schreibt Frau Hensel. Vielleicht haben andere Flüchtlinge aus Gr. Jägersdorf den Russenbeschuß überlebt und erinnern sich an die verlassenen Kinder der Familie Spieh. Oder es tauchen in den Unterlagen über Waisenhäuser oder Pflegefamilien die Namen der Mädchen auf? (Gerlinde Hensel, Tragweg 4 in 30163 Hannover.)

Wann wurde der Bahnhof Mertenheim, Kreis Lötzen eröffnet? Unser Leser **Franz Fleischer**, der diese Angabe benötigt, hat sich zwar bereits in Fachkreisen erkundigt, aber eine Antwort bekommen, die bei ihm auf Unverständnis stieß. Danach soll der Bahnhof bereits am 8. Dezember 1868 eröffnet worden sein. Nach seinen bisherigen Recherchen glaubt aber Herr Fleischer, daß er erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1933 eröffnet wurde. Was ist richtig? Meine – nur am Schreibtisch entstandene – Vermutung: Es könnte ein Irrtum vorliegen, weil der um Auskunft gebetene Fachverlag von einem Haltepunkt Mertenheim geschrieben hatte. Ist dieser bereits im 19. Jahrhundert entstanden und wurde erst später ein Bahnhofsgebäude errichtet? Aber ich bin sicher, daß Herr Fleischer eine authentische Auskunft aus unserm Leserkreis erhält. (Frank Fleischer, Hagener Allee 38 in 22926 Ahrensburg, Telefon 0 41 02 / 5 38 59.)

Nachfassen müssen wir im Fall der Suche von Frau **Evelin Lehmann** nach möglichen Verwandten aus ... ja, jetzt haben wir den richtigen Ortsnamen! Ich hatte ihn in dem handgeschriebenen Brief nicht enträtseln können, hatte dann mit Mühe und Phantasie „Sodinehlen“ herausgelesen. Was sich als falsch erwies, jedenfalls was den ersten Teil des Ortsnamens betrifft, wie sich jetzt herausgestellt hat. Denn Frau Lehmann reagierte auf die Veröffentlichung prompt und hat mir nun den richtigen Namen des Ortes übermittelt – schön leserlich in Druckschrift, erneute Irrtümer ausgeschlossen! –, in dem ihre Großmutter **Berta Wiese** tätig gewesen war: Austinehlen, später Austinshof, Kreis Gumbinnen. Sie hat dort auf dem Gut gearbeitet – das 1932 dem Hauptmann a. D. **Fritz Grommelt** gehörte –, wie auch ihr späterer Mann, der Sattler **Fritz Lange**. Berta Wiese wurde am 29. August 1887 als jüngstes von sieben Kindern des Ehepaares Wiese in Austinehlen geboren, kam aber bald in Pflege, weil die Eltern früh verstarben. Frau Lehmann sucht nun nach Nachkommen der Geschwister ihrer Großmutter, die es wohl geben müßte, ist an allen Informationen über die Familien Wiese und Lange aus Austinehlen interessiert. Frau Lehmanns Mutter verstarb früh. Deshalb besitzt sie wenig Kenntnisse über die Heimat ihrer mütterlichen Vorfahren und wäre für jede Auskunft dankbar. (Evelin Lehmann, Herderstraße 10 in 40882 Ratingen, Telefon 0 21 02 / 5 05 65.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren ...

ZUM 101. GEBURTSTAG

Kossina, Auguste, geb. Reimer, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Sachsenallee 4 d, Pflegeheim „Helios Residenz Borna“, 04552 Borna, am 11. Februar

Wilhelm, Lisbeth, geb. Hoffmann, aus Fohrenhörst, Kreis Ebenrode, jetzt Kreuzgarten 24, 66787 Wadgassen, am 7. Februar

ZUM 99. GEBURTSTAG

Dennull, Meta, geb. Ambrassat, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Hannoversche Straße 118, 30627 Hannover, am 2. Februar

Koschinat, Ernst, aus Stobingen, Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt Im Lag 57, 56112 Lahnstein, am 7. Februar

Paslat, Charlotte, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt Zwischen Wasser 9, 55743 Idar-Oberstein, am 19. Januar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Bortzick, Helene, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße 4, 65555 Limburg, am 10. Februar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Brokowski, Herta, geb. Gonschorrek, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Welkartswiesen 22, 73116 Wäschenbeuren, am 6. Februar

Pogoda, Fritz, aus Lyck, jetzt Kösliner-Straße 15, 25524 Itzehoe, am 6. Februar

Trampenau, Frieda, geb. Scherello, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Bischof-Fischer-Straße 49, 73430 Aalen, am 11. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Derda, Erna, geb. Lockowandt, aus Lyck, Bismarckstraße 32, jetzt Lerchenweg 1, 39340 Haldensleben, am 7. Februar

Schwetasch, Alwin, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenstraße 19, 91489 Wilhelmsdorf, am 7. Februar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Dall, Charlotte, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Genossenschaftsstraße 1, 19348 Perleberg, am 9. Februar

Hoffmann, Friedrich, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenweg 21, 24340 Eckernförde, am 5. Februar

Schulz, Gertrud (Tutta), geb. Braun, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Werstener Dorfstraße 187, bei Buschmann, 40591 Düsseldorf, am 4. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Ballnus, Hedwig, geb. Preikschat, aus Neuginnendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Mittelstraße 7, 46485 Wesel, am 7. Februar

Born, Elisabeth, geb. Kupczyk, aus Treuburg, Abbau, jetzt Unterm Breiten Berg 29, 07318 Saalfeld, am 10. Februar

Hänsel, Edith, geb. Rinio, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 5, jetzt Grabelohstraße 31, Seniorenheim, 44892 Bochum, am 6. Februar

Hecht, Ilse, geb. Seidler, aus Allenburg, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Paulinenstraße 6, 32832 Augustdorf, am 5. Februar

Huber, Auguste, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Friedenstraße 18, 06729 Tröglitz, am 8. Februar

Klimaschewski, Wilhelm, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Stiftungsweg 2, 28325 Bremen, am 5. Februar

Knebel, Anna von, geb. Rohmann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Poststraße 9 a, 21709 Himmelpforten, am 9. Februar

Litzbarski, Ottilie, geb. Rudzinski, aus Großkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Rote Erde 4, 49525 Lengerich, am 5. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Huwald, Anni, geb. Rosowski, aus Ortelsburg, jetzt Fronhofweg 35, 50321 Brühl, am 6. Februar

Leszinski, Otto, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Leistenbachstraße 24, bei Edelgard Gregolin, 61389 Schmitten, am 6. Februar

Oleschkoitz, Marie, geb. Mucha, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Grabower Weg 8, 39291 Reesen, am 8. Februar

Unger, Wilhelm, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Mannheimer Straße 99, 60327 Frankfurt / Main, am 5. Februar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Burkandt, Ulrike, geb. Kurpat, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Bäckerstraße 70, 27404 Zeven, am 11. Februar

Jonseck, Richard, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Hänflingsteig 3, 12685 Berlin, am 8. Februar

Lunk, Meta, geb. Hermann, aus Raging, Kreis Elchniederung, jetzt Clara-Zetkin-Straße 1, 99947 Bad Langensalza, am 6. Februar

Papajewski, Friedrich, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Sickingmühler Straße 214, 45772 Marl, am 10. Februar

Szammetat, Lotte, geb. Grätsch, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Löns-Weg 14 A, 49565 Bramsche, am 5. Februar

Tillert, Franz, aus Blumental, Kreis Lyck, jetzt Schwanmanweg 3, 21614 Buxtehude, am 8. Februar

Unruh, Karl, aus Fedderau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Narzissenhof 4, 51107 Köln, am 5. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bielmann, Anni, geb. Fahlke, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, Bismarckstraße, jetzt Im Dorfe 12, 31303 Burgdorf-Schillerslage, am 22. Januar

Broschk, Elfriede, geb. Grabowski, aus Struben, Kreis Neidenburg, jetzt Im Bredderkamp 19, 58285 Gevelsberg, am 9. Februar

Freyer, Siegfried, aus Lack, Bismarckstraße 38, jetzt Bierbacher Straße 60, 66424 Homburg / Saar, am 11. Februar

Heinze, Ingeborg, geb. Hahn, aus Heiligenbeil, Dreßlerstraße 44, jetzt Städtischen Alten- und Pflegeheim, Herrenmühlenstraße 15, 97980 Mergentheim, am 1. Februar

Jahnke, Christel, geb. Zimmermann, aus Damer Au, Kreis Ebenrode, jetzt Postfach 22, 19273 Stixe, am 8. Februar

Loke, Frieda, geb. Minkfitz, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Querstraße 4, 21502 Geesthacht, am 8. Februar

Rimarzik, Heinz, aus Eichhorn, Kreis Treuburg, jetzt Schafstallweg 20, 29336 Nienhagen, am 7. Februar

Schuster, Gertrud, geb. Cazeyzik, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt 351. S.-Schenley, Youngstown 9, Ohio 44509, USA, am 10. Februar

Podufal, Robert, aus Treuburg, jetzt Steglitzer Straße 19 h, 22045 Hamburg, am 22. Januar

Zeleck, Frieda, geb. Heinrich, aus Pomedien, Kreis Wehlau, jetzt Autal 1, 22880 Wedel, am 9. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bikowski, Richard, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Krebsweg 6, 51427 Bergisch-Gladbach, am 5. Februar

Blum, Waltraut, geb. Lyhs, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Vereinsstraße 23, 60389 Frankfurt, am 9. Februar

Chilla, Friedrich, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Richard-Wagner-Straße 6, 74629 Pfedelbach, am 7. Februar

Christofzik, Anneliese, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Im Gässle 3, 76703 Kraichtal, am 6. Februar

Dahmen, Erika, geb. Borchert, aus Frisching, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Ahlenerstraße 25, 59227 Ahlen-Vorhelm, am 6. Februar

Danielzik, Heinrich, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Schachtstraße 19, Alten- und Pflegeheim, 37170 Uslar, am 10. Februar

Haustein, Helene, geb. Kondoch, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Gracht 26, 41236 Mönchengladbach, am 10. Februar

Heymuth, Hilde, geb. Ermel, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Kapellenweg 8 A, 45721 Haltern, am 5. Februar

Hipp, Dora, geb. Ennulat, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Heilbronner Straße 113, 72760 Reutlingen, am 11. Februar

Jastrzembski, Gertrud, geb. Tillert, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Auf-'m Bügel, 45149 Essen, am 8. Februar

Labeit, Erna, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt A.-de-Gasperi-Straße 2, 41812 Erkelenz, am 8. Februar

Loof-Zuther, Emmi, geb. Soltek, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 74, 50169 Kerpen, am 11. Februar

Losch, Walter, aus Neidenburg, jetzt Theod.-Lessing-Straße 20, 14712 Rathenau, am 5. Februar

Matthees, Hildegard, geb. Rasch, aus Lyck, Yorkstraße 35, jetzt Theodor-Storm-Straße 19, 21629 Neu Wulmstorf, am 8. Februar

Pfeiffenberger, Konrad, aus Gronwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Ahornweg 4, 25451 Quickborn, am 8. Februar

Pfeiffer, Irmgard, geb. Puchert, aus Ruckenhagen, Kreis Elchniederung, jetzt Rehsprung 2, 31275 Lehrte, am 11. Februar

Richert, Alfred, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Zum Kampe 3, 33104 Paderborn, am 11. Februar

Röding, Heinz, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Kafkastraße 47, 33729 Bielefeld, am 7. Februar

Rohde, Lieselotte, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Martin-Luther-Staße 25, 97447 Gerolzhofen, am 6. Februar

Schaffstein, Rosemarie, geb. Geil, aus Roddau Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Wißmannstraße 10, 30173 Hannover, am 11. Februar

Schmidt, Heinz, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Schappenstraße 6, 91207 Lauf, am 6. Februar

Sengotta, Ernst, aus Ortelsburg, jetzt Luitpoldstraße 32, 45879 Gelsenkirchen, am 7. Februar

Soppa, Horst, aus Sandau, Kreis Ebenrode, jetzt Häldenweg 36 a, 75175 Pforzheim, am 11. Februar

Steffen, Margarete, geb. Kowalleck, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Lessingstraße 70, 17235 Neustrelitz, am 5. Februar

Stranka, Margarete, geb. Kämmler, aus Mühlhausen, Kreis Pr. Holland, jetzt Halligenweg 3, 26384 Wilhemshaven, am 14. Februar

Treinies, Willi, aus Kripfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Sievekingsallee 171 d, 22111 Hamburg, am 9. Februar

Wolter, Albert, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Maxstraße 30, 44579 Castrop-Rauxel, am 11. Februar

Wallat, Hertha, aus Ströhlen, Kreis Ebenrode, jetzt Marienbergerstraße 22, 42579 Heiligenhaus, am 9. Februar

Wiencke, Herta, geb. Brzoska, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Juri-Gagarin-Ring 43, 23966 Wismar, am 11. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bielenberg, Margarete, geb. Baumgart, aus Wacholderau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Wasserwerk 6, 25358 Horst-Holstein, am 5. Februar

Buczko, Gerda, geb. Barzik, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Hoppendorfer Straße 36, 12555 Berlin, am 7. Februar

Burat, Ernst, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Eichenweg 3, 09569 Oederan, am 11. Februar

Büschl, Gisela, geb. Berger, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Husstadtweg 37, 45475 Mülheim, am 6. Februar

Classen, Eva, geb. Riske, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Verberger Straße 13, 47800 Krefeld, am 10. Februar

Däblitz, Heinz, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Tiergartenstraße 38, 17235 Neustrelitz, am 6. Februar

Fehrle, Hildegard, geb. Schrubba, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Gaehrenweg 25, 59494 Soest, am 11. Februar

Grassinger, Anna-Barbara, geb. Scharffenberg aus Königsberg, jetzt Steinhofweg 10 / 5, A 5020 Salzburg, am 29. November

Gryzik, Horst-Werner, aus Lyck, jetzt Echtestraße 8, 29225 Celle, am 5. Februar

Höning, Elfriede, geb. Szesny, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Prellerstraße 8, 99423 Weimar, am 6. Februar

Hubert, Lothar, aus Heiligenbeil, Wolffweg 17, jetzt Ermslebener Weg 8, 10713 Berlin, am 4. Februar

Katzinski, Friedrich, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Chr.-Zimmermann-Straße 7, 99510 Apolda, am 11. Februar

Köthe, Liesbeth, geb. Donieniuk, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Binsförther Straße 14, 34326 Morschen, am 9. Februar

Kuhr, Gerda, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Müller-Grählert-Straße 19, 18435 Stralsund, am 5. Februar

Lemke, Minna, geb. Seinwill, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Fritz-Heckert-Straße 14, 09557 Flöha, am 7. Februar

Lüneburg, Dr. Hartmut, aus Lyck, Yorkstraße 24, jetzt Mühlbergstraße 10, 95615 Marktredwitz, am 11. Februar

Luxa, Günter, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Albrechtstraße 95, 12167 Berlin, am 9. Februar

Melzer, Ruth, geb. Thierenbach, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Havelstraße 19, 35260 Stadtallendorf, am 11. Februar

Niewerra, Heinz, aus Neidenburg, jetzt Weichselstraße 24, 31582 Nienburg, am 5. Februar

Puck, Alfred, aus Lyck, Falkstraße 21, jetzt Gleiwitzer Straße 8, 33605 Bielefeld, am 5. Februar

Pritzkuleit, Irma, aus Moptau, Kreis Wehlau, jetzt Petrikirchhof 7, 44137 Dortmund, am 7. Februar

Röper, Apolonia, geb. Patz, aus Braynicken, Kreis Neidenburg, jetzt Birkenweg 20, 21383 Gülzow, am 9. Februar

Schmidtke, Gertrud, geb. Korzen, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Klaipedaer Straße 30, 18546 Sessnitz, am 8. Februar

Schneider, Anneliese, geb. Rudnik, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Elbring 1 B, 21217 Seevetal, am 5. Februar

Schönicke, Claus, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 58, 31515 Wunstorf, am 5. Februar

Schulz, Hermann, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Bahnhofstraße 9, 15898 Neuzelle, am 11. Februar

Trzaska, Ewald, aus Neidenburg, jetzt Nördliche Ringstraße 6, 73033 Göppingen, am 9. Februar

Warscheit, Horst, aus Seekuben, Kreis Schloßberg, jetzt An den Hecken 5, 41516 Grevenbroich, am 8. Februar

Weltecke, Elly, geb. Feuersenger, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 70, jetzt Zu den Gärten 24, 59755 Arnsberg, am 7. Februar

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Ewert, Martin, und Waltraud, aus Königsberg, Löbenichtsche Oberbergstraße 15, jetzt Behringstraße 16 a, 41464 Neuss, am 12. Januar

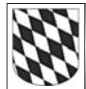
LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@gmx.de

Bundestreffen – Die BdV-Nachwuchsorganisationen veranstalten 2007 ein Bundestreffen im Ostheim, Bad Pyrmont, vom 20. bis 22. April. Anmeldungen an E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Fürstenfeldbruck – Freitag, 9. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Faschingskränzchen in der Gaststätte Auf der Lände.

Ingoldstadt – Sonntag, 18. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingoldstadt.

Kitzingen – Freitag, 16. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Deutschen Kaiser“, Kitzingen. Ein Faschingsnachmittag soll die Teilnehmer erfreuen. Lustige Beiträge sind jederzeit willkommen.

Nürnberg – Donnerstag, 8. Februar , 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu“ neben dem Opernhaus. Motto der Zusammenkunft: „Fasching“.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren. Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 16 43 38, Großgörschenstraße 38, 10827 Berlin

HEIMATKREISGRUPPE



Sensburg – Freitag, 9. Februar, 15 Uhr, Sportcasino Zur Wulle, Wullenweberstraße 15, 10555 Berlin. Vortrag: „Die Geschichte von Berlin-Moabit“. Anfragen: Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.

Frauengruppe – Mittwoch, 14. Februar, 13.30 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10953 Berlin. Lustiger Faschingsnachmittag. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – Mittwoch, 14. Februar, 17.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Kapitelsaal der St.-Petri-Domgemeinde Bremen. Barbara Sandmann hält einen Vortrag über Agnes Miegel. Die Veranstaltung wird von der Landesgruppe gemeinsam mit dem Bund der Vertriebenen, Landesverband Bremen durchgeführt. Der Eintritt ist frei.

Bremen – Donnerstag, 15. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. Die Geschäftsstelle der Gruppe befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18. – Sonntag, 18. Februar, 15 Uhr (Einlaß 14.30 Uhr), „Bremer Ostpreußentag mit Fleck und Klopsen“ im Hotel zum Werdersee. Zur „Einwärmung“ gibt es zunächst ein Stück Kuchen mit Kaffee / Tee. Für das Zwischenprogramm konnte Herr Christochowitz gewonnen werden, der mit seiner Unterhaltungsmusik Gelegenheit zum Tanzen geben wird. Dazwischen sind einige Darbietungen auch in Mundart vorgesehen. Um die ordnungsgemäße „Fleck-Zubereitung“ kümmert sich in bewährter Weise Vorstandsmitglied Hans Rummel. Eintritt und Essen für Mitglieder 18 Euro, Nichtmitglieder 20 Euro. Eintritt ohne Essen 10 Euro, darin sind auch Kuchen und Pillkaller enthalten. Zur baldigen Anmeldung wird geraten. Anmeldungen unter Nennung des Speisewunsches in der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18, und für Borgfeld / Lilienthal bei Frau Reiter, Kiebitzbrink 89, Telefon (04 21) 27 10 12.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

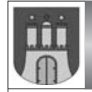
Sonntag, 5. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Dienstag, 6. Februar, 22.05 Uhr, N24: Der Untergang – Schlacht um Berlin.

Donnerstag, 8. Februar, 20.15 Uhr, NDR: Winterreise durch Ostpreußen.

Freitag, 9. Februar, 20.15 Uhr, 3sat: Joseph Goebbels.

Freitag, 9. Februar, 20.15 Uhr, HR: Tod in der Ostsee – Der Untergang der Steuben.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN



Gumbinnen – Sonnabend, 3. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg. Zu erreichen mit der S-Bahn 1 bis Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Rödingsmarkt und einem Fußweg von sechs Minuten. Man geht in Blickrichtung Michaeliskirche. Gäste sind herzlich eingeladen. Es erwartet Sie eine Kaffeetafel und ein fastnachtliches Programm.

Heiligenbeil – Sonntag, 11. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im Seniorentreff, Am Gojenboom. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahnlinie 3, Richtung Mümmelmannsberg bis zur Station Horner Rennbahn, Ausgang Am Gojenboom. Anmeldung bis zum 9. Februar bei Lm. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen 3 Euro.



Insterburg – Mittwoch, 7. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen, Jahresrückblick und Kappenfest



Osterode – Sonnabend, 17. Februar, Knappenfest im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, direkt am Bahnhof Ohlsdorf. Bei Musik mit Liedern zum Mitsingen wird in froher Runde in den Karneval geschunkelt. Der Eintritt ist frei, ein Kaffeegedeck kostet 6,50 Euro. Gäste sind herzlich willkommen.



Sensburg – Sonntag, 18. Februar, 15 Uhr, gemütliches Beisammensein der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 6. Februar, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 10. Februar, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauer Allee 41, Hamburg. Es gibt Informationen über das Treffen in Berlin und eventuell in Wittenberg. Besonderer Höhepunkt wird ein Vortrag von Ruth Geede sein.

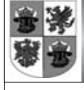


HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Frankfurt / Main – Montag, 12. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10. Unter anderem wird des 203. Todestages von I. Kant gedacht, Nelly Neufeld und Olga Lutz machen Musik und „Helau – Die Fastnacht ist da, Teilnehmer gestalten das Programm“.

Wiesbaden – Dienstag, 13. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Es gibt Kreppelkaffee mit allerlei Lustigem zur närrischen Zeit.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Landesgruppe – Sonnabend, 29. September, 10 Uhr, 12. Landestreffen der Ostpreußen in Rostock, Stadthalle, Südring 90 (direkt am Hauptbahnhof). Alle 40 Heimatkreise sind an Extra-Tischen ausgeschildert. Für das leibliche Wohl und genügend Parkplätze ist gesorgt. Nähere Informationen erteilt Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88. Der ursprüngliche Termin am 1. September mußte aus organisatorischen Gründen, von Seiten der Betreiber der Stadthalle, verlegt werden.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Tel. (0 51 36) 43 84

Hildesheim – Donnerstag, 8. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe im Ratskeller, Markt 1.

Oldenburg – Mittwoch, 14. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadthotel Eversten. Renate und Detlef Lubenau halten einen Diavortrag: „Griechenland – Farbe und Licht“ über ihre Wohnwagenreise. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen.

Osnabrück – Freitag, 16. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Sonnabend, 10. März, 10 Uhr, Frühjahrs-Delegierten-, Kultur- und Frauentagung der Landesgruppe findet wieder in Oberhausen statt. Der Vorstand bittet um zahlreiches Erscheinen, da Wahlen anstehen. Heinz Schön hat sein Kommen zugesagt und wird über die Forschung zum „Bernsteinzimmer“ berichten. Es wird um regen Besuch von Landsleuten, Jugend und Gästen – wie in den Jahren zuvor – gebeten.

Bielefeld – Donnerstag, 15. Februar, 15 Uhr, Literaturkreis, Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Sonnabend, 24. Februar, 20 Uhr, Winterfest der Gruppe im Saal des „Brücken-Froum“, Bonn-Beuel, unter dem Motto: Halali in der Rominter Heide“. Preis für die Eintrittskarten 17 Euro, Jugendliche 10 Euro. Kartenvorverkauf: Wolsdorff Tobacco, Poststraße 24. Es gibt auch an der Abendkasse Karten. Das Winterfest ist ein Tanzabend, ein bunter Abend mit Programm, ein Treffpunkt für die Freunde Ostpreußens aus dem ganzen Land.

Düren – Freitag, 16. Februar, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatabend mit Karneval.

Düsseldorf – Mittwoch, 14. Februar, 15 Uhr, „Ostdeutsche Stickerei“, Raum 311, GHH.

Essen – Freitag, 16. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stammlokal „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45128 Essen, Nähe des RWE-Turmes. Nach dem „Matjes-Essen“ folgt die Jahreshauptversammlung mit Wahlen der Stellvertreter der Amtsin-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Suchanzeigen

Öffentliche Aufforderung

VI 0755/06: Am 20. 5. 2006 verstarb Karl **Schubert,** geb. am 28. 8. 1919 in Braunswalde/Westpreußen, zuletzt wohnhaft Krebsbachweg 9, 95028 Hof.

Als gesetzliche Erben kommen seine Ehefrau **Schubert** Edith, geb. Salomon, geb. am 2. 1. 1917 in Tilsit/Ostpreußen, sowie Geschwister, Neffen und Nichten etc., des Erblassers Karl Schubert in Betracht. Sind solche nicht vorhanden, kommen die entfernteren Verwandten als Erben in Betracht.

Nach dem bisherigen Stand der Erbenermittlung ist eigentlich davon auszugehen, dass die Ehefrau des Erblassers längst nicht mehr am Leben ist und somit die gesamte Erbschaft an die Verwandten des Erblassers Karl Schubert fällt.

An die Stelle eines vorverstorbenen Erben treten dessen Abkömmlinge.

Die in Frage kommenden gesetzlichen Erben wollen sich unter genauer Darlegung des Verwandtschaftsverhältnisses binnen 6 Wochen ab Veröffentlichung beim Nachlassgericht Hof melden, andernfalls Erbschein ohne Aufführung ihrer Erbrechte erteilt wird.

Der Reinnachlaß soll etwa 40.000,00 EURO betragen.

95030 Hof, den 13. 12. 2006 **Amtsgericht – Nachlassgericht –**

Suchaktion – wer war dabei – wer macht mit?

Im August 1958 sind 50 Berliner Kinder aus ostpreußischen Familien nach Opfingen bei Freiburg/Breisgau im Schwarzwald eingeladen worden. Unter der Aufsicht von Frau Gerda Getzki und Herrn Siegfried Born haben sie dort 4 Wochen herrliche Ferien verbracht. 2008 wollen wir nach 50 Jahren ein Wiedersehen in Opfingen feiern. Bitte meldet Euch bei mir:

Sieglinde Schoelkopf, geb. Eilf
Wohnort früher: Berlin-Neukölln
Jetzt: Ernst-Thälmann-Straße 89
OT Großziethen, 12529 Schönefeld
Telefon 0 33 79 / 44 43 10
Fax 0 33 79 / 44 57 07
Mail: sieglinde.schoelkopf@gmx.de

Wer kennt **Sigrid,** geb. **Krieger** (Jahrgang 1929), zuletzt wohnhaft in Schlossberg(?)?
Karl Zoll, Nassauische Straße 22
57271 Hilchenbach
Telefon 0 27 33 / 48 90

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

haber. Nähere Informationen unter Telefon (02 01) 62 62 71.

Haltern – Der Vorsitzende Adolf Nowinski begrüßte rund 60 Gäste zur Jahreshauptversammlung. Es folgten die Begrüßung, die Totenehrung sowie die Bekanntgabe der Tagesordnung. Anschließend wurden die Geburtstagskinder des letzten Monats durch Annemarie Slaby geehrt. Da keine Neuwahlen anstanden, ging der offizielle Teil schnell vorbei. Nowinski ließ im Anschluß das vergangene Jahr Revue passieren. Danach brachte der Vorsitzende einen Vortrag über das Memelland. Dabei wurden mehrere Geschichten und Gedichte aus dem Memelland vorgetragen, gekrönt mit dem Lied „Ännchen von Tharau". Zum gemeinsamen Abendessen servierte der Wirt „Gänsekeule mit Rotkohl". Nach dem Essen stellte Emil Slaby eine ostpreußische Spezialität vor. Nach einem Gedicht über die Trinkgewohnheiten der Pillkaller, wurde „Pillkaller mit Leberwurst und Mostrich" vorgestellt und ausgeschenkt. Bei der Auswertung des von Heinz Klettke zum 24. Mal ausgearbeiteten Frage- und Antwortspiels über Ost- und Westpreußen gab es fast nur richtige Antworten. Unter allen Teilnehmern mit den richtigen Antworten wurden schöne Preise verlost. Mit Gedichten, Liedern, Kurzvorträgen und Hinweisen auf das nächste Treffen klang der Abend in gemütlicher Runde aus.

Köln – Dienstag, 6. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Kolpinghaus International, St. Apern / Helenenstraße 32, Köln. Auf dem Heimatnachmittag hält Frau Neuman einen Diavortrag: „Kulturdenkmale Ostpreußens". Anschließend (17 Uhr) findet eine Vorstandssitzung statt. Anmeldung unter Telefon (02 21) 79 16 16.

Neuss – Sonntag, 11. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl im Marienhaus, Kapitelstraße 36. Tagesordnung wie folgt: Totenehrung, Begrüßung durch den Vorsitzenden, Feststellung ordnungsgemäßer Einberufung, ausführlicher Bericht über das Geschäftsjahr 2006, Kassenbericht, Bericht der Kassenprüfer / Entlastung des Vorstandes, Neuwahl des Vorstandes und eines Kassenprüfers sowie Verschiedenes. Anträge zur Tagesordnung sind schriftlich an den Vorstand oder an die Geschäftsstelle zu stellen. Anschließend ist geselliges Beisammensein mit Grützwurstessen.

Wesel – Sonntag, 18 Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe mit Neuwahl. Die Zusammenkunft findet in der Heimatstube, Kaiserring 4, Wesel, statt. Der Vorstand der Gruppe möchte recht viele Landsleute und Heimatfreunde begrüßen, um beschlußfähig die Neuwahl durchzuführen. Eine Kaffeetafel mit selbstgebackenen „Berlinern" und weiterem „Ölgebäck", zubereitet von der Frauengruppe, wird angeboten.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Freitag, 9. Februar, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Forsterstraße, Ludwigshafen-Gartenstadt. Es steht die Jahreshauptversammlung mit Kassenbericht auf dem Programm.

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 17. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Es wird der Videofilm „Die Rominter Heide" gezeigt. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Rominter Heide ein Treffpunkt der Naturfreunde und Jäger. Dort können immer noch kapitale Hirsche bewundert werden.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Chemnitz – Sonnabend, 10. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Clausstraße 27. Heimatliebe, Kindheitserinnerungen, Schicksalsberichte werden für diese Zusammenkunft bestimmend sein. Anmeldung bei Gertrud Altermann, Rosa-Luxenburg-Straße 1 a, 09126 Chemnitz, Telefon (03 71) 5 80 60. – Es war mit Sicherheit das Vertreibungsschicksal, das die Jahresauftaktveranstaltung mit so großem Interesse aufgenommen wurde. Die Klarheit, mit der Superintendant i. R. Christoph Magirius, Ehrenbürger der Stadt Chemnitz, die Werte von Staat, Kirche und Gesellschaft aufzeigte, beeindruckte die Zuhörer tief. Gerade in einer Zeit der schnellen Veränderungen ist dieses Thema aktueller denn je. Es ist wichtig Werte wie Vertrauen, Menschlichkeit und Ehrlichkeit im Zusammenleben der Menschen zu erhalten. Das Buch von Albert Schweizer „Die Ehrfurcht vor dem Leben" war Gegenstand der Gesprächsrunde. Unabhängig von allen Glaubenbekenntnissen wurden die Werte Familie, Ehrlichkeit sowie Glauben eifrig diskutiert. In bewährter Weise hat Ingrid Labuhn mit ihren Getreuen vom Kulturkreis Simon Dach am Anfang und Ende der Veranstaltung mit Liedern der Heimat zum Gelingen beigetragen. Die Vorsitzende Gertrud Altermann schloß mit den Worten: „Nimm dir Zeit für deine Freunde, sonst nimmt dir die Zeit deine Freunde".



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 14. Februar, 14 Uhr, Frauennachmittag im „Bestehornhaus".

Dessau – Montag, 12. Februar, 14 Uhr, Kappenfest der Gruppe im „Krötenhof".

Giersleben – Donnerstag, 15. Februar, 14 Uhr, Frauennachmittag in der „Alten Schule".

Magdeburg – Sonntag, 11. Februar, 14 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe im „SV Post", Spielhagenstraße 1. Thema des Treffens: „Vorschau auf Valentin".

Schönebeck – Dienstag, 13. Februar, 14 Uhr, Heimatnachmittag der Gruppe beim Behindertenverband im „Haus Luise", Moskauer Straße 23, Schönebeck. Es kann der Beitrag entrichtet werden.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Bekannte Frauen aus Literatur, Kunst und Geschichte Ost- und Westpreußens standen auf dem Programm der letzten Zusammenkunft. Katharina Makarowski sprach über das Wirken Agnes Miegels. Dazu gab sie einige Leseproben. Miegel lebte zuletzt in Bad Nenndorf. Ihr damaliges Haus ist heute ein kleines Museum, das von der Agnes-Miegel-Gesellschaft betreut wird. Außerdem ging Makarowski auf die Arbeiten von Käthe Kollwitz ein. Eine ihrer Skulpturen steht am Grab ihres Sohnes Peter auf einem Soldatenfriedhof in Belgien. Auch diese drückt Trauer und Betroffenheit aus. Die Referentin verdeutlichte ihre Ausführungen durch Anschauungsmaterial. Gisela Brauer hatte Frauen aus Westpreußen ausgewählt, bekannte und weniger bekannte. Die Erzählung „Wolle von den Zäunen" von der Elbingerin Christel Ehlert hatten einige Teilnehmerinnen gelesen und noch in lebhafter Erinnerung. Es war die Wolle, die von den Schafen an den Weidezäunen hängen geblieben war. Flüchtlingsfrauen sammelten sie ein und strickten daraus Socken oder Schals. „Ich schenk Euch Bendomin" von Modeste Weidendahl war vor Jahrzehnten auch eine beliebte Lektüre. Die Verfasserin schilderte lebendig das Leben auf dem elterlichen Gut und später ihr Leben als Gutsfrau. Es wurde auch über Lili Braun gesprochen, Nachfahre von Jerome Bonaparte, der auch König von Westfalen war, jüngster Bruder Napoleons. Lili Braun schrieb die tragischen Erlebnisse auf, die sie von ihrer Großmutter gehört hatte. Dr. Käthe Schirmacher aus Danzig kämpfte für die Gleichberechtigung der Frauen und das Wahlrecht, welches für die Frauen mit der Weimarer Verfassung endlich eingeführt wurde. erinnert wurde auch an Dr. Hanna Renate Laurin. Sie war unter anderem Staatssekretärin im Kulturministerium von Rheinland-Pfalz. Mitte 1981 wechselte sie nach Berlin und übernahm als Senatorin das Ressort Schulwesen, Jugend und Sport. Es gab viel zu berichten und zu erfahren, aber das Kaffeetrinken und Plachandern kam auch an diesem nachmittag nicht zu kurz.

Bad Schwartau – Der Stand der Gruppe auf dem Martinsmarkt bot, dank der Mithilfe vieler Mitglieder und Freunde, wieder ein großes Angebot an Büchern, Zeitschriften, Kaffee und Kuchen, Bärenfang, Schmalz und vielem anderen mehr. Viele Besucher halfen uns mit ihren Einkäufen, und so konnte man wie in jedem Jahr das Weihnachtshilfswerk der Stadt gut unterstützen. Es gab viele interessante Gespräche und Begegnungen, die vielleicht auch den ein oder anderen dazu bewegen könnten, die Veranstaltungen der Gruppe zu besuchen. – Unter dem Motto „Brücke zwischen Völkern und Generationen" berichteten die „Lübecker Nachrichten" von dieser Veranstaltung. Begeisterten doch 20 Kinder von eingewanderten Familien aus der früheren Sowjetunion die über 90 Mitglieder und Gäste mit ihren Liedern. In farbenträchtiger Tracht sangen die Jungen und Mädchen deutsche und russische Lieder, wofür sie einen nicht enden wollenden Applaus bekamen. „Die Glöckchen" – eine Kindergruppe aus dem deutsch-russischen Verein „Samowar" in Lübeck unter der Leitung von Gajane Gotenova.

Fehmarn – Dienstag, 13. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus im Stadtpark". Die einzige Fischerin Schleswig-Holsteins, Sabine Schwarten, berichtet von ihrer Arbeit.

Kiel – Donnerstag, 15. Februar, 15 Uhr, fröhlicher Nachmittag im Haus der Heimat.

Pinneberg – Sonnabend, 17. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53, zum Kappenfest. Anmeldungen unter Telefon 7 34 73 oder 6 26 67.




Ostpreußen – Heimatland
Land meiner Kindheit und Jugend,
Land meiner Kinder und Ahnen,
Dir galt mein Sehnen mein Leben lang –
Konnt' im Leben nicht zu Dir kommen,
Kann im Tode nicht in Dir ruh'n.



Zum Gedenken

Frieda Näther

geb. Legarth
∗ 30. 3. 1909 Memel/Ostpreußen
† 5. 1. 2007 Oberursel/Taunus

Georg Näther

∗ 22. 7. 1902 Allenstein/Ostpreußen
† 9. 1. 1974 Kassel, 2004 Oberursel/Taunus

Das irdische Leben unserer Eltern ist vollendet. Wir danken für alle Fürsorge und Liebe.

Ulrich Näther
Heike Brüheim, geb. Näther
Egon Brüheim

Wir erinnern an unsere Großeltern

Martin Näther	∗ 13. 7. 1865 Frankenberg/Sachsen	† 1945 ? Allenstein/Ostpr.
Anna Näther, geb. Hübner	∗ 15. 9. 1873 Prenzlau/Brandenburg	† 1945 ? Allenstein/Ostpr.
Hermann Legarth	∗ 14. 8. 1861 Lengen/Ostpreußen	† 17. 4. 1938 Allenstein/Ostpr.
Maria Legarth, geb. Rogalla	∗ 13. 2. 1870 Chrzanoven/Ostpreußen	† 7. 6. 1940 Allenstein/Ostpr.






In Trauer und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied von

Henning Wolff

Träger des Verdienstkreuzes am Bande
der Bundesrepublik Deutschland

∗ 20. September 1929 in Birkenwerder/Brandenburg
† 29. Dezember 2006 in Burg auf Fehmarn

Der Journalist Henning Wolff hat sich in gradliniger und konsequenter Art und Weise für den Standpunkt des Heimatrechts, des Völkerrechts und der Menschenwürde eingesetzt. Gesamtdeutschland und Preußen waren entscheidende Leitbilder für sein staatsbürgerliches Bekenntnis. Henning Wolffs mutige und unabhängige Kommentare und Leitartikel in Bezug auf Mittel- und Ostdeutschland bleiben unvergessen.

In Würdigung seiner hervorragenden Verdienste um Heimat und Vaterland hat die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Henning Wolff im Oktober 1994 des Goldene Ehrenzeichen verliehen.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Dr. Wolfgang Thüne, Stellv. Sprecher
Wilhelm v. Gottberg, Sprecher
Friedrich-Wilhelm Böld, Schatzmeister

Die Liebe höret nimmer auf.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem liebevollen Vater, Schwiegervater und Großvater

Siegfried Rudolf Fink

∗ 26. November 1915 Insterburg, Ostpreußen
† 9. Januar 2007 Kletkamp, Schleswig-Holstein

Marie-Therese Fink,
geb. Gräfin v. Brockdorff
Cay-Hubertus und
Birgitta Fink, geb. Freiin v. Seckendorff
Christoph und
Verena v. Guionneau, geb. Fink
Alexander und Karin v. Zitzewitz, geb. Fink
und seine neun Enkelkinder

24327 Kletkamp, Finkenhaus

Die Beisetzung fand am 19. Januar 2007 im engsten Familienkreis statt.

Die reife Frucht
wartet der pflückenden Hand.
Groß ist das Glück ausgerundeter Form.
Keiner beklage den Tod. Gertraud Urban

Edith Podehl

geboren am 4. Januar 1912 in Pr. Eylau/Ostpreußen
gestorben am 30. Oktober 2006 in Holzwickede

In Liebe und großer Dankbarkeit haben wir Abschied genommen

Marga Hellmann
Ursula Podehl
Dr. Gundula Reblin, geb. Podehl
mit Oliver-Sven, Michaela und Malte
sowie Jan-Erik, Uta, Maike und Mathis
Hartmut Podehl und Ingried, geb. Raack
mit Kerstin, Michael und Jan Erik
sowie Lars und Torben
Dr. Wolfgang Podehl und Siegrun, geb. Lustkandl
mit Sonja und Annette
Cornelia Podehl
Klaus, Hermine, Jens und Bärbel Hardt

Masuren schenkte mit
seinem ewigen Zauber
schon in dieser Welt auch
ihren Seelen Ruhe und Frieden.

Gott rief sie nun zu sich:
am 22. Dezember 2006 den 83 Jahre alten Ostpreußen

Willi Gotthardt Goerke

aus Neidenburg
und am 2. Januar 2007 den 92 Jahre alten Rheinländer

Georg Werle

aus Aachen.

Für alle Angehörigen:
Lieselotte Goerke, geb. Kraushaar
34497 Korbach, Gießener Straße 4, und
Hannelore Werle, geb. Goerke
bis 19. Januar 1945: Neidenburg, Grünfließer Straße 9,
jetzt 34130 Kassel, Am Juliusstein 5.

Ella Entreß

geb. Müller
geb. am 4. April 1910 Schönfelde/Allenstein
gest. am 5. Februar 2006 Berlin/Spandau






Unser Herz will dich halten,
unsere Liebe dich umfangen,
doch wir lassen dich gehen,
deine Kraft war zu Ende.

Erna Schierholz

geb. Schwensky
∗ 20. 8. 1925 Königsberg (Pr)
† 14. 1. 2007 Bremen

Du warst so tapfer.

Rolf und Anke
Kurt und Eva
Frank und Tanja
mit Laylea und Nives
Ulrike mit Laura und Nora
sowie alle Angehörigen

Aufbahrung im Abschiedsraum III des GE-BE-IN, Nordstraße 5/11.
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 19. Januar 2007, um 11.00 Uhr in der Wilhadi-Kirche, Steffensweg, statt.

Ein Jahr ohne Dich.
Es war nicht leicht für mich.
Mit Dir zu leben war so schön.
Ohne Dich zu leben muss ich erst versteh'n.
Nichts ist mehr wie es zuvor war.
Du fehlst mir sehr.

Peter Henke

gest. 3. 2. 2006

Ich danke allen, die mir in diesem Jahr hilfreich zur Seite standen.

Irmgard Henke, geb. Neumann
Gr. Engelau, Kreis Wehlau

Sandmännchenweg 38, 04277 Leipzig

Am 16. Dezember 2006 verstarb sanft und im Vertrauen auf Gott im Weilburger Stift unsere liebe Mutter, Frau

Irmgard Thiel

geb. Rückstein
∗ 30. März 1914 in Iomendorf, Kreis Allenstein

Ulrich und Noelle Thiel, Genf
Siegfried und Elisabeth Thiel, Taunusstein
Jürgen und Ute Thiel, Neu-Anspach



Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.
J. v. Eichendorff

In tiefer Trauer nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutti und Oma

Edith Kjeldsen

geb. Gerlach
∗ 8. 5. 1914 in Königsberg (Pr)
† 17. 1. 2007 in Kristianstad/Schweden

In Liebe und Dankbarkeit
Irene Weng, geb. Kjeldsen
mit Peter, Anneka und Andreas
Christian Kjeldsen mit Mait
Kurt Kjeldsen

Traueranschrift: Irene Weng, Brookweg 42,
21465 Wentorf bei Hamburg



Charlotte Schaak

∗ 19. 12. 1919 in Königshuld Kreis Tilsit-Ragnit
† 28. 12. 2006 in Gr. Schwiesow/Mecklenburg Kreis Güstrow

In stiller Trauer
die Großfamilie
6 Kinder, 5 Schwiegerkinder
13 Enkel, 9 Urenkel
die Schwägerin in Hamburg

Die Beisetzung fand am 5. 1. 2007 in Lüssow, Kreis Güstrow, statt.

Traueranschrift: Diethelm Schaak, Schulweg 62,
18276 Groß Schwiesow
und
Erika Schaak, Schlangenkoppel 15, 22117 Hamburg

Wir nehmen Abschied von

Edith Eichner

geb. Sadowski
geb. 14. 5. 1933 in Farienen Kreis Ortelsburg
gest. 15. 1. 2007 in Datteln

Dankbar für die Zeit, die wir mit ihr verbringen durften.

Die Fariener

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied vom Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, und Onkel

Max Scharnowski

∗ 10. 9. 1908 Funken, Kreis Lötzen
† 17. 1. 2007 Siegburg

In stiller Trauer
Edith Dusella, geb. Scharnowski und Robert Dusella
Erich Scharnowski und Halina Swierczynska
Artur Szarnowski und Jadwiga, geb. Sienko
Enkel und Urenkel

Die Beisetzung fand am 22. Januar 2007 auf dem Wiblinger Friedhof in Ulm statt.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Tel. / Fax (0 24 05) 7 38 10. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Am Ring 9, 04442 Zwenkau, Tel. (03 42 03) 33 56.

Heimat-Reisen – Vom 18. bis 26. Mai, neuntägige Rundreise durch Nordostpreußen, Reisebegleitung Peter Westphal, Preis 735 Euro (EZ-Zuschlag 125 Euro). 1. Tag: Fahrt ab Hannover über Berlin mit Zustiegsmöglichkeiten entlang der Fahrtroute bis nach Marienburg zur Zwischenübernachtung. 2. Tag: Führung durch die Burganlage, anschließend Weiterreise zum polnisch-russischen Grenzübergang und weiter bis zur Hotelanlage „Forsthaus“. 3. Tag: geführte Rundfahrt durch den Kreis Elchniederung mit Besuch der wichtigsten Kirchspielorte, auch der Teil unseres Kreises nördlich der Gilge mit Kuckerneese und Karkeln wird besucht. Übernachtung im „Forsthaus“. 4. Tag: Rundfahrt durch die wichtigsten Städte entlang des Memelstromes über Tilsit, Ragnit bis nach Pillkallen / Schloßberg. Am Abend stimmungsvolles Folklorekonzert im „Forsthaus“. 5. Tag: Weiterreise in das Samland. Zunächst besichtigt man unterwegs Insterburg und das renovierte Gestüt Georgenburg sowie Gumbinnen mit der Salzburger Kirche. Weiterfahrt vorbei an Trakehnen in die Rominter Heide und weiter über Gerdauen und durch das Pregeltal über Wehlau und Tapiau bis in das Samland. Übernachtung in Rauschen. 6. Tag: Ortsbesichtigung in Rauschen und Ausflug nach Königsberg mit Stadtrundfahrt sowie Besuch des Doms. Übernachtung in Rauschen. 7. Tag: Samlandrundfahrt mit Besuch von Palmnicken, Kriegsgräbergedenkstätten in Germau und der Hafenstadt Pillau. 8. Tag: Rückreise bis nach Schneidemühl zur Zwischenübernachtung. 9. Tag: Heimfahrt, unterwegs Besuch des polnischen Marktes in Küstrin.

Vom 5. bis 14. Juli, zehntägige Sommerfahrt Elchniederung und Masuren, Teilnahme an den Veranstaltungen zum Jubiläum des „Tilsiter Friedens“, Reisebegleitung Peter Westphal, Preis 835 Euro (EZ-Zuschlag 145 Euro). 1. Tag: Fahrt ab Hannover über Berlin mit Zustiegsmöglichkeiten entlang der Fahrtroute bis nach Danzig / Gdingen zur Zwischenübernachtung. 2. Tag: Führung durch die Dreistadt Danzig, Gdingen und Zoppot, anschließend Weiterreise zum polnisch-russischen Grenzübergang mit einem Fotostopp an der Marienburg und weiter bis zur Hotelanlage „Forsthaus“. 3. Tag: Fahrt nach Tilsit mit Stadtführung. Anschließend Teilnahme am Programm an den Feierlichkeiten zum 200. Jahrestages des Abschlusses des „Tilsiter Friedens“ mit internationaler Beteiligung. Übernachtung im „Forsthaus“. 4. Tag: Fahrt in den Kreis Elchniederung mit Besuch in Rauterskirch und Seckenburg. Anschließend Ortsbesichtigung in Rauterskirch mit Gedenkfeier in der historischen Kirche. Am Nachmittag nochmals Fahrt nach Tilsit mit Besuch des 2006 eingeweihten Soldatenfriedhofes. Rückfahrt über Ragnit, Hohensalzburg, Schillen und Kreuzingen nach Groß Baum. Übernachtung im „Forsthaus“. 5. Tag: Fahrt in den Kreis Elchniederung, insbesondere in die nördlich der Gilge gelegenen Orte mit Besuch von Kuckerneese, Herdenau, Karkeln, Inse und dem Jagdschloß Pait. Übernachtung im „Forsthaus“. 6. Tag: Zur freien Verfügung. Für individuelle Ausflugsfahrten stehen Taxis bereit. Am Abend stimmungsvolles Folklorekonzert. Übernachtung im „Forsthaus“. 7. Tag: Weiterreise nach Masuren mit Besuch von Heilige Linde und Lötzen. Übernachtung in Nikolaiken. 8. Tag: Schiffsfahrt in Masuren, Besuch des Klosters Eckertsdorf und Stakenkahnfahrt auf der Kruttinna. Kaffeetrinken in einem ostpreußischen Landgasthof in Zondern. Übernachtung in Nikolaiken. 9. Tag: Weiterreise mit Zwischenstopps über Allenstein, Osterode, Deutsch Eylau, Kulm, Graudenz und Marienwerder auf der Fahrtroute entlang dem Weichselstrom. Zwischenübernachtung in Schneidemühl 10. Tag: Heimfahrt, unterwegs Besuch des polnischen Marktes in Küstrin. Nähere Informationen bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, Reinhold Taudien, Telefon (0 54 41) 92 89 06, oder bei Peter Westphal, Telefon und Fax (0 53 24) 79 82 28.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Neujahrsempfänge in Rendsburg – An den diesjährigen Neujahrsempfängen unserer Paten konnte Kreisvertreter Dirk Bannick aus Termingründen nicht persönlich teilnehmen. Ihn vertrat der Ehrenvorsitzende Hans Ulrich Gettkant, sowohl am 9. Januar beim Stadtempfang Rendsburg im Hohen Arsenal als auch am 19. Januar beim Empfang des Kreises Rendsburg-Eckernförde im Kreishaus Rendsburg. Am 9. Januar begrüßten Rendsburgs Bürgermeister Andreas Breitner und Bürgervorsteher Eberhard Goll jeden der über 300 Gäste persönlich. Der Bürgermeister lobte den Aufwärtstrend am Schiffbrückenplatz, Schloßplatz und vor allem am „Schlüsselprojekt Obereider des Jahres 2007“. Er versprach unter anderem die Sanierung der Altstadt und die Aufhebung der Einbahnstraßen. Bevor das Büfett freigegeben wurde und Gelegenheit zu vielen Gesprächen bot, verlieh Andreas Breitner den Bürgerpreis der Stadt Rendsburg an vier „grüne Damen“, die ehrenamtlich im Kreiskrankenhaus, in Senioren-Wohnanlagen und Pflegeheimen tätig sind. Die Ehrennadel der Stadt erhielt Gymnasiallehrer Tillmann Ziemke in Anerkennung seiner Leistungen als Leiter der Theatergruppe. Beim Jahresempfang des Kreises Rendsburg-Eckernförde am 19. Januar begrüßten Kreispräsident Lutz Clefsen und Landrat Wolfgang v. Ancken ebenfalls rund 300 Gäste aus Politik, Wirtschaft und Verbänden. Nach der musikalischen Eröffnung durch eine Bläsergruppe würdigte der Kreispräsident die politischen und wirtschaftlichen Erfolge des letzten Jahres, vor allem den Rückgang der Arbeitslosenquote auf 6,7 Prozent. Nach der offiziellen Begrüßung nutzten die Gäste auch bei diesem Jahresempfang die Gelegenheit zum Meinungsaustausch bei gereichten kühlen Getränken und Häppchen. Der Dank gilt den Patenschaftsträgern für die jährlichen Einladungen.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Busreisen in die Heimat – Auch in diesem Jahr organisiert die Kreisgemeinschaft wieder Busreisen in unsere schöne Heimat. Die erste Reise mit Begleitung durch Helene Deptolla findet vom 21. bis 31. Mai statt. Die Hinreise führt über Stettin (Zwischenübernachtung), Kolberg, Köslin, Stolp nach Leba (Übernachtung). Nach einem Ruhetag in Leba geht es weiter nach Danzig, Elbing, Osterode, Allenstein und nach Ortelsburg, Hotel Lesna. Es folgt unter anderem eine Dörferrundfahrt durch den Kreis Ortelsburg, ein freier Tag für individuelle Unternehmungen, Gottesdienst, Museumsbesuch, Fahrt nach Niedersee mit Schiffsfahrt nach Nikolaiken, Besuch des Galindia-Dorfes bei Isnothen, Besuch mit Altstadtbummel in Allenstein und eines Bauernhofes am Pater-Schoben-See. Die Rückfahrt geht am 30. / 31. Mai über Neidenburg, Thorn, Gnesen mit Zwischenübernachtung im Hotel Sen in Swiebodzien weiter über Berlin / Hannover ins Ruhrgebiet.

Die zweite Reise mit Begleitung durch den Kreisvorsitzenden und Christel Sender findet vom 2. bis 11. Juli statt. Die Hinreise führt zunächst über Hannover, Berlin nach Breslau. Den folgenden Tag verbringen wir in Breslau mit Stadtrundfahrt, Rundgang durch die schöne Altstadt und zu freier Verfügung. Am Mittwoch geht es dann nach Tschenstochau mit Besichtigung der „Schwarzen Madonna“, von dort weiter nach Warschau (Übernachtung). Am nächsten Tag machen wir eine Stadtrundfahrt mit Altstadtführung. Danach geht es weiter über Pultusk / Chorzele nach Ortelsburg, Hotel Lesna. Am Freitag machen wir eine Masurenrundfahrt mit Staken auf der Kruttinna, Besuch Nikolaikens, weiter nach Lötzen / Rhein zu einem Bauernhof in Zondern mit Bauernmuseum sowie Kaffee und Kuchen. Für den nächsten Tag ist eine Dörferrundfahrt durch den Kreis Ortelsburg geplant und für den Nachmittag das traditionelle, heimatliche Treffen mit dem deutschen Verein am Hotel Lesna mit Kaffee, Kuchen und Gesang. Am Sonntag besteht nach dem Gottesdienst die Möglichkeit zum Besuch des Heimatmuseums mit Aufstieg auf den Rathausturm. Der Tag endet mit einem gemütlichen Grillabend. Der nächste Tag führt uns über Passenheim mit Besuch der ältesten Kirche Masurens nach Allenstein. Am Nachmittag erleben wir den Reiterhof Marengo mit Kutschenfahrt, Kaffee, Kuchen und musikalischer Unterhaltung durch eine Gesangs- und Tanzgruppe. Die Rückreise führt über Neidenburg, Thorn, Gnesen zur Zwischenübernachtung im Hotel Sen in Swiebodzien und um am nächsten Tag über Berlin, Hannover ins Ruhrgebiet. Weitere Informationen finden Sie im Ortelsburger Heimatboten 2006, Seite 7. ich bitte um kurzfristige Anmeldung zu diesen Reisen wegen der gebuchten Hotelzimmer. Erleben Sie unsere Heimat mit ihrer Schönheit und den Erinnerungen, solange Sie es noch können.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Tel. (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Heimatrundbrief „Land an der Memel“ Nr. 79 / Weihnachten 2006 – Aus gegebenem Anlaß wird darauf hingewiesen, daß der Heimatbrief rechtzeitig vor Weihnachten an alle bei der Kreisgemeinschaft registrierten Landsleute und sonstigen Empfänger versandt worden ist. Er enthält unter anderem die Einladung zum Hauptkreistreffen 2007 in Lüneburg, Berichte aus den Kirchspielen und der Arbeit der Kreisgemeinschaft, aus der Heimat damals und heute, Reiseberichte, Fotos, Gedichte und mehr. Sollte jemand den Heimatbrief nicht erhalten haben, kann dieser bei dem Schriftleiter angefordert werden. Eine Anzahl Exemplare des Heimatbriefes ist in der Buchbinderei mangelhaft verarbeitet worden, es lösen sich schon zahlreiche Blätter aus der Klebebindung. Landsleute, die ein fehlerhaftes Exemplar erhalten haben, können bei dem Schriftleiter Manfred Malien, Restorfer Straße 7 a, 24211 Preetz, Telefon und Fax (0 43 42) 8 75 84, ein neues Heft anfordern. Dort ist auch das neue „Memel Jahrbuch 2007 – Rund um die Memel und das Kurische Haff“, 152 Seiten, Preis: 8,50 Euro zuzüglich Versandkosten, erhältlich. Mit Berichten und Fotos aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, dem Memelland, der Stadt Tilsit, von der Kurischen Nehrung – früher und heute – und vielem mehr. Es sind noch Restexemplare aus den Jahren 2005 und 2006 zum ermäßigten Preis lieferbar.

»Ich singe Ihr Lied«

Hamburg – Für sein nächstes Projekt „Weihnachten 2007“ sucht der Heimatsänger „BernStein“ Lieder und Gedichte aus dem Kreise seiner Zuhörer. Es geht ihm um Weihnachtslieder gesungen zur Gitarre, zum Klavier, zum Akkordeon oder vielleicht noch zur Orgel. Die Geschichte sollten erzählen von der Vorfreude auf das Weihnachtsfest, dem Tannenbaum, dem verschneiten Ostpreußen, der Weihnachtsgans oder vielleicht sogar von der damaligen Not. Von besinnlich bis heiter möchte „BernStein“ den Bogen spannen, wobei der Humor nicht fehlen sollte. Insgesamt sollten die Lieder und Gedichte einen erkennbaren Bezug zu Ostpreußen haben. Wer ein Lied oder ein Gedicht beitragen will, sende dieses bitte an: Konzertbüro Krutzinna, Steindamm 37, 23623 Ahrensböck, Telefon (0 45 25) 17 64, E-Mail: bernstein1947@aol.com.

Diavortrag

Bremerhaven – Einen Diavortrag unter dem Titel: „Bilderreise ins Naturparadies Masuren“ hält Wernfried Lange am 13. März, 19 Uhr, im Vortragssaal des Deutschen Schiffahrtsmuseums Bremerhaven. Der Eintritt beträgt 6 Euro. Veranstalter ist der Lions Club Bremerhaven Carlsburg, der mit dem Erlös Hilfsaktionen in Masuren unterstützt.

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

24. Februar: Gedenkveranstaltung „Auflösung Preußen“ in Berlin.
10. / 11. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.
13. bis 15. April: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont.
5. / 6. Mai: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden in Bad Pyrmont.
28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.
26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
5. bis 9. November: Politisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84 / 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt noch gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.

Not nicht ignorieren

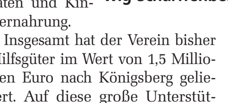
Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens für einen Königsberger

Die Freizeit genießen, sich seinem Hobby widmen, reisen, kurz gesagt „die Seele baumeln lassen“. So läßt sich der Ruhestand vieler Senioren beschreiben. Als Hans-Ludwig Scharffenberg 1995 seinen Posten als Verwaltungsleiter der Rheumaklinik in Oberammergau verließ und in Pension ging, schlug er einen anderen Weg ein. Noch im selben Jahr rief er den Verein „Humanitäre Hilfe Oblast Kaliningrad / Königsberg“ ins Leben und wirkt seitdem zusammen mit 90 Mitgliedern, Freunden und Gönnern in selbstloser Weise für Bedürftige in Königsberg. 25 Hilfstransporte sind in dieser Zeit von ihm organisiert und durchgeführt worden.

Für seine „unermüdlichen Bemühungen“, sein „uneigennütziges und großherziges Handeln“ hat Bundespräsident Horst Köhler Scharffenberg das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Die Auszeichnung überreichte im Rahmen einer Feierstunde in München Bayerns Sozialministerin Christa Stewens.

Der frühere Verwaltungschef hat sich nach seiner Pensionierung zur Aufgabe gemacht, die evangelische Kirche, Kranken- sowie Waisenhäuser in Königsberg zu unterstützen. Durch seine Verbindungen und großes Engagement gelang es ihm immer wieder, Geld- und Sachspenden aufzutreiben: Dies reichte von Krankenhausbetten über Rollstühle zu Bettwäsche sowie von Matratzen über Medikamente und Verbandsmaterial bis hin zu Laborbedarf, Dialysegeräten und Kindernahrung.





Sozialministerin Stewens überreicht Hans-Ludwig Scharffenberg die Auszeichnung. Foto: privat

Insgesamt hat der Verein bisher Hilfsgüter im Wert von 1,5 Millionen Euro nach Königsberg geliefert. Auf diese große Unterstützung ist es auch zurückzuführen, daß die Dialysestation im Königsberger Gebietskrankenhaus heute zu den modernsten ihrer Art in der Russischen Föderation gehört. Im Besonderen widmet sich der Verein zur Zeit chronisch erkrankten kleinen Patienten in den Kinderkliniken, jenen, die an Mukoviszidose und Diabetes leiden, sowie Straßenkindern und Sozialwaisen. „Oftmals fällt es nicht leicht, diese Not und die schlechte medizinische Versorgung mit ansehen zu müssen“, so der gebürtigem Königsberger Scharffenberg. Ans Aufhören denkt er nicht, „... weil die Kinder unsere Hilfe dringend brauchen“. *EB*

Glossar: Mukoviszidose (Zystische Fibrose)

Ist eine erbliche Erkrankung, die nicht heilbar ist. Sie besteht von Geburt an, wird aber häufig erst später diagnostiziert. Mukoviszidose führt zu schweren Störungen der Atmung und Verdauung. Die Absonderung bestimmter Körperflüssigkeiten wie Schweiß und Schleim ist gestört. Die Sekrete in der Lunge, Bauchspeicheldrüse und anderen Organen wie der Leber sind zäher als bei nicht erkrankten Kindern. Die feinen Äste der Bronchien, die Gänge der Bauchspeicheldrüse und die Gallengänge verstopfen, die Organe können nicht mehr richtig arbeiten.

Die Erkrankung führt zum Funktionsverlust der Atemwege und des Verdauungstrakts mit früher Todesfolge. Die langsame, aber stetige Verschlechterung der Stoffwechselfunktionen ist nicht aufzuhalten, läßt sich aber durch frühzeitige und intensive Behandlungsmaßnahmen entscheidend verzögern. Die Krankheit ist unterschiedlich stark ausgeprägt. Auch der Zeitpunkt variiert, an dem erkennbare Symptome auftreten und sich die Krankheit diagnostizieren läßt.

Mukoviszidose ist eine der häufigsten angeborenen Stoffwechselerkrankungen bei kaukasischen und europäischen Völkern. Sie ist auch die häufigste Erbkrankheit in Westeuropa. In Deutschland leben rund 8000 Menschen mit Mukoviszidose. Fünf Prozent der Bevölkerung, also rund vier Millionen Menschen, sind gesunde Merkmalsträger. Sie können die Krankheit weitervererben, meist ohne es zu wissen. Jedes Jahr kommen in der Bundesrepublik rund 300 Kinder mit Mukoviszidose auf die Welt.

Die Beichte

Auch in der Kirche kann man komische Dinge erleben

Von Eva Pultke-Sradnick

Es gibt keine Zufälle, alles ist der Wille des Schöpfers. So predigte der Pfarrer mit sanfter Stimme von der Kanzel. „Ihr werdet Böses erleben, wenn ihr Zwietracht sät und Gutes wird euch widerfahren, wenn die Liebe euer Weggefährte ist.“

Klothilde und Greta saßen in der dritten Bank in der Mitte der Kirche. Da saßen die Frauen und Kinder, während die Männer auf den kürzeren Bänken der Seitenflügel Platz genommen hatten.

Greta und Klothilde waren Freundinnen seit Kindesbeinen an. Jede lebte für sich, und doch gab es nichts, was die andere nicht wußte. Sicher war es Gottes Fügung, daß sie beide keinen Mann gefunden hatten. Jetzt beim Älterwerden verbrachten sie ihre Zeit mit Handarbeiten, ihrer Katze und Kulturellem. Dieses fand in der Form statt, daß sie zweimal in der Woche nach Blicklingshuske radelten, um ins Kino zu gehen. Das Erhabenste war jedoch die vierteljährliche Beichte beim Pfarrer Schnekklinger. Alles in allem war dies, auf das Jahr gesehen, eine ganze Menge.

Sie gingen gerne zur Beichte, wenn es auch im Alter nicht mehr so viel zu bereuen gab. Aber auch Gewesenes erwärmte noch und ließ sich zu Neuem verweben. Greta war darin eine Meisterin geworden. Wie oft schon hatte sie die Geschichte von dem jungen Soldaten und ihrem Fahrrad unter verhaltendem Schluchzen erzählt. Geküßt hatte er sie, inbrünstig an sich gerissen, und sie hatte es, vor Schreck erstarrt, zugelassen. Ein anderes Mal, als sie die Fahrradkette neu spannte, hatte ein Wanderer ihr seinen Arm um die Taille gelegt. Der Pfarrer würde ganz schön sauer sein, wenn er gewußt hätte, daß der Soldat, der Wanderer und der Förstergehilfe in der Person des alten Fedelmann zu suchen war, der mit zwei Milchkannen zur Molkerei fuhr und ihr in rein väterlicher Weise einen kleinen Klaps auf ihren bauschigen Rock gegeben hatte. Längst waren alle Personen ineinander verschmolzen, was blieb, das war die Erinnerung.

Wieder saß Greta wohlgerüstet im Beichtstuhl bereit. Durch das Gitter sah sie, wie der Pfarrer andächtig betete. Doch auf einmal fuchtelte er wild mit den Armen herum und sie hörte die beschwörenden Worte: „Hau ab, du alte Fijuchel, laß mich in Ruhe, verschwinde!“ Greta beichtete noch ein wenig weiter und wieder vernahm sie die flüsternden Worte: „Hau ab, du bist des Teufels, hier gibt es nichts zu saugen.“ Greta faßte sich ein Herz

> »Hau ab, du bist des Teufels«

und fragte, ob sie weiter sprechen sollte, darauf antwortete der Pfarrer mit gütiger Stimme: „Bete weiter meine liebe Tochter, bete weiter, zwei Ave Maria.“

Klothilde erschrak, als Greta sich zur ihr auf die Bank plumpsen ließ. „Wie sittst du denn ut, man kunn ja bold meene, du hest dem Diewel gesehne, ös wat?“ Greta japste nach Luft, und ihre Freundin nahm das Marjenblatt aus dem Gesangbuch und hielt es ihr unter die Nase. „Öck weet nich, öck weet nich,“ sagte Greta, „de Pfarr weär hiede os komisch, öck weet nich, ob er mi gemeent hätt?“ Sie erzählte leise mit aufgerissenen Augen, was sie erlebt hatte. „Und zum Schluß sagte er wütend: Ich schlag' dich dot, fort, fort. Und dann schlug er mit der Hand auf sein Knie und wischte sie anschließend verschämt an der Soutane ab.“

Klothilde zeichnete ihr mit Daumen und gemurmeltem Bibelspruch ein Kreuz auf die Stirn. Sie verstand sich einen Reim drauf zu machen. Es wird eine Stechmücke gewesen sein. Greta war manchmal ein bißchen einfältig in ihrer Frömmigkeit. Diese Weisheit behielt sie aber für sich und beschloß, heute nicht mehr zur Beichte zu gehen.

Aber auch Klothilde blieb nicht von Unbill verschont. Es war der Sonnabend vor Jubilate. Sie saß bescheiden in der hintersten Bank und bat die Mutter Maria um ihren Segen. Während sie noch andächtig im Gesangbuch las, polterte es wie die wilde Jagd den Mittelgang herunter. Zwei runde Kugeln, vier Arme und vier Beine hüpften, kullerten, zappelten an ihr vorbei und sie hörte den Pfarrer rufen, „Na, nun ist es aber genug, hört jetzt auf und geht zu eurer Mutter. Eure Sünden sind euch vergeben.“ Entsetzt über diese Teufelei ergriff Klothilde Handtasche und Gesangbuch und stürzte hinaus – direkt in Gretas Arme. „Böst hiede all fertig?“ fragte diese ganz erstaunt. „Öck bönn doch schon e halwe Stund freher gekoame.“ Klothilde hatte ganz verwilderte Augen und stöhnte: „Oh Grete, wat mi hiede passiert ös, dat ös doch Gotteslästerung! Stell di bloß moal vär: Du mußt heute nicht mehr beten, bereuen und Buße tun, du mußt bloß noch Purzelbäume machen! Gerade habe ich es erlebt bei den beiden Mesnerbuben.“ „Klothilde, du meinst doch nicht Purzelbäume so wie Kiekelkops? On wat hesst denn nu gemoakt?“ fragte Greta weiter. „Na, was wohl? Ich bin rausgerennt, siehts doch. Denn stell di vär, utgeräknet hiede hebb öck wegen der grote Hött keine Underböxe an.“

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist BEWEIS. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
B	E	W	I	S								

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

6	4	7	8	9		1	8	10	10	2	11	4	12		6		11	3	2	2	13
2		4		14	15	2	12	8	2		14		14	16	8	11		4	12	12	
17	4	12	13	8		2	4	12	8	2	1	2	12		7	9	8	2	11	18	2
	13		19	1	5	11		11		1		10	14	11	2	4	12		2		20
17	14	12	7		8		1 B	2 E	3 W	2 E	4 I	5 S		2		21	17	14	9	14	19
	17		22	2	9	23	4		14	12	12	14	10	2	12		2		12		11
7	19	24	14		2		5	21	2	2	9		14		19	10	4	15		25	
						26	14	17	9		4	1	4	18	14		10	2	22	8	9
						14	22	14	11	4		9	2	4	17	2		5		4	
						12		12	2	9	15	14		2		10	19	8	15	9	2
						8	10	11	9	14		23	14	10	10	14		15	19	10	10
						14		19		16	19	17	10		19	5	11		10		15
						9	19	22	14		2		21	19	5	11		2	11	8	4
							1		2	17	9	1	14	9		4	22	22	2	12	5
						9	19	5	5		2		16	14	10	16		4		18	
						14	10	11	2	9		1	14	16	2		19	9	13	2	9
						13	8	2	12	8	12	7		2	4	1	2		14		14
						4	5	11		6		1	4	10	13		10	4	5	18	11

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:

FIGUR■BULLETIN■F■TWEED
E■I■AVENUE■A■AKUT■INN■
HINDU■EINUEBEN■GRUETZE
■D■OBST■T■B■LATEIN■E■X
HANG■U■BEWEIS■E■PHARAO
■H■MERCI■ANNALEN■E■N■T
GOYA■E■SPEER■A■OLIV■Q■
JAHR■IBIZA■LEMUR
AMATI■REIHE■S■I■
N■NERVA■E■LOUVRE
ULTRA■CALLA■VOLL
A■O■KOHL■OST■L■V
ROMA■E■POST■ETUI
■B■EHRBAR■IMMENS
ROSS■E■KALK■I■Z■
ALTER■BAKE■ORDER
DUENUNG■EIBE■A■A
IST■F■BILD■LISZT

Schüttelrätsel:

■■A■■E■■■■
UNGEZIEFER
■AARON■IRE
■MV■TIFLIS
SEEWEG■MET

Mittelworträtsel: 1. Spalier, 2. Mangel, 3. Schatten, 4. Gewinn, 5. Genossen, 6. Storch, 7. Latein – Antwort

Magisch: 1. Schmaus, 2. Amadeus, 3. Zukunft

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

EEEF GINR UZ | AEMN | AAEGV | EOTZ | EGIIN | FILM | EEIR | ERST | AANOR | EIR | EEEG SW | FIIL ST | EMT

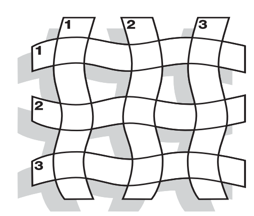
Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung e i n

1	EHREN		OBST
2	HEISS		HAFT
3	WIND		BOXEN
4	HAUPT		SUCHT
5	ART		SCHAFT
6	KLAPPER		SCHNABEL
7	JAEGER		LEHRER

Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.



1 scherzhaft: reichhaltige, leckere Mahlzeit,
2 ein Vorname Mozarts,
3 vorausliegende Zeit

Alliierte ringen Napoleon erstes Patt ab

Vor 200 Jahren lieferten Russen und Preußen den Franzosen die blutige Schlacht von Preußisch Eylau

Von Manuel Ruoff

Nach der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt vom 14. Oktober 1806 (vergleiche Nr. 41/06) trieb Napoleon die Preußen und dann auch deren russische Verbündete erst Richtung Berlin und dann Richtung Königsberg vor sich her. Vor 200 Jahren stand Levin August Graf von Bennigsen mit seinen Russen am Scheideweg. Hinter Preußisch Eylau trennten sich der Weg nach Rußland und der nach Königsberg. Wählte er den nach Königsberg, schnitt er sich von der Heimat ab. Wählte er den nach Rußland, überließ er Napoleon Königsberg. Bei Eylau war die Gegend frei und offen, was der russischen Kampfesführung entgegenkam, und er war es leid, vor Napoleon weiter davonzulaufen, der ihm dicht auf den Fersen war. So blieb er stehen und erwartete in und um Eylau den Feind, der nicht lange auf sich warten ließ.

Als Napoleon am Nachmittag des 7. Februar 1807 mit seinen Franzosen eintraf, wollte er Preußisch Eylau noch gar nicht nehmen: „Man hat mir den Vorschlag gemacht, Eylau noch heute abend zu nehmen, allein einmal bin ich kein Freund von Nachtkämpfen, und dann will ich auch mein Zentrum nicht zu weit vortreiben, ehe nicht Davout, der meinen rechten, und Ney, der meinen linken Flügel bildet, eingetroffen sind." Schlachten entwickeln jedoch oft genug eine Eigendynamik, und so eroberten seine Männer gegen 17 Uhr Eylau. Gegen 18 Uhr eroberten die Russen den Ort zurück, um ihn eine halbe Stunde später wieder zu räumen. Diese Räumung durch den russischen Oberbefehlshaber erscheint heute ebenso widersinnig wie sein Befehl, in der folgenden Nacht kein Feuer zu machen. Letzteres sollte der Tarnung dienen, war jedoch unnötig, da die Franzosen ohnehin wußten, daß ihre Gegner östlich der Stadt lagerten. Das Ergebnis war nur, daß die armen Russen um warmes Essen und eine Nacht gebracht wurden, und das vor dem schweren Tag, der ihnen bevorstand.

Am 8. Februar 1807 fand die eigentliche Schlacht statt. Rund 70 000 Franzosen mit 400 Geschützen westlich des Weges von Eylau nach Bartenstein standen auf der anderen Seite des Weges im Abstand von rund 800 bis 1000 Metern rund genauso viele Russen mit etwas mehr, nämlich 450 Kanonen gegenüber. Das Schlachtenglück wechselte an diesem Tage mehrmals. Die Archilesverse der Russen war deren Die Katastrophe von Preußisch Eylau begann. Gerade jetzt setzte ein dichtes Schneegestöber ein. Der Schnee blies den vorrückenden Franzosen ins Gesicht und kostete deren vorrückendem rechten Flügel die Orientierung, so daß dieser statt auf den linken Flügel auf das Zentrum der Russen marschierte. Die Infanterie des russischen Zentrums wich nun zur Seite und die Franzosen sahen sich zu ihrem Schrecken feucht geworden war. Den Gegenangriff aus dem russischen Zentrum heraus konnten die Franzosen jedoch abwehren.

Trotz dieses Mißgeschicks des rechten französischen Flügels begann nun zusehends der linke russische Flügel zu schwächeln. Immer mehr Teile des Armeekorps von Davout erschienen auf dem Schlachtfeld und warfen sich gegen die russische Flanke. Die linke Flanke der Russen wich zu-



„Napoleon auf dem Schlachtfeld von Preußisch Eylau": Gemälde von Antoine-Jean Gros (1771–1835)

linker Flügel. Dieser war stark nach hinten eingeknickt in Erwartung des Armeekorps von Louis-Nicolas Davout, bei dem es nur eine Frage der Zeit war, bis es von süd(öst)lich gelegenen Bartenstein kommend in die Kämpfe eingriff. Ein französischer Angriff hier bot sich auch deshalb an, weil dieser Flanke die Reserve fehlte.

Zwischen 8 und 9 Uhr gab Napoleon den Befehl zum Angriff. massierter russischer Artillerie gegenüber, die zuvor durch die Infanteristen ihren Blicken verborgen geblieben war. Die russischen Kanonen richteten unter den Franzosen ein Gemetzel an. Die französische Artillerie hatte nicht folgen können, da sie im Schnee steckengeblieben war, und die französischen Infanteristen konnten nicht schießen, da ihr Pulver auf den Pfannen der Gewehre durch den Schnee rück, und es begann ein heftiger Kampf um die in ihrem Rücken liegenden Kreegeberge, in die sie von den vorrückenden Franzosen erst zurück- und aus denen sie schließlich gegen 13 Uhr sogar hinausgedrängt wurden. Von diesen Bergen aus konnten die Franzosen mit 30 schnell herbeigeschafften Geschützen die vor ihnen liegende russische Front der Länge nach von der Seite beschießen.

Ähnlich wie bei der Schlacht von Belle Alliance konnten nun nur noch die Preußen das Blatt wenden. Die Ähnlichkeiten zwischen den beiden Schlachten gegen Bonaparte gehen jedoch noch weiter. 1815 haben die Preußen – seinerzeit mit August Graf Neidhardt von Gneisenau als Stabschef – die Franzosen glauben gemacht, sie würden sich zurückziehen. Dabei machten sie nur einen Schwenker, um dann kurze Zeit später bei der Schlacht von Belle Alliance entscheidend einzugreifen. Analog agierte bei der Schlacht von Preußisch Eylau das preußische Korps von Anton Wilhelm von L'Estocq, dem Gerhard von Scharnhorst als Stabschef zur Seite stand. Der „Tapferste der Tapferen", wie Napoleon seinen Marschall Michel Ney nannte, versuchte, Preußisch Eylau vor den Preußen abzuschirmen, um deren Eingreifen zu verhindern, und so kam es am Morgen des 8. Februar westsüdwestlich von Preußisch Eylau bei Schlauthienen zum Kampf. Die Preußen ließen sich scheinbar Richtung Norden abdrängen. Vermeintlich trieb Ney die Preußen bis nach Kreuzburg vor sich her und damit immer weiter vom Schlachtfeld bei Preußisch Eylau fort. In Wirklichkeit hatte es Ney jedoch nur mit einem Teil des Nachhut und der Reserve zu tun, während sich das Gros des preußischen Korps unbemerkt Richtung Osten abgesetzt hatte, um dann wieder Richtung Preußisch Eylau zu marschieren. Gegen 13 Uhr erreichte das preußische Gros Althof, wo in Sichtweite in südwestlicher Richtung das Schlachtfeld vor ihm lag. Die meisten Flüchtlinge von dort kamen vom linken Flügel der Russen, und so schloß L'Estocq, daß hier die Not am größten und daher sein Eingreifen am gebotensten sei. Gemeinsam mit den Russen gelang es den Preußen, den rechten Flügel der Franzosen wieder zurückzudrükken.

Die Entschlossenheit, mit einem letzten Aufgebot der Kräfte das Blatt zum Sieg zu wenden, fehlte jedoch den Verbündeten. Die Chance, die natürlich auch ein Risiko barg, war vertan, als Ney seinen Irrtum erkannt hatte und nun auch mit seinen Truppen auf dem Schlachtfeld erschien. Die Entscheidungsträger schienen sich zumindest fürs erste mit einem Patt arrangiert zu haben. Die Verluste waren mit etwa 26 000 Man auf russischer Seite und 19 000 auf französischer hoch, die noch Kampffähigen ermattet. Und die klirrende Kälte tat das Ihrige. Ab 22 Uhr schwiegen die Waffen.

Ungeschlagen befahl Bennigsen gegen den Willen eines Teiles seiner Umgebung sowie des preußischen Hauptquartiers noch in der Nacht die Räumung des Schlachtfeldes und den Rückzug. Die Schlacht von Preußisch Eylau ließ die Preußen trotzdem Hoffnung schöpfen, denn erstmals hatten die Verbündeten einem Angriff Napoleons standhalten können – aber dieses Patt blieb nur eine Ausnahme in der Kette preußisch-russischer Niederlagen im Vierten Koalitionskrieg von 1806/1807.

Neuer Überblick zur Kriegsschuldfrage 1939

Heinz Magenheimer faßt in einer Neuerscheinung die Erkenntnisse von Walter Post, Gerd Schultze-Rhonhof und Stefan Scheil zusammen

Von Hans-Joachim von Leesen

Die in den letzten Jahren erschienenen ernst zu nehmenden Darstellungen des Zweiten Weltkrieges kamen zu dem Schluß, daß von einer Alleinschuld Deutschlands am Kriegsausbruch nicht die Rede sein könne. Sie ernteten dafür in der Bundesrepublik entweder Nichtbeachtung oder Beschimpfungen. Eine fundierte Auseinandersetzung mit ihren Thesen fand nicht statt.

Nun gesellt sich zu den drei Büchern von Walter Post, „Die Ursachen des Zweiten Weltkrieges – Ein Grundriß der internationalen Diplomatie von Versailles bis Pearl Harbor", Gerd Schultze-Rhonhof, „1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte", und Stefan Scheil, „Fünf plus Zwei – Die europäischen Nationalstaaten, die Weltmächte und die vereinte Entfesselung des Zweiten Weltkriegs" ein vierter Band des international renommierten österreichischen Historikers Dr. habil. Heinz Magenheimer, der sich die Untersuchung der „Kriegsziele und Strategien der großen Mächte 1939–1945", so der Titel des im Bielefelder Osning Verlag erschienenen Buches, vorgenommen hat und zu ganz ähnlichen Schlüssen wie die genannten Autoren gelangt. Magenheimer, Angehöriger des Instituts für Strategie und Sicherheitspolitik der österreichischen Verteidigungsakademie, hat im Laufe der letzten Jahrzehnte zahlreiche wissenschaftliche Bücher über den Zweiten Weltkrieg verfaßt, die auch in fremde Sprachen übersetzt worden sind; er ist nun wahrhaftig nicht abzutun als ein in der Geschichte dilettierender Amateur.

Auf 230 Seiten ist das Wichtigste komprimiert

Im Vorwort geht er auf die Problematik ein, heute eine umfassende Darstellung des Zweiten Weltkrieges zu geben. Bedient sich der Autor der bekannten Thesen, hat er zwar keinen Ärger, bleibt aber auch unbeachtet, da alles bereits einmal gesagt ist. Wenn er allerdings versucht, „neue Erkenntnisse und bedeutsame Einzelheiten in eine umfassende Darstellung einzubetten, um so ein Gesamtbild zu schaffen, läuft er Gefahr, in die ‚Revisionismusfalle' zu geraten". Zurückhaltend ausgedrückt, man setzt sich mit seinen neuen Thesen nicht auseinander, sondern verdächtigt ihn. Das Risiko nimmt Magenheimer auf sich. Er legt dar, was eigentlich immer selbstverständlich war, daß nicht, wie uns bisher die Althistoriker weismachen wollten, allein das Deutsche Reich eine aktive vorwärtsdrängende Strategie trieb, sondern die übrigen Großmächte nicht minder, ob Polen – und das an der Spitze –, ob Frankreich und Großbritannien, ob Italien oder die Sowjetunion und Japan.

Hitler wollte sich seinerzeit mit Polen arrangieren, indem er durchaus annehmbare Vorschläge etwa für die Verbindung des vom Reiche abgetrennten Ostpreußen mit dem Mutterland und die Rückkehr der von den Versailler Siegermächten von Deutschland abgetrennten Stadt Danzig anstrebte. Frankreich und Großbritannien wollten jedoch die Festigung der deutschen Position verhindern und führten daher seit Juni 1939 mit der Sowjetunion Verhandlungen über ein gegen Deutschland gerichtetes Bündnis. Wäre das zustande gekommen, hätte Adolf Hitler seine Forderungen gegenüber Polen zurücknehmen müssen und der Krieg wäre verhindert worden. Aber das Bündnis kam nicht zustande, weil Polen sich strikt weigerte, den von der UdSSR verlangten Durchmarsch seiner Truppen durch Polen zu genehmigen. Vielmehr träumte Polen schon seit 20 Jahren davon, Hand in Hand mit Frankreich und möglichst Großbritannien Deutschland mit Krieg zu überziehen, den Polen fest glaubte, gewinnen zu können. Sein Ziel: Mindestens Ostpreußen und ein Teil Schlesiens zu annektieren, möglichst aber seine Grenze bis zur Oder vorzuschieben. Das glaubte man, erreichen zu können, nachdem Großbritannien und Frankreich den Polen eine Garantie zusicherten, die sie aber tatsächlich nie eingelöst haben.

Hier sei nur angedeutet, was Magenheimer über die Auslösung des Krieges sorgfältig dokumentiert. Seine Darlegungen gehen aber sehr viel weiter. Wie entwickelten sich die Strategien der am Krieg beteiligten Mächte im Laufe der Jahre? Daß es einen deutschen „Stufenplan" zur Eroberung Europas oder gar der Welt gegeben habe, kann Magenheimer nicht erkennen. Es gibt darüber keinerlei Belege außer den Spekulationen des ansonsten hoch verdienten Historikers Andreas Hillgruber. Die deutsche Staatsführung habe vielmehr häufig genug improvisiert, womit er mit ausländischen Historikern übereinstimmt.

Die etablierten Historiker reagieren wie gewohnt

Wirklicher Sieger des Zweiten Weltkrieges waren allein die USA, deren Führung von Anfang an nichts anderes im Sinne hatte, als Großbritannien als Führungsmacht abzulösen. Die UdSSR, die zunächst als zweite Siegermacht erschien, konnte bei dem Kampf um die Führungsrolle nicht mithalten und brach zusammen. Frankreich spielt in der großen Politik keine Rolle mehr. Die Vernichtung Deutschlands als starke europäische Mittelmacht hat niemandem auf Dauer einen Vorteil gebracht.

Heinz Magenheimer gelingt es, auf verhältnismäßig wenigen Seiten einen hervorragenden Überblick über die Gesamtsituation vorzulegen. Sein Werk ergänzt nicht nur die anderen verdienstvollen modernen Werke über den Zweiten Weltkrieg, sondern es faßt sie zusammen und ist aufs beste für einen ersten Überblick über das komplizierte Geschehen geeignet.

Aufschlußreich auch hier, wie die etablierten Historiker auf den neuen Schlag gegen ihre längst überholten Thesen reagieren: Entweder sie schweigen, oder einem emeritierten Professor – wie in der *FAZ* geschehen – fällt nichts anderes ein, als das Buch mit „moralischer Entrüstung" von sich zu weisen und weiterhin Adolf Hitler als Inkarnation alles Bösen zu beschwören, was keinen Schritt weiterbringt.

Streit ums Erbe

In vielen Familien gibt es Streit ums Erbe. Hierbei geht es meist um materielle Interessen, häufig jedoch „nur" um Erinnerungsstücke oder scheinbar Wertloses.

Wie kommt es, daß eine solche Auseinandersetzung Geschwister entzweien und sogar ganze Großfamilien verfeinden kann? „In vielen Fällen kämpfen die Beteiligten sowohl um Besitzstand als auch um Anerkennung innerhalb der Familie", sagt der Hamburger Diplompsychologe Michael Cöllen. Betroffene tun deshalb gut daran, solche Konflikte auch als Beziehungsproblem zu begreifen. „Bei der Verteilung des Erbes versuchen Geschwister häufig, sich gegenseitig auszustechen", erläutert Cöllen. Vordergründig streiten sie beispielsweise um ein bestimmtes Porzellanservice. Häufig würden Geschwister dabei aber unbewußt Konkurrenzkämpfe aus Kindertagen austragen. Der Besitz des Geschirrs bestimme dann beispielsweise, wer die Familientradition weiterführen kann und letztlich, wer der Liebling der Eltern war.

Alte Konkurrenz aus Kindertagen

„Viele Konflikte können entschärft werden, wenn die Beteiligten sich solcher Gefühle bewußt werden und diese ansprechen", sagt der Experte. Häufig ist bei Erbstreitigkeiten eine Familienkonferenz hilfreich. „Dafür sollte man Regeln festlegen, an die sich alle halten müssen", rät Cöllen. Dazu gehört, daß alle Teilnehmer gleichberechtigt sind und daß die einzelnen Redebeiträge begrenzt sind. Unbedingt sollte man auch ein gemeinsames Ziel vereinbaren. „Der friedliche Ausgang des Erbstreites und der Zusammenhalt der Familie muß Vorrang haben vor emotionalen Mißverständnissen oder dem Nutzen für einzelne", sagt der Psychologe. *ddp*

Wenn der Mann prügelt

Jede vierte Frau wurde schon einmal von ihrem Partner geschlagen

Von Ulrike Steinbach

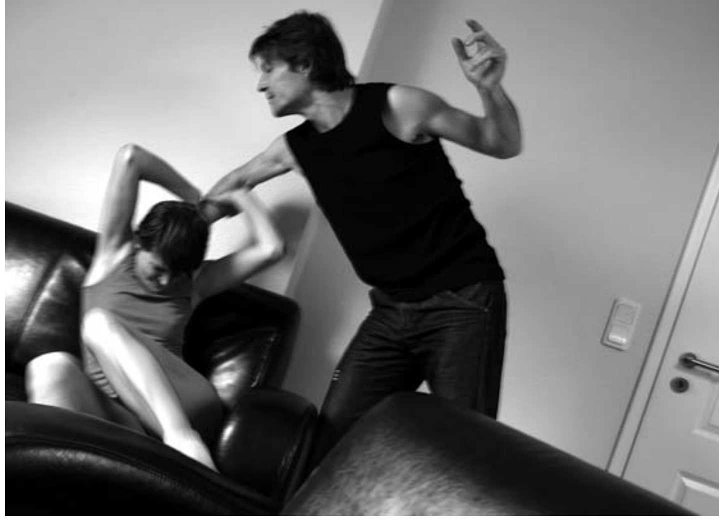
Mit Angst vor Männern ist Svenja K. (Name von der Redaktion geändert) aufgewachsen. Erst war es der Vater, der die Mutter und manchmal auch sie verprügelte. Jetzt ist es der eigene Mann. Es dauerte lange, bis sich die junge Frau wehrte und Hilfe suchte. Der erste Schritt sei der schwerste gewesen, sagt sie. „Opfer häuslicher Gewalt brauchen von vielen Seiten Unterstützung", sagt Renate Savelsberg von der Aachener Interventionsstelle „Frauen helfen Frauen".

Einer repräsentativen Studie des Bundesfamilienministeriums zufolge hat etwa jede vierte Frau schon einmal körperliche oder sexuelle Übergriffe durch Beziehungspartner erlebt (bmfsfj.de, Stichwort „Gewalt gegen Frauen"). Aber auch Männer sind betroffen. „2006 hatten wir 175 Fälle häuslicher Gewalt, drei Opfer waren männlich", resümiert Savelsberg.

Besonders schwierig sei es, wenn die Hilfe nicht aus der eigenen Familie oder aus dem Freundeskreis kommt. Als Svenja ihren Mann verlassen wollte, bekam sie zu hören, daß sie vor den Problemen davonlaufe. „Für uns ist es dann schwer, den Betroffenen zu vermitteln, daß ihre Partner wahrscheinlich immer wieder gewalttätig werden", erklärt Savelsberg. Denn wer einmal schlägt, werde das erfahrungsgemäß immer wieder tun. Doch meist verzeihen die Opfer den zwischenzeitlich reumütigen Gewalttätern. „Im Durchschnitt kehren die Frauen – oder auch Männer – sieben Mal zu ihren prügelnden Partnern zurück", erzählt Savelsberg. „Erst dann schaffen sie die endgültige Trennung." Wer solche Übergriffe bereits in der Kindheit erlebt hat, mache sich die Entscheidung besonders schwer. Savelsberg: „Manche halten Gewalt sogar für normal."

Der 1977 gegründete Aachener Verein ist die älteste autonome Beratungsstelle in Nordrhein-Westfalen. In den letzten 30 Jahren habe sich viel verändert, sagt die Frauenrechtlerin. Vor allem im gesellschaftlichen Bewußtsein. „Das Problem wird heute öffentlich thematisiert. Deshalb fordern immer mehr Opfer Hilfe ein."

Das Polizeirecht ermöglicht es der Polizei, dem Täter einen vorübergehenden Platzverweis zu erteilen. Allerdings gilt das Verbot, die gemeinsame Wohnung zu betreten, nur vorübergehend. In der Zeit kann das Opfer ein gerichtliches Rückkehrverbot bis zu sechs Monate erwirken. „Die genaue Handhabe richtet sich nach den Vorschriften in den Bundesländern und dem seit 2002 geltenden Gewaltschutzgesetz", erläutert Reinhold Hepp, Geschäftsführer der Polizeilichen Kriminalprävention des Bundes und der Länder.



Häusliche Gewalt: Viele Frauen bleiben trotz Schlägen bei ihrem Peiniger. Foto: vario-Press

Das Problem häuslicher Gewalt könne aber nicht allein durch Polizei und Justiz geregelt werden. „Psychische und soziale Hilfe müssen gleichzeitig greifen", betont Hepp. Das Netz der Hilfsangebote müsse noch weiter ausgebaut werden. Immerhin ermögliche das Gewaltschutzgesetz eine engere Zusammenarbeit zwischen Polizei und Ämtern, unterstreicht Renate Savelsberg: „Die Fälle werden uns gemeldet, und wir können aktiv auf die Betroffenen zugehen."

Diese stehen zunächst meist unter Schock. „Dabei ist schnelles Handeln erforderlich", sagt Savelsberg. Zum Beispiel müssen Wohnungsprobleme und die Frage der sozialen Absicherung geklärt werden. Einrichtungen wie Frauenhäuser bieten nur einen vorübergehenden Schutz. Für viele sei es schwer, sich ein eigenes Leben aufzubauen.

Die Expertin rät, sich intensiv mit den Problemen auseinanderzusetzen: „Die Opfer sollten sich fragen, warum sie sich zu gewalttätigen Menschen hingezogen fühlen." Oft sei es hilfreich, in einer Therapie die Kindheit aufzuarbeiten. Gleiches gelte auch für die Täter. „Auch sie müssen sich mit sich selbst beschäftigen", fordert Savelsberg.

Manchmal finden Betroffene auch nach der Trennung keine Ruhe vor ihrem Ex-Partner. Im schlimmsten Fall sollte man dann über einen Neuanfang in einem anderen Stadtteil oder sogar in einer anderen Stadt nachdenken. Auch Svenja K. wagt diesen Schritt. Die Aachener Interventionsstelle hilft ihr dabei. Renate Savelsberg und ihre Kolleginnen wissen, wie schwer Betroffenen diese Entscheidung fällt. Aber für viele sei das die einzige Möglichkeit, ein gewaltfreies Leben zu beginnen.

Hier gibt es Hilfe:

– www.polizei-beratung.de (unter den Links „Rat & Hilfe", „Opferinfo", „Häusliche Gewalt")

– „Terre des Femmes e. V." – Menschenrechte für die Frau, Konrad-Adenauer-Straße 40, 72072 Tübingen, Telefon (0 70 71) 7 97 30, E-Mail: tdf@frauenrechte.de, www.frauenrechte.de (Broschüre der Kampagne „Frauen schlägt Mann nicht, Stoppt häusliche Gewalt" zum Herunterladen, weitere Informationen unter „Themen / Aktionen")

– Bundesministerium für Familie (www.bmfsfj.de, Stichworte „Gleichstellung", „Gewalt")

– Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe, Geschäftsstelle, Tempelhofer Ufer 14, 10963 Berlin, Telefon (0 30) 32 29 95 00, info@bv-bff.de, www.bv-fgg.de

– „Weißer Ring e. V.", Bundesgeschäftsstelle, Weberstraße 16, 55130 Mainz, Telefon (0 61 31) 8 30 30, info@weisser-ring.de, www.weisser-ring.de.

Helfer aus der Natur

Tierische Nützlinge retten auch Zimmerpflanzen – Marienkäfer als Schädlingsbekämpfer

Von Eva Dignös



Ist der Pflanze noch zu helfen? Spinnenmilben haben eine Grünpflanze befallen und die Blätter umsponnen. Foto: ddp

Die Spinnmilbe hat einen großen Feind. Er heißt Mensch und greift meist zur Giftspritze, wenn er das winzige Krabbeltier auf seinen Zimmerpflanzen entdeckt. Die Spinnmilbe hat auch einen kleinen Feind. Er heißt Raubmilbe und ernährt sich von Spinnmilben. Man kann ihn kaufen und auf der Pflanze aussetzen – für eine natürliche Schädlingsbekämpfung nach dem Prinzip „Fressen und gefressen werden".

„Nützlinge" nennt man diese kleinen Helfer aus der Natur. Im Garten siedeln sie sich oft auf natürliche Weise an. Doch auch im Zimmer oder im Wintergarten können sie helfen, die Pflanzen gesund zu halten. In Deutschland gibt es mittlerweile eine ganze Reihe von Firmen, die die hilfreichen Tierchen erzeugen und vertreiben. Sie werden auf die Pflanzen gesetzt und verrichten dort ihr Werk. „Das ist eine verbraucher- und umweltschonende Pflanzenschutzmethode, die bei sachgerechter Anwendung sehr wirksam ist", sagt Birgit Seeber von der Sächsischen Landesanstalt für Landwirtschaft in Dresden.

Die meisten Nützlinge, die es im Handel gibt, sind für den Profi-Einsatz in Gärtnereien gedacht. „Aber einige eignen sich auch für Zimmerpflanzen auf der Fensterbank oder im Wintergarten", betont Insektenkundler Horst Bathon vom Institut für biologischen Pflanzenschutz in Darmstadt, das zur Biologischen Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft gehört. Mit Raubmilben könne man beispielsweise gegen die lästigen Spinnmilben angehen. „Da reicht oft ein einmaliger Einsatz", sagt Bathon. Am besten dusche man die befallene Pflanze zunächst gut ab: „Das entfernt das typische Gespinst und gleich auch zahlreiche Spinnmilben." Den Rest erledigen die Raubmilben.

Auf Schmierläuse kann man den Australischen Marienkäfer ansetzen: „Das sind sehr gefräßige Räuber", sagt Bathon. Ihre Larven ähneln den Läusen, weil sie deren Wachs über die Haut wieder abgeben. Deshalb seien manche Pflanzenfreunde zunächst schwer enttäuscht: „Sie fürchten, daß ihre Pflanze jetzt noch viel stärker befallen ist." Aber ein genauer Blick auf die Mini-Tierchen zeige: „Sie bewegen sich viel schneller – daran kann man sie unterscheiden." Man könne auch mit der Lupe gut beobachten, wie sich die Käfer über die Läuse hermachen. Wer Marienkäfer auf seinen Pflanzen beschäftigt, sollte allerdings im Frühling und Sommer das Fenster nicht zu lange offen lassen: „Dann sind sie nämlich weg", sagt Bathon. Das gilt auch für Florfliegen. Ihre Larven fressen Blattläuse. „Das kann sich bei größeren Pflanzen auch auf der Fensterbank lohnen", betont der Experte. Allerdings müsse man sie meist mehrfach einsetzen. Gegen Dickmaulrüssler, die im Boden an den Wurzeln der Pflanzen fressen, helfen Fadenwürmer. Sie werden mit der Gießkanne verteilt und gehen gegen die Larven des Käfers vor.

Für die übrigen Nützlinge sind die Lebensbedingungen auf Fensterbankpflanzen meist ungeeignet. Die Luftfeuchtigkeit ist zu niedrig, außerdem reicht die Zahl der Schädlinge nicht aus, um die Nützlinge lange genug am Leben zu halten. „Meist sind die Nützlinge für die wenigen Blumenstöcke auch zu teuer", sagt der Fachmann des Instituts für biologischen Pflanzenschutz.

Etwas besser sind die Einsatzmöglichkeiten im Wintergarten – vor allem wenn es sich um einen beheizten Wohnraum handelt. „Die meisten Nützlinge stammen wie die Schädlinge aus tropischen und subtropischen Gebieten und brauchen höhere Temperaturen", erläutert Bathon. Die biologische Schädlingsbekämpfung funktioniert allerdings nur, wenn Schädling und Nützling genau zueinander passen. Bei den meisten Nützlingsfirmen kann man deshalb bestimmen lassen, welcher unliebsame Gast die Pflanzen so kümmerlich aussehen läßt. Dazu schickt man einige befallene Blätter ein.

Nicht jedem Blumenfreund ist ganz geheuer dabei, Krabbeltiere auf seinen Pflanzen auszusetzen. Doch Insektenkundler Bathon beruhigt: „Bis auf wenige Arten sind sie für den Menschen völlig unproblematisch." Sie beißen nicht, sie stechen nicht, sie bleiben in der Regel an der Pflanze, und meist fallen sie überhaupt nicht auf, weil sie ähnlich klein sind wie die Schädlinge. „Und wenn sie nichts mehr zu futtern haben, sterben sie aus", sagt Bathon. Zu den wenigen Arten, die den Menschen ärgern können, gehören Raubwanzen: Sie können beißen, sind aber laut Bathon nur für den Einsatz in Gärtnereien gedacht.

Auf Vorrat kann man Nützlinge nicht kaufen. „Nach der Lieferung sollte man sie sofort einsetzen", sagt Bathon. Maximal einen Tag könne man sie im Kühlschrank lagern, „aber man darf nicht vergessen, dass sie meist schon seit einigen Tagen unterwegs sind". Und bei zu viel Reisestreß mache der stärkste Nützling schlapp.

Königliches München

Die bayerische Hauptstadt entdeckt ihre monarchische Seite – und vermarktet sie

Von Cornelia Höhling

König Fußball" hat im vergangenen Jahr den echten Royals von München zweifelsohne die Schau gestohlen. Denn das Jubiläum 200 Jahre Königreich Bayern ging im Weltmeisterschaftstrubel ein wenig unter. „Einen in der Krone" hat zwar so mancher, der im berühmten Hofbräuhaus etwas über den Durst trinkt. Aber nicht alle wissen, daß das traditionsreiche Oktoberfest auf die Hochzeit König Ludwig I. im Jahr 1810 zurückgeht, die auch auf der nach seiner Frau Therese benannten Wiese gefeiert wurde.

Wirtshaus-Romantik, „Wiesn-Gaudi", Blasmusik-Gemütlichkeit, Weißbier und „Weißwurscht" – das gehört zu München wie die Lederhose zu den Bayern. Nicht zu vergessen die Lodenjacken und die weiß-blauen Tischdecken. Denn die bayerischen Landesfarben und die Fahne, von der einst die Wiener meinten: „Wenn der Fetzen weht, sind die Lumpen daheim", sind weiß-blau und nicht etwa blau-weiß. Das ist Schalke 04, womit wir dann doch wieder beim Fußball wären. Aber wo bleibt der royale Glanz?

Mit der Stadt an der Isar verbindet sich der „Stachus" genannte Karlsplatz oder die Maximilianstraße, die als Prachtboulevard zum Bummeln und Einkaufen einlädt. Sicher auch ihr Wahrzeichen – die Frauenkirche aus dem 15. Jahrhundert. Ihr Bau soll durch Ablaßbriefe finanziert worden sein. Sogar der Teufel habe seine Hand im Spiel gehabt und seinen Fußabdruck hinterlassen, heißt es. Zumindest läßt kein Fremdenführer das angebliche Beweisstück aus. Die zwei Türme der Backsteinkirche, von deren Aussichtsplattform sich ein Blick lohnt, dominieren bis heute die Silhouette der Stadt. Ein Volksbegehren sorgte dafür, daß nur wenige Hochhäuser die 100-Meter-Grenze leicht toppen dürfen.

München, dessen Name sich von einer alten Mönchssiedlung – „zu den Munichen" – ableitet, ist bekannt als Stadt der Kunst und Kultur mit Theatern und Museen. Das erste, die vor über 175 Jahren in der Form eines Tempels am Königsplatz errichtete Glyptothek mit antiker Skulpturensammlung, wurde noch als „närrisches Kronprinzenhäusel" verlacht, weil die griechische Architektur nicht gefiel. Doch Sehenswürdigkeiten, die mit der königlichen Geschichte der Stadt in Verbindung stehen, und die Schlösser drängen zu wenig ins Bewußtsein der Besucher, befand Gabriele Weißhäupl. Kurzerhand erhob die Tourismusdirektorin der Stadt das „Königliche München" zum Jahresthema 2007. „Fast 700 Jahre Hofhaltung haben unsere Stadt geprägt", begründet sie. Nach der Landesteilung 1255 hatte Herzog Ludwig der Strenge seinen Hof von Landshut hierher verlegt.

Die Münchner Residenz, die sich aus einer kleinen Wasserburg zum heute größten Innenstadtschloß Deutschlands entwickelte, war bis 1918 Wohn- und Regierungssitz der Wittelsbacher Herzöge, Kurfürsten und Könige. Repräsentations- und Wohnräume wurden nach der Zerstörung von 1944 wieder aufgebaut. Das Antiquarium macht als größter profaner Renaissancesaal nördlich der Alpen von sich reden. Die Schatzkammer, mit der von Wien und dem „Grünen Gewölbe" im sächsischen Dresden vergleichbar, zeigt eine der reichsten Pretiosensammlungen im deutschsprachigen Raum. Dazu gehören auch die in Paris gefertigten bayerischen Kroninsignien.

Allerdings wurden diese nie öffentlich getragen. Gekrönt wurde auch keiner der bayerischen Könige. Kurfürst Max Joseph hatte im Jahr 1806 durch einen Vertrag mit Napoleon, der einen Pufferstaat zu Österreich brauchte, sich selbst zum König und „Baiern" zum Königreich „Bayern" erhoben. Damals schützte München eine Stadtmauer von 4,5 Kilometer Länge. Noch heute erinnert das 1490 erstmals erwähnte und damit älteste Münchner „Hotel Torbräu" am Isartor an die Befestigungsanlage.

Die Spuren der Royals führen natürlich auch vor die Stadtmauern. Das Neue Schloß Schleißheim gilt als das bayerische Versailles. In einem Kilometer Entfernung zum Alten Schloß Schleißheim entstand schon im 17. Jahrhundert das Jagd- und Gartenschlößchen Lustheim, wo heute die weltberühmte und nach Dresden bedeutendste Sammlung früher Meißener Porzellane untergebracht ist.



Schloß Nymphenburg: Die königliche Sommerresidenz lag einst vor den Toren der Stadt. Foto: ddp

Auch die Sommerresidenz Schloß Nymphenburg lag damals vor der Stadt. International bekannt sind die Schönheitengalerie König Ludwig I. und das Geburtszimmer König Ludwig II. Sehenswert auch die vier Parkburgen: das Rokokoschlößchen Amalienburg mit einem einzigartigen Spiegelsaal, die Pagodenburg mit wertvollen Chinoiserien, die Badenburg, die durch ihren zweigeschossigen Baderaum und das große Schwimmbecken mit Delfter Kacheln sowie den Festsaal berühmt ist und die als höfische Einsiedelei gedachte Magdalenenklause, die architektonisch etwas aus dem Rahmen fällt.

Wer immer noch nicht genug von blaublütigen Münchnern hat, der gönnt sich einen Ausflug an den 25 Kilometer entfernten Starnberger See. Die idyllische Roseninsel mit ihrer kleinen Inselvilla, dem sogenannten Casino, war der Lieblingsort König Ludwig II. Bei einer Bootstour zur Insel fühlt sich jeder wie ein König.

»Kronjuwelen« aus Stein

Mit 45 Schlössern, Burgen und Residenzen ist die „Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen" der größte staatliche Museumsträger in Deutschland.

Das Flaggschiff ist die Residenz München, die als größtes Raumkunstmuseum Europas gilt. Die Schlösserverwaltung geht in ihren Ursprüngen auf den Obersthofmeisterstab zurück (www.schloesser.bayern.de). Eine kostenlose Broschüre „Königliches München – Royal Munich" (22 Seiten) mit Eintrittspreisen, Öffnungszeiten, Schloßgaststätten, Führungen etc. ist an den Kassen der Bayerischen Schlösser und beim Tourismusamt München an der Touristinformation am Bahnhof und am Marienplatz erhältlich. Führungen in den Schlössern, durch die Parkanlagen und durch Sonderausstellungen sind unter www.schloesser.bayern.de zu buchen. Spezielle Rundgänge durch Münchens Schlösser und auf den Spuren der Wittelsbacher finden Sie unter www.muenchen-tourist.de.

Pauschalangebote „Königliches München" ab 7. Februar 2007 unter: www.muenchen.de/pauschalangebote, weitere Informationen: www.residenz-muenchen.de und www.muenchen-tourist.de, Tourismusamt München, Sendlinger Str. 1, 80331 München, Telefon (0 89) 23 39 65 00.

Meldungen



Ganz viel Garten

Gera – Gleich zwei Städte Thüringens sind Gastgeber der Bundesgartenschau 2007. In Gera und Ronneburg können Gäste vom 27. April bis zum 14. Oktober neu geschaffene Parks und Landschaften entdecken. Unter dem Motto „ZeitRaum für Begegnungen – natürlich in Thüringen" werden farbenfrohe Gärten und moderne Landschaftsarchitektur gezeigt. In Gera können die Besucher den Hofwiesenpark am Ufer der Weißen Elster inmitten der Stadt besichtigen. Er lädt zu Spaziergängen in einer üppig blühenden Blumenwelt oder im rekonstruierten Küchengarten sowie zum Besuch der Blumenhalle mit klassischen Blumen- und Pflanzenschauen ein. In Ronneburg entsteht aus den Hinterlassenschaften des Bergbaus ein neuer Lebensraum. Ein Höhepunkt ist der 23 Meter hohe „Entdeckerturm", der acht Kletterrouten unterschiedlicher alpiner Schwierigkeitsgrade und eine beeindruckende Aussicht bietet. Zwischen Gera und Ronneburg verkehren Pendelbusse. Informationen erteilt die BUGA Gera und Ronneburg 2007, Gagarinstraße 81, 07545 Gera, Telefon (03 65) 55 20 07, info@buga2007.de, buga2007.de. *ddp*

Fußmassage und Salatteller

Bremen – Mit der besten Freundin zum Einkaufen und anschließend zur Fußmassage, mit den Kumpels schnelle Autos und süffiges Bier genießen, mit der ganzen Familie auf Entdeckertour durch das Universum gehen oder doch lieber ganz genehm durch eine der großen Ausstellungen wie „1001 Nacht" oder „Paula in Paris" flanieren – das Bremer Angebot für Städtereisende ist auch 2007 wieder vielfältig. Knapp 50 verschiedene Pauschalen und 44 buchbare Einzelbausteine wie Führungen, Musicalkarten oder kulinarische Höhepunkte bietet der neue Katalog der „Bremer Touristik-Zentrale" (BTZ). Neu im Angebot sind zum Beispiel das Paket „Freundinnen fürs Leben" mit zwei Übernachtungen, Fußmassage, Salatteller und weiteren Überraschungen ab 134 Euro oder die „Echte-Kerle"-Pauschale mit Brauereibesuch, Bratwurst, Führung durch das DaimlerChryslerwerk ab 119 Euro. Der Katalog ist in den Tourist-Informationen der „Bremer Touristik-Zentrale", telefonisch unter (0 18 05) 10 10 30 oder unter www.bremen-tourismus.de erhältlich.

Auf den Spuren der Mönche

Beschauliche Klosterroute durch den Nordschwarzwald

Das neue Info-Blatt der Klosterroute Nordschwarzwald für die Saison 2007 liegt druckfrisch vor. Auf der 1999 eingerichteten und etwa 104 Kilometer langen Route, die die Benediktinerabteien Hirsau und Alpirsbach sowie das Zisterzienserkloster und Unesco-Weltkulturerbe Maulbronn verbindet, kann man preisgünstig im Rahmen eines dreitägigen Pauschalpakets reisen. Im Zeitraum 1. Mai bis 31. Oktober kosten zwei Übernachtungen in einem der drei Klosterorte mit Frühstück in einem guten Mittelklassehotel 110 Euro pro Person inklusive Kurtaxe und Eintrittskarten. Neben den Führungen durch die Klosteranlagen ist in Alpirsbach zusätzlich die Besichtigung der Glasbläserei und in Hirsau ein Besuch des Klostermuseums mit Kräutergarten in der Pauschale inbegriffen.

Neben den Klöstern locken hochkarätige Kulturveranstaltungen: vom 12. bis 29. Juli die renommierten Klosterspiele in Hirsau mit Schauspiel und Konzerten, die Kreuzgangkonzerte in Alpirsbach (23. Juni – 4. August) mit Orchestern aus Deutschland, Rußland und Tschechien sowie die Maulbronner Klosterkonzerte im Zeitraum Mai bis September.

Unter dem berühmten Abt Wilhelm wurde Hirsau das deutsche Mutterkloster für die von Cluny ausgehende benediktinische Reformbewegung und schrieb während des Investiturstreits im 11. und 12. Jahrhundert auf der Seite der päpstlichen Partei deutsche Kirchengeschichte.

Zu den südwestdeutschen Reformklöstern des 11. Jahrhundert gehört auch Alpirsbach. Das ehemalige Benediktinerkloster ist ein Hort der Ruhe und zeigt den benediktinischen Sinn fürs Monumentale und die strenge klare Ordnung der romanischen Bauweise. Die Anlage im Kinzigtal ist ein eindrucksvolles Beispiel cluniazensischer Reformarchitektur und für die Glasbläser- und Braukunst ihrer Mönche bekannt.

Eine der besterhaltenen Klosteranlagen nördlich der Alpen ist das Kloster Maulbronn. Seit 1993 steht Maulbronn auf der Liste des Unesco-Weltkulturerbes. In der Abgeschiedenheit des Salzachtales hinterließen Zisterziensermönche eine rund 850 Jahre alte, gut erhaltene Abtei in einer Kulturlandschaft mit Stauseen, Weinbergen und Steinbrüchen. Nach der Reformation und Umwandlung in eine Klosterschule behielt Maulbronn seinen Rang: Persönlichkeiten wie Johannes Keppler und Friedrich Hölderlin erhielten in dieser württembergischen Geistesschmiede ihre Ausbildung.

Stadtinformation, Marktbrücke 1, 75365 Calw, Telefon (0 70 51) 96 88 10, stadtinfo@calw.de, www.calw.de

Alles Brache

Betr.: „Wettlauf um die Wähler" (Nr. 2)

Wie komme ich als Politiker zu Macht und Vorteil, die ich mir wünsche? Ich muß sehen, mit welchen Forderungen, Wünschen und Guttaten ich möglichst viele Bürger/Wähler ansprechen kann, sie da zu bewegen kann, mir ihre Stimme zu geben. Was ich selber meine, spielt dabei eine untergeordnete Rolle, obwohl ich natürlich aufpassen muß, daß ich mir nicht in zu kurzen Abständen widerspreche. Die SPD ist schon fleißig dabei, Wähler einzusammeln, auch Grüne, FDP und Linkspartei sind um Themen bemüht, die Stimmen bringen. Sie machen das gar nicht so schlecht. Was für unser Land dabei herrauskommt, dürfte wenig sein.

Schwach scheint die nach links gerutschte CDU, die in Konkurrenz zu drei linken Parteien steht und ihren Stammwählern die Orientierung genommen hat. Die CSU demontiert sich gerade selber, nachdem sie sich in die Stoiber-Hatz hat einbeziehen lassen. Wer nicht links wählen will, dem bietet sich nur eine Brache, aus der nichts sprießt. **Gertrud Merker, Lingen**



Wie geht es den Senioren der Zukunft? Das ZDF prohezeite in „2030 – Aufstand der Alten" beklagenswerte Zustände. Foto: ZDF

Atomwaffen

Betr.: „Krieg im Heiligen Land" (Nr. 51)

Was ist das nur für ein Affentheater? Da weiß anscheinend alle Welt, daß Israel Atomwaffen besitzt, was seinem berechtigten Schutzbedürfnis entspricht, aber niemand darf es sagen, schon gar nicht ein Israeli. Ganz lapidar würde ich sagen: Die spinnen doch! **Freimut Fendler, Landshut**

Im Kriechgang

Betr.: „Keine Integration ohne Leitkultur" (Nr. 51)

Diese Selbstverständlichkeit wird in unserem Lande noch immer mißachtet, weil Politiker aller Parteien nicht aus dem seit 1945 geübten Kriechgang zu einer aufrechten Haltung zurückfinden. Schließlich muß es ja auch Kriechtiere geben. Aber wohin soll sich denn ein Ausländer integrieren, wenn er nur auf Spuren einer Leitkultur stößt und schon das Wort Schauer des Entsetzens über die Rücken vieler Politiker laufen läßt? **Maria-Margarete Semmler, Osnabrück**

Nürnberg als Inspiration für Bush

Betr.: „Alles nur Zeugenbeseitigung?" (Nr. 1)

Das Fragezeichen in der Überschrift des gut recherchierten Beitrages war unnötig. Nicht selten wird George W. Bush wegen seiner Aggressionslust und „Schurkenstaaten"-Hetze mit Hitler verglichen, doch das ist unangebracht, wenngleich viele Handlungen und Ergebnisse der beiden Vabanquespieler verblüffend ähnlich sind. Als Hitler 1944 merkte, daß der Krieg endgültig verloren ist – er hatte vorher schon reihenweise Generäle entlassen –, suchte er sein Heil im siegreichen Feldzugsplan von 1940 gegen Frankreich. Die Ardennenoffensive scheiterte.

Nun steht Bush mit seinen Aggressionskriegern komplett vor ähnlichem Dilemma und reagiert ganz ähnlich. Der Krieg ist verloren, doch er dankt nicht ab, sondern feuerte mehrere Generale. Und er will – alles auf eine Karte setzend – weitere 20000 GIs in den Irak werfen. Kramte Hitler damals nach Hilfe suchend in den alten Feldzugsplänen, um noch zu retten, was nicht mehr zu retten war, so Bush wahrscheinlich in den Dokumenten des Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses zur Frage: Wie können Hussein und seine Anwälte zum Schweigen gebracht werden, um nicht selbst wegen Kriegsverbrechen im Fortgang des Prozesses in die Schußlinie zu kommen? Auch die Ermordung mehrerer angesehener Verteidiger Husseins – ein Novum gegenüber dem Treiben in Nürnberg – dürfte Bushs Angst nicht gemildert haben. Die verordnete Blitz-Strangulierung Husseins beweist: Bush suchte und fand den „Meilenstein", der allerdings sehr alt ist. **Dieter Bock, Burgstall**

Eine eigene Meinung ist nicht erwünscht

Betr.: „Viel Schatten und kaum Licht" (Nr. 1)

Wir haben uns zum neuen Jahr gewünscht, daß es nicht schlechter als das vergangene werde, und wir haben uns vorgenommen, zu versuchen, aus jedem uns geschenkten Tag das beste für uns zu machen. Sehen wir über den privaten Tellerrand hinaus, wo dank unseres gemeinsamen Willens alles in bester Ordnung ist, sehen auch wir viel Schatten und nur sehr wenig Licht. Die Koalition kann man vergessen wie die ganze gegenwärtige politische Klasse, aus der sich nur der Bundespräsident positiv abhebt. Hin und wieder muckt mal jemand auf, doch wird er schnell plattgemacht. Eigene Meinungen sind nicht erwünscht, konservative schon gar nicht, sie unterliegen auch der Zensur vieler Leserbriefredaktionen (Meinungsfreiheit? Pustekuchen!). Die lachhaften Ansätze der Union in Richtung Leitkultur sind nur peinlich. Wenn nur die CSU den Einzug der Türkei in die EU ablehnt (welchem Druck würde sie widerstehen?), wird die Islamisierung unseres noch deutschen Landes nicht aufzuhalten sein. Frau Merkel war gerade wieder zum höflichen Befehlsempfang in Washington. (Wer vermag sich vorzustellen, daß sich Bush von Frau Merkel raten läßt?) Der gepriesene Wirtschaftsaufschwung kommt bei der Mehrheit der Bürger nicht an; sie werden in schon einmaliger Weise von der Regierung Merkel ausgebeutet. Wie wir auf Dauer zu mehr deutschen Arbeitsplätzen kommen sollen, ist für mich nicht zu erkennen. An die Umwelt darf man gar nicht denken, wenn man sich vorzustellen sucht, daß Chinesen und Inder auch ihr eigenes Auto haben wollen.

Tun wir genug für den Schutz der Umwelt? Keineswegs. **Markus Zielke, Werl**

Die Politik ebnet der Altersarmut den Weg

Betr.: „Die Zeit-Bombe tickt" (Nr. 3)

Wenn das Fernsehen mit der „Überalterung der Gesellschaft" polemisiert, ohne die wahren Ursachen zu nennen, produziert es zugleich einen unerträglichen Vorwurf an die ältere Generation. Es soll wohl wieder ein Keil zwischen Alte und Junge getrieben werden, weil sich die zerstrittenen Teile der Bevölkerung dann besser manipulieren lassen. Gleichzeitig soll solche Darstellung verschleiern, warum junge Menschen in diesem Land sich keine Kinder mehr wünschen können:

Das ZDF verschweigt, daß unverantwortliche Politik Millionen von Einwanderern ins Land geholt hat, deren überdurchschnittliche Arbeitslosigkeit unsere Sozialsysteme überlastet. Daß eine ungerechte Steuerpolitik global agierenden Konzernen ermöglicht, ihre Verluste hierzulande steuerlich geltend zu machen, ihre Gewinne aber in ausländischen Steuerparadiesen zu Vorzugsbedingungen zu versteuern.

Der Zerfall jedes Selbstbehauptungswillens deutscher Politik ist auch ablesbar an der Preisgabe von D-Mark und nationaler Währungspolitik, an zweifelhaften Militäreinsätzen für das Weiße Haus sowie horrenden Nettozahlungen nach Brüssel und läßt auch dem letzten klarwerden, daß sich trotz aller gegenteiliger Propaganda die Lebensbedingungen zunehmend verschlechtern, wie es zum Beispiel auch die Zunahme von Kinderarmut und Kriminalität belegen.

Ein Volk, das seine Vorfahren durch Agitatoren wie Michel Friedmann oder Guido Knopp pauschal zu Verbrechern erklären läßt, ohne sich zu wehren, das seine „Reeducation" inzwischen eifrig selber betreibt, Abweichungen einer von den Siegermächten vorgegebenen Geschichtsschreibung unter Strafe stellt und jährlich mehr als 24 Millionen Euro für den „Kampf gegen Rechts" zur Wahrung der „political correctness" aufwendet, hat nichts anderes verdient, als daß inzwischen Hunderttausende junger Menschen ins Ausland abwandern, die hier keine Arbeit mehr finden oder die plötzlich Studiengebühren zahlen sollen oder deren Eltern einem gnadenlosen Existenzkampf zwischen Lohndumping, ständigen Steuer- und Beitragserhöhungen und einer Flut von Lügen in der Politik ausgesetzt sind.

Was die meisten nicht wissen: Das ZDF hat seine Konsequenzen längst gezogen und leistet sich einen eigenen Pensionsfonds, der aus den vom Bürger per Gesetz eingetriebenen Gebühren gespeist wird.

Laut Finanzordnung des ZDF darf mit den Mitteln auch an der Börse spekuliert werden, wobei im Gewinnfall sicher keine Steuern fällig werden, man ist ja eine gemeinnützige Körperschaft des öffentlichen Rechts. Im Verlustfall ist dann vermutlich wieder eine Gebührenerhöhung fällig. **D. Fürste, Rattiszell**

Horst Köhler ist keine Marionette

Betr.: „Viel Glück" (Nr. 52)

Ja, wir haben mit Horst Köhler Glück gehabt. Auch wenn er nicht immer mit der eigenen Meinung konform sein mag, zeigt er doch den Mut zur eigenen wohlbegründeten Meinung und ist dabei, seinem hohen Amt die Ehre und Würde zu erarbeiten, die ihm zusteht. Er ist nun mal der Präsident und nicht die Marionette von Politikern, die in der Wertschätzung der Deutschen weit unten rangieren und die sich über den Willen der Bürger hinwegsetzen. **Corinna Kranz, Berlin**

Wenn kein Gericht die Schuld geklärt hat, darf Eigentum nicht entzogen werden

Betr.: „Bis heute ungelöst" (Nr. 51)

Mir ist es unbegreiflich, wie eine deutsche Regierung es dulden kann, daß ihre Bürger einer Kollektivhaftung (besser Nationalitäten-Haftung) unterworfen werden. Jeder weiß, daß er selbst in einer Demokratie nicht viel mehr als ein Nichts ist, er gerade mal in Abständen wählen darf, ansonsten aber nichts zu melden hat. Noch weniger hat der Bürger in einer Diktatur oder einem autoritären Staat zu melden. Wer nichts zu melden hat, hat auch nichts zu verantworten. Wenn ein Strafverfahren belegt, daß Deutsche Verbrechen in Polen begangen haben, dann kann zu ihrer Bestrafung auch der Entzug ihres Eigentums gehören. Für alle anderen gilt die Unschuldsvermutung.

Und wenn ihnen ihr Eigentum widerrechtlich genommen worden ist, dann können sie es guten Gewissens auch zurückfordern. Ihnen das verwehren zu wollen, widerspricht Recht und Moral.

Vielleicht sollten sich deutsche Politiker auch endlich einmal trauen, nach der Mitschuld Polens am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zu fragen. **W. Kaltenbeck, Berlin**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Feldpost: Kraft aus der Bindung an die Heimat

Betr.: „... ein kleines Stück Heimat“ (Nr. 2)

Wenn ich mich an die Feldpost erinnere, dann denke ich daran, daß ich einen Monat vor Kriegsende in der Nähe von Prag einen Brief meiner Mutter aus Mecklenburg erhielt. Es war zwar der letzte, aber doch bei der Kriegslage eine beachtliche Leistung, die Menschen für Menschen erbrachten.

Wenn man einmal daran denkt, wo überall im Zweiten Weltkrieg deutsche Soldaten kämpften und stationiert waren und sehnsüchtig auf Post warteten und sie sogar oft bis ins Schützenloch erhielten, dann Hut ab vor all denen, die dies dazumal unter widrigsten Umständen bewerkstelligt haben. Nicht nur unsere Soldaten waren die besten aller am Krieg beteiligten Armeen (Ergebnis einer israelischen Umfrage), hinter ihnen standen auch immer andere, die ihren Einsatz erst ermöglichten und ihnen Kraft aus der Bindung an die Heimat vermittelten. Auch wenn wir heute wissen, daß ein frühes Ende dieses schrecklichen Krieges unserem Land und seinen Menschen wahrscheinlich viel erspart hätte, so sollte uns das nicht hindern, Leistungen anzuerkennen.

Helmut Aichholzer, Ravensburg

Schuldzuweisung des Vertreibers übernommen

Betr.: Leserbrief „Luise starb voller Schuldgefühl“ (Nr. 50)

Die Königin war keine Kriegshetzerin. Der Leserbrief kann nicht unwidersprochen bleiben, denn die Beschuldigung erhob der Angreifer. Ihre Mahnung wurde nicht rechtzeitig ernst genommen, gemeinsam mit den andern den Aggressor zu stoppen. Daß die preußische Armee mit veralteten Praktiken kämpfte, war nicht ihr Verschulden. Napoleon am Grab Friedrichs des Großen: „Wenn dieser noch lebte, stände ich nicht hier.“

Der König „ging nicht hin als Krieg war, doch dann kam der Krieg zu ihm und die Preußen mußten nun für den Feind gegen ihren Verbündeten kämpfen“. Die Untertanen wurden nun ausgeplündert, verhungerten und mußten in Rußland erfrieren.

Das wollte die Königin verhindern, jedoch die Berliner hatten Napoleon noch als vermeintlichen Modernisierer bejubelt. Doch 1813 gaben sie Gold für Eisen, um vom Unterdrücker befreit zu werden.

Wenn Luise sich wirklich schuldig gefühlt haben sollte, so ist das ja typisch deutsch, die Schuldzuweisung des Räubers und Vertreibers zu übernehmen.

Martin Schröder, Detmold

Stoiber in Not

Betr.: „Gezielte Wadenbisse“ (Nr. 2)

Ministerpräsident Stoiber ist einer der fähigsten und erfahrensten Politiker, die wir haben. Die Verhältnisse in Bayern beweisen es. Es ist verständlich, daß ein solcher Fachmann gern seine Chance in Berlin gesehen hätte. Daher sein ernsthaftes, wiederholendes Eruieren der politischen Gegebenheiten.

Die Bilanz aus Staatsverschuldung, politischer Ausrichtung führender Persönlichkeiten und Unverträglichkeit des politischen Wollens beider ehemals größeren Regierungsparteien fiel nach seiner bekanntermaßen äußerst klaren Analyse so aus, daß er einen Einsatz in Berlin für sich als verfehlt, da sinnlos halten mußte: So langsam sehen wir das ja jetzt alle.



Nur: Stoiber durfte das nicht aussprechen und muß die völlige Fehlinterpretation seines damaligen Entschlusses, nicht nach Berlin zu gehen, sich von rein äußerlich Urteilenden jetzt vorwerfen lassen.

Gudrun Schlüter, Münster



Feldpost: Pakete und Briefe auf dem Weg zu deutschen Soldaten in ihren Einsatzgebieten weltweit Foto: ddp

CDU fallen lassen

Betr.: „Atemlose CDU“ (Nr. 2)

Die gesamte Merkel-CDU schwimmt im Meer der Meinungen und Überzeugungen und hält sich an ein paar Balken fest, die ihr aber auch noch häufig durch die Finger glitschen.

Es ist nicht viel los mit der CDU, und wer sich ihr zuwendet, will nicht selten nur noch Schlimmeres verhüten.

Die Berliner CDU scheint nicht einmal mehr Balken zu finden. Sie paddelt nur noch. Pflüger will nach Jamaika reisen und kennt keine Berührungsängste mit Linken aller Schattierungen. Wofür er eigentlich steht, habe ich noch nicht herausfinden können.

Atemlose CDU? Ja, atmet sie denn noch? Wenn, dann doch recht mühsam und Mitleid erregend. Aber ist ihr noch zu helfen? Soll man nicht besser fallen lassen, was schon im Fallen ist?

Aber wir brauchen natürlich dringend eine Partei, die der roten Übermacht widersteht und gegen sie Boden gewinnt. Nur wo nehmen wir sie her?

Gisela Korte, Berlin

Nicht Friedrich II., sondern sein Vater legte Grundlagen für Feldpost

Betr.: „... ein kleines Stück Heimat“ (Nr. 2)

Ich habe mich gefreut, daß Sie sich der Feldpost gewidmet haben. Erlauben Sie mir eine Korrektur: Der Verfasser hat die „Erfindung“ der modernen Feldpost Friedrich dem Großen zugeschrieben. Tatsächlich hat aber bereits sein Vater, Friedrich Wilhelm I., die Grundlagen geschaffen. Mit Verordnung des Kgl. Preuß. Generalpost-Amtes vom 22. April 1715 wurden die wesentlichen Merkmale der künftigen Feldpost-Organisation geschaffen. Anlaß war der Vorpommersche Krieg, in dem der König mit Schweden um den Besitz Vorpommerns kämpfte. Die Feldpostsendungen an die Angehörigen dieser Truppe waren innerhalb der Landesgrenzen von der zivilen Post zu befördern: hier aber noch nicht portofrei! Und für die Beförderung mit der Feldpost wurde ein Einheitssatz von sechs Pfennigen erhoben. Stettin war der Übergabepunkt von der zivilen Post zur Feldpost. Zentrale der Feldpostorganisation war ein Feldpostamt am Standort des Armeeführers, dem später Feldpostexpeditionen nachgeordnet wurden, die einzelne Brigaden begleiteten. Die Verbindung zwischen dem Postleitpunkt Stettin und den sich mit den Truppen fortbewegenden Feldpost-Dienststellen übernahmen reitende Postillione. Die ankommenden Feldpostsendungen wurden durch Feldpostbriefträger bevollmächtigten Militärpersonen der einzelnen Regimenter ausgehändigt, die ihre Weitergabe an die Empfänger veranlaßten. Die Einlieferung der Feldpostsendungen direkt bei den Feldpost-Dienststellen war den Soldaten erlaubt. Damit war das aus der Aufgabe heraus erwachsene Grundgerüst der Feldpost geschaffen.

G. Brandtner, Bonn

Das ist Kulturerhalt!

Betr.: *Preußische Allgemeine Zeitung*

Mögen Sie weiter so gradlinig, mutig und standfest schreiben wie bisher. Es ist eine Freude, die *PAZ* aufzuschlagen und darin Geschichtliches und Gegenwärtiges, besonders aus unseren deutschen Ostgebieten, die sehr viele bereits abgeschrieben haben, zu lesen! Ihre Zeitung legt oft den Finger in die Wunde und hält lebendig, was sonst verloren wäre. Das ist lobenswert!

Bleiben Sie bitte auch unbedingt bei der hergebrachten deutschen Rechtschreibung! Das ist Kulturerhalt und nicht Kulturzerstörung, die die Rechtschreibreform bedeutet! Sie wollte keiner. Sie wurde der ganzen Bevölkerung diktatorisch aufgezwungen! So etwas ist abzulehnen!

Inge Schmidt, Hamburg

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2532**

Abgewürgt: Wir haben uns nicht zu freuen

Betr.: „Nur ein Sommermärchen“ (Nr. 52)

Es hat bereits Methode, wenn wir enttäuscht und auch traurig feststellen müssen, daß die „Deutsche Begeisterung“ während der Fußball-WM bereits wieder verpufft ist. Die Deutschen haben sich nicht national zu freuen! Denken wir nur an die Wiedervereinigung: Wie schnell war die überschäumende Begeisterung erstickt, der nationale Schwung abgewürgt. Das Ausland und Deutschlands Tugendwächter aus der Fraktion der Gutmenschen hätten ja die Nase rümpfen oder sogar Böses vermuten können. Erinnern wir uns auch an die zaghaften Schrittchen der CDU auf eine Leitkultur hin und wie schnell sie die Hosen voll hatte. Wahrlich nur ein Sommermärchen.

Rudolf Bergmann, Mörfelden

Merkels Notruf bei Behördenwillkür ist Willkür

Betr.: „In der Merkelschleife“ (Nr. 51)

Als der Wähler vor einem Jahr eine neue Regierung wählte, wollte er offenbar keine starke Persönlichkeit an der Spitze stehen haben. Wie ist es anders zu erklären, daß weder der alte Bundeskanzler noch die „Möchtegernkanzlerin“ ausreichend legitimiert wurde?

Nun sollte die Große Koalition als Bundesregierung wichtige Gesetze anfassen, das Land reformieren, sich nach außen als stark erweisen und im Innern den Menschen Mut machen, wieder an eine lebenswerte Zukunft zu glauben. Schon in den 50er Jahren gab es das Motto „Alle sollen besser leben“. Damit gewann die CDU 1957.

Aber das ist nicht Schnee von gestern. Wir haben demnächst, Angela sei es gedankt, die Möglichkeit, 115 zu wählen. Nicht 115 Minister, so wenige hat unser Land nicht. 16 Bundesländer sind sicherlich zehn Länder zuviel. Pro Land werden 15 Minister überflüssig, wären schon 150 weg. Aber es soll ja nicht 150, sondern 115 gewählt werden! Was kann es also sein? Behördenschikane ist das Zauberwort! Wo immer ein Beamter (oder Angestellter im öffentlichen Dienst) etwas nicht so macht, wie der Bürger es möchte, dann wähle 115!

Dummerweise wird diese Nummer dauernd besetzt sein. Wieso? Die anderen Notrufnummern sind doch auch nicht immer besetzt! Gemach, gemach. Unfälle, Brände und andere Notrufe kommen auch vor. Aber doch nicht so oft. Außerdem: Dabei gibt es keine Begriffsstutzigkeit! Ein Unfall oder ein Brand sind eine klare Sache. Aber Behördenwillkür? Nur weil der Sachbearbeiter beim Denkmalschutz gewechselt hat und der Nachfolger andere Vorstellungen hat? Nur, weil das Bauamt alles schön langweilig haben will? Das ist alles kein Grund, 115 zu wählen.

Also braucht es nur ein Telefon im ganzen Land. Pardon, der Beamte, der dieses Telefon in die Hand nimmt, wenn angerufen wird, muß geschlechtsneutral sein. Da die Menschen aber verschieden sind, sind es schon ein, zwei Beamte, ein Mann und eine Frau. Diese brauchen Führung.

Außerdem haben sie Urlaubsanspruch und das Recht auf eine Krankheit. Also brauchen wir schon vier Leute plus Aufpasser. So eine Behörde ist aber ein lebendiges Wesen. Und Lebewesen vermehren sich, 115 Behörden sind schnell geschaffen.

Ein Schelm, der glaubt, mit 115 käme man aus.

Aber was gibt es nicht alles zu tun, fangen wir doch mit 115 Problemen an. Dann bleiben wenigstens noch einige Probleme für die nächste Regierung übrig, um aus dem ...stall Deutschland etwas Vernünftiges zu machen.

Horst Gilles, Bleckede

In die Ecke gestellt

Betr.: „Wer nicht will, soll Deutschland verlassen“ (Nr. 2)

Das ist für Millionen Deutsche eine Selbstverständlichkeit, und sie wären glücklich, wenn uns all' die wieder verließen, die sich gar nicht integrieren und auch nicht arbeiten wollen. Auch wenn wir Ausländer in unserem Land haben, die es bereichern und auch zu uns gehören wollen, haben wir zu viele, vor allem Muslime, die sich gar nicht um Integration bemühen, aber die dadurch eingesparte Zeit dazu nutzen, Kinder zu produzieren.

Was Millionen Deutsche wollen, zählt nicht. Die Macht im Land haben mächtige Cliquen, selbsternannte Gutmenschen, die in Medien und Politik weit verbreitet sind und darüber befinden, was uns zu sagen erlaubt ist und über die Medien in die Hirne vieler Bürger dringt. Wer nicht in Reih und Glied denkt, wird in die Ecke gestellt. Meinungsfreiheit, die auch die falsche Meinung enthält, Ade!

Anton Freiland, Chemnitz

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Junge haben Einheit verinnerlicht

Leipzig – Junge Menschen und solche mit höherem Bildungsgrad haben die deutsche Einheit besonders stark verinnerlicht. Sie fühlen sich den Deutschen im jeweils anderen Landesteil tiefer verbunden als Bürger mit einfachen Schulabschlüssen und solche über 50. Dies ergab eine Untersuchung des „Instituts für Marktforschung“ in Leipzig. Insgesamt empfinden die Deutschen in den alten Bundesländern demnach eine größere Nähe zu jenen in den neuen als umgekehrt.

Knobloch: Mehr Patriotismus!

München – Die Vorsitzende des „Zentralrats der Juden in Deutschland“, Charlotte Knobloch, fordert die Deutschen zu mehr Patriotismus auf: „Nur derjenige, der sich des Wertes seiner Heimat bewußt ist, nur wer sein Land liebt, wird sich für dessen Existenz und Fortentwicklung engagieren“, sagte sie auf der Jahrestagung der Evangelischen Akademie Tutzing.

ZUR PERSON

Der RAF-Versteher



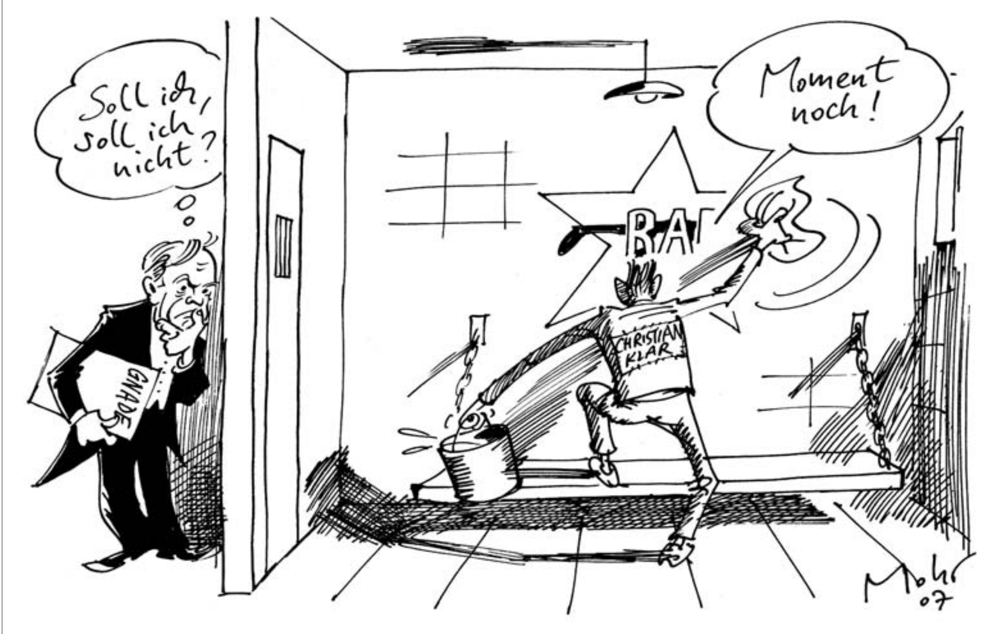
Claus Peymann (69), Intendant des Berliner Ensembles, könnte Unbedarften wegen seines Alters als gesetzter Herr unter Deutschlands Theaterregisseuren gelten. Anläßlich der aktuellen Debatte um eine Begnadigung des RAF-Terroristen Christian Klar sorgte Peymann jedoch für einigen Wirbel.

Klar, ein verurteilter Mehrfachmörder, könne als Bühnentechniker bei ihm arbeiten, so Peymann. Ein zynischer Einfall, denn als Techniker der RAF hatte Klar einst Bombenattentate geplant und ausgeführt.

Schon während seiner ersten Intendantenstelle 1974 am Schauspiel Stuttgart ließ es Peymann krachen. Dort wurde er wegen einer Geldsammlung für den Zahnersatz der inhaftierten RAF-Terroristin Gudrun Ensslin entlassen.

Als „Papst der deutschen Theaterszene“ machte sich Peymann seit den 80ern einen Namen. Er brachte Uraufführungen zeitgenössischer Autoren: Thomas Bernhard, Peter Handke, Peter Turrini, später auch Elfriede Jelinek. Am Wiener Burgtheater nutzte er das Renommee des Hauses für dort bisher ungekannte ideologische Auseinandersetzungen. Am Ende seiner Intendanz 1999 hatte Peymann viele Gegner. Berühmte Schauspieler weigerten sich aufzutreten.

Also ging Peymann nach Berlin und macht dort Theater mit Staatssubventionen. Nach Ansicht des Landesrechnungshofes Berlin hat er die aber nicht nötig. Das Berliner Ensemble habe ungerechtfertigterweise Subventionen erhalten, hieß es 2005, weil es über ein Wertpapiervermögen von bis zu drei Millionen Euro verfügte. Das Ensemble müsse „Rücklagen für kritische Phasen oder als Reserve für Großprojekte und Geschäftserweiterungen“ bilden, konterte Peymann. Offenbar hat er noch viel vor. *SV*



Aufrichtige Reue Zeichnung: Mohr

Feuchte Stellen

Wie die EU zum Schimmelpilz mutiert, der freie Bürger zum Betreuungsfall schrumpft, und nicht mal Christian Klar da noch rauskommt / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

In düsterer Vorzeit kam die „Macht“ vorzugsweise im Unteroffizierston durch die Tür gerauscht, baute sich vor den Bemächtigten auf und schnauzte sie an: Alles hört auf mein Kommando! Zack, Zack!

Ruppige Zeiten, die zum Glück vorbei sind.

Ob sie aus Sicht der Mächtigen besser waren, bleibt dahingestellt. Denn die alte Manier der Machtausübung brachte einen gravierenden Nachteil mit sich: Man konnte sie sehen und erkennen, worauf sie fußt. Macht war gekennzeichnet durch Abzeichen oder respekteinflößende Titel oder beides. Das erleichterte den Beherrschten den Widerstand erheblich.

Daraus haben die Mächtigen gelernt. Die Europäische Union beispielsweise ist ganz und gar ein Produkt modernster Machtausübung. Sehen kann sie eigentlich niemand und keiner weiß, wo ihre Macht endet und auf was sie sich überhaupt stützt. Die Macht der EU donnert nicht im Kasernenton durch die Stubentür, die fingert sich wie ein Schimmelpilz durch die feuchten Wände unserer maroden staatlichen Unabhängigkeit. Einmal im Zimmer, überzieht sie den ganzen Raum mit ihren muffigen Verordnungen, bis alles unter staubigem Pelz erstickt ist.

Abdichten hat bislang wenig bewirkt. Eine der hilflosen Maßnahmen war die Beschwörung des sogenannten „Subsidiaritätsprinzips“. Ein Monstrum von einem Wort, das man dreimal aufsagen muß, um sich nicht zu verhaspeln. Es bedeutet, daß alles möglichst weit unten entschieden werden soll: Die EU entscheidet nur, was nicht genauso gut auf nationaler Ebene entschieden werden kann, der Bund nur das, was nicht besser die Länder machen könnten, und die nur das, was nicht besser in der Kompetenz von Kreisen und Kommunen verbleibt.

Achten Sie mal drauf: EU-Vertreter reden andauernd vom „Prinzip der Subsidiarität“ und bekennen sich dazu, als sei es der Leitstern ihres Lebens. Sie versprechen das so oft, daß jeder, der schon ein wenig Erfahrung mit Politikern gesammelt hat, weiß: Wenn sie lügen, dann hier. Geradezu kunstvoll sind die Verrenkungen, mit welchen die EU jene „Subsidiarität“ schachmatt setzt. Ein Winkelzug von grandioser Schönheit ist ihr beim Nichtraucherschutz gelungen.

Der ist in Deutschland eigentlich Ländersache, weil die Langzeiterfahrungen erwiesen hat, daß mecklenburgischer Kneipenqualm im Raum Baden-Württemberg zu keinen nachweisbaren Gesundheitsschäden geführt hat. Daher beschließen in Deutschland die Länder ganz unabhängig voneinander (und nicht einmal der Bund), wie der Schutz vor dem Luftschmutz in ihren Grenzen zu organisieren ist. Und das haben sie auch – freilich auf ganz unterschiedliche Weise – getan. Das Reizwort heißt „unterschiedlich“, es löst bei der EU allergische Reaktionen aus. Eurokraten bekommen Ausschlag von der Vorstellung, daß auf Sizilien irgend etwas anders geregelt sein könnte als auf Hallig Gröde.

> Daß auf Sizilien eine Sache anders geregelt sein könnte als auf Hallig Gröde? – ein Albtraum für Brüssel

Ärgerlicherweise aber hinderte die EU-Aufseher eben jene „Subsidi...“ – sie wissen schon – daran, durchzugreifen. Denn nach ihr ist der Schutz passivrauchender Gäste Angelegenheit der Nationalstaaten oder gar von Bundesländern.

Dann jedoch fanden die Eurokraten die Ritze im Mauerwerk: Arbeitsschutz, das ist EU-Sache. Also wird nun mit Hinweis auf passivrauchende Kneipiers und Kellner durchgedrückt, daß der Qualm ganz und gar zu verbannen sei. Dabei gibt Brüssel ganz offen zu, daß dies nur ein Trick ist, um den Schutz der Gäste in EU-Hand zu bekommen. So werden die deutschen Länder einfach überrumpelt, klatsch! Wenn die „Subsi...“ die Tür versperrt, dann kommt man eben durch die Wand.

Das ließe sich doch wiederholen! Noch entscheidet beispielsweise jeder Europäer selbst, was auf seinen Teller kommt. Bis zu 493 Millionen unterschiedlich gefüllte Teller! Ein ernährungspolitischer Albtraum! Der EU sind da bislang die Hände gebunden, denn Kühlschrankfüllen ist derzeit noch Bürgersache. Jeder entscheidet, nach Gusto und Geldbeutel, ganz unkontrolliert, was er da hineintut. Aber könnte man nicht über die Steuerung des Agrarmarktes dafür sorgen, daß es nur noch das zu kaufen gibt, was die EU für zuträglich hält? Dann wäre der Weg frei für den euronormierten Ernährungsplan für jeden EU-Bürger. Sehen Sie? Man muß nur suchen, dann findet sich schon eine feuchte Stelle.

Alles ist nur zu unserem Besten, die EU will uns nicht bevormunden, ihr geht es darum, uns zu schützen. Deshalb spricht sie nur im seidigen Tonfall des fürsorglichen „Betreuers“. Ein Wort aus der Krankenhaus- und Kinderheimsprache, das eine erstaunliche Karriere gemacht hat. Früher brachte uns der „Betreuer“ die Bettpfanne oder schickte uns ins Bett, heute begegnet uns Betreuung in allen Lebensbereichen, im Bahnhof, auf dem Flughafen, auf der Bank, auf dem Amt, sogar in den Knästen wird „betreut“.

Dabei klingt das Wort immer noch nach der gutmütigen Aufsicht über einen Hilflosen, dem man die Entscheidungen abnimmt; und es ist auch nach wie vor so gemeint. Wer sich der „Betreuung“ aussetzt, hat zugestimmt, daß ein anderer über ihn entscheidet, weil der es besser weiß, oder wenigstens besser mit ihm meint als er selbst. Nur nennen moderne Aufseher die Bevormundung nicht mehr beim Namen, weil das unsere Entscheidung zur Unterordnung negativ beeinflussen könnte. Wer ginge nicht auf die Barrikaden gegen Bürgerbevormundung? Aber Bürger*betreuung*? Klingt kuschelweich, weich wie die Wiege eines dummen kleinen Säuglings. Wer legt sich da nicht gern hinein?

Im Zeitalter des Übergangs vom (mit Risiken behafteten) Bürgerrecht zum Betreuungsanspruch marschiert die EU mit ihrem Einfallsreichtum beim Aushebeln lästiger Beschränkungen ihrer Macht an der Spitze des Fortschritts.

Eines Tages werden wir uns an die nunmehr zu Ende gehende Epoche erinnern wie heute an das frühe Mittelalter: Eine Ära des Chaos, in der die Leute rauchten und aßen, wie sie wollten, einstellten, wen sie für geeignet hielten (Antidiskriminierungsverordnung), sagten, was sie dachten, und in souveränen Nationalstaaten lebten, in denen „Volksvertreter“ gültige Gesetze erlassen konnten, statt daß die Kommissare das erledigten. Und vielleicht werden wir uns sogar ein bißchen ärgern, daß wir diese spannende Zeit haben sausen lassen.

Nun, es gibt da ja noch Kunst und Kultur, in denen sich Freiheit austoben kann. Na ja, stimmt auch nicht ganz. Zwar sitzen in den Theatern noch immer die tapferen Wölfe der Revolution, die um 1968 kristallisierte. Aber wie jedes Mineral, daß einmal seine Form gefunden hat und erhärtet ist, bröselt dort nur noch, was einst brodelte.

Die großen Bühnen, auch renommierte bildende Künstler kleben nämlich schon viel länger am süßen Leim der Betreuung als ihre Zuschauer in der gewöhnlichen Bürgerschaft. Der Staat, den viele von ihnen eigentlich bekämpfen, überführen oder wenigstens „kritisch begleiten“ wollten, ermöglicht ihnen das Schauspiel erst durch seine üppigen Subventionen, auf die die gut betreuten Revolutionäre auch heftig pochen. So wandelten sie sich zu einem seltsamen Zwitterwesen, das mal jemand als „Revolutionslöwen mit der Sehnsucht nach Stallhaltung“ verspottete.

Das schmerzt. Aber wo der Inhalt Makulatur ist, da legt man um so mehr Wert auf die steile Pose. Der Chef des „Berliner Ensembles“, Claus Peymann, will den einstigen RAF-Terroristen Christian Klar als Bühnentechniker engagieren, wenn er rauskommt. Nicht ohne Witz: Der RAF-Mann wird dann von einem Theater bezahlt, das sich von dem Staat finanzieren läßt, den der Ex-Terrorist einst über den Haufen schießen wollte. Betreuung kann gnadenlos sein. Ihrer Macht entgeht nicht mal ein Christian Klar.

ZITATE

Mit der Einführung von **„Bachelor“-** *und* **„Master“-Abschlüssen** *(kurz: BA und MA) statt der alten* **deutschen Studienabschlüsse** *sollten die deutschen Unis aufgewertet und* **„internationalisiert“** *werden. Die Romanistin Barbara Vinken, die auch in Yale gelehrt hat, entlarvt das im „Focus“ vom 29. Januar als* **Schnapsidee:**

„Mit den BA/MA-Abschlüssen orientiert sich die deutsche Hochschulpolitik am romanischen Universitätssystem, das nicht mal ich als Romanistin gut finden kann. Wir wollten nach Harvard, de facto sind wir nach Neapel gegangen. Und das ohne wirklichen Grund. Nur aus der blödsinnigen bürokratischen Idee heraus, daß alle Nudeln in Europa gleich lang sein müssen.“

Der Unternehmer Werner Kieser spricht sich in der „Deutschen Sprachwelt“ (Januarausgabe) **gegen die ungeprüfte Übernahme englischer Begriffe** *in die deutsche Sprache aus:*

„Wer sich auch nur etwas auskennt in sprachlichen Dingen, weiß, wie problematisch das Übersetzen ist ... Mir kommt das manchmal so vor, als versuche man, eine Schraube mit Millimetergewinde in eine Mutter mit englischem Zollgewinde zu drehen. Auf gut Deutsch nennt man das Murks.“

Die Wiedererweckerinnen

Tote wiederzubeleben
gilt als lobenswertes Tun,
und auch Ähndschies hehres Streben
geht in diese Richtung nun:

Unbestattet liegt ja weiter
die Eh-Uh-Verfassung rum,
grade recht – und das stimmt heiter –
für ein kleines Praktikum!

Aber in dieselbe Szene
drängt – dem Namen nach royal –
neuerdings die Segolehne,
Frankreichs Qual schon vor der Wahl.

Ob die Damen harmonieren
bei dem Neubelebungs-Akt?
Oder läuft das Animieren
deutsch-französisch aus dem Takt?

Nun, es herrscht für gute Taten
nie ein Mangel am Objekt,
und wie unschwer zu erraten,
hat es Ähndschie schnell entdeckt:

In Nahost und nah zum Greifen
gibt es neben argem Streß
den genetisch reglos steifen
Friedens-oder-was-Prozeß!

Den Kadaver wachzuküssen
scheint zwar reichlich nekrophil,
doch die Mühsal ist ein Müssen,
weil auch Kondolieses Ziel.

Was die zwei wohl ausprobieren?
Wer sie kennt, der ahnt es schon:
Defibri-blabla-brillieren –
aber leider kommt kein Ton.

Also plagen sich die beiden
mit Beatmung Mund zu Mund –
seht nur, wie dabei sie leiden:
Ihre Lippen sind schon wund.

Bei der Herzmassage schließlich
offenbart sich das Malheur:
Wo kein Herz war – echt verdrießlich –
scheitert jeder Herzmasseur!

Pannonicus